Heute: Der Teufel steckt im Detail - Berlin zwischen Optimismus und Pessimismus

Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 22 / Folge 35 | 2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 28. August 1971 | 3 J 5524 C

Fehlanzeige in der Ostpolitik

Auch Berlin-Regelung ist keine Kompensation für Verzicht auf Ostdeutschland

Hamburg/München — Die Botschafter der vier Großmächte haben sich zu Beginn dieser Woche nach 17monatigen Verhandlungen auf ein Gesamtabkommen über Berlin geeinigt. Nachdem dieses Abkommen von den Regierungen der USA, Großbritanniens, Frankreichs und der UdSSR genehmigt sein wird und die Botschafter die Paraphierung vorgenommen haben, sollen die Bundesregierung, der Berliner Senat und die „DDR"-Regierung technische Detailverhandlungen über den Berlinverkehr führen.

Während der Fraktionsvorsitzende der SPD, Herbert Wehner, das Abkommen bereits als eine „historische Tat" bezeichnet hat, will die Opposition die Texte zunächst sorgfältig prüfen und „nicht voreilig urteilen". Rainer Barzel gab der Befürchtung Ausdruck, „daß die Menschen im anderen Teil Deutschlands und Berlins eingemauert bleiben und daß — trotz der Vorleistungen des deutsch-sowjetischen Vertrages — auf das Drängen der Bundesregierung hin weitere Konzessionen gemacht worden sind."

Kurz vor Bekanntwerden des Rahmenabkommens hat inzwischen der Generalsekretär der CSU, Gerold Tandle, in München festgestellt: „Für die Union war die sogenannte „befriedigende Berlin-Regelung" zur keiner Zeit Kompensation für den historischen und unwiderruflichen Verzicht auf entscheidende Positionen nationalen Interesses, wie ihn eine Ratifizierung der Ost-Verträge ohne diese von der Union angemahnten Verbesserungen, Klarstellungen und verbindlichen Interpretationen darstellen würde."

Minister Ehmke sei diese Haltung, so sagte Tandler, durchaus bekannt gewesen. Folglich sei seine Behauptung, die Opposition schraube ihre Bedingungen für eine Ratifizierung abermals höher, eine grobe Unredlichkeit, die allerdings ganz deutlich macht, „was es mit den Berlin-Aktivitäten der Regierung auf sich hat: daß gewissermaßen in ihrem Windschatten die Ostverträge in der ursprünglichen, von Moskau gewünschten Fassung die parlamentarischen Klippen durchlaufen sollen.

„Die diversen Mitglieder des Kabinetts" — so führte Generalsekretär Tandler weiter aus, „von Herrn Frank über Herrn Mörsch zu Herrn Scheel geben zu diesem Thema ständig die konfusesten und willkürlichsten Darstellungen, während das gewöhnliche Volk, die nach wie vor unzulänglich informierte parlamentarische Opposition eingeschlossen, sich damit begnügen soll, gelegentlich Schauer der Ehrfurcht zu verspüren."



Kanzler Brandt (mit Schütz): Ostpolitik totale Fehlanzeige

Der Ungeist des Warschauer Vertrages marschiert

Die polnische Seite stellt weitere harte Bedingungen — Forderungen auf Wirtschaftshilfe

Bonn — Der offizielle Erfolgsjubel zu Ehren des Moskauer Vertrages liegt kaum hinter uns, als auch schon Vorbereitungen getroffen werden, den Einjahrestag des Warschauer Vertrages — „nun singet und seid froh!" — mit gleicher Begeisterung zu feiern. Der vom Regierungssprecher Ahlers für den Herbst angekündigte Rechenschaftsbericht wird uns das Nötige für den Festtag des Beginns der sogenannten „Normalisierung" des deutsch-polnischen Verhältnisses bescheeren. Bei Licht besehen, stellt sich jedoch auch hier, wie im Falle des Moskauer Vertrages, heraus, daß Bonn nicht halten kann, was es versprochen hat, daß Warschau nicht hält, was es versprach. Vielmehr werden von polnischer Seite zahlreiche weitere harte Bedingungen gestellt, ehe man sich großmütig dazu herabläßt, sich mit den neuen Freunden in aller Form „an einen Tisch zu setzen" und offizielle Beziehungen aufzunehmen.

Die erste Vorbedingung für diesen diplomatischen Akt ist der Vollzug der Ratifizierung des Vertrages. Das Warschau Giereks wird sich jedoch sowenig wie zuvor das Warschau Gomulkas mit der schlichten, einfachen Regierungsmehrheit zum Zustimmungsgesetz begnügen. Schon im Zusammenhang mit der Unterzeichnung des Vertrages hatte der stellvertretende polnische Außenminister Josef Winiewicz im Deutschen Fernsehen erklärt, daß der „Grenzvertrag" lediglich die Basis für die „Normalisierung der beiderseitigen Beziehungen", so die offizielle Bezeichnung des Vertrages, darstellen könne. Alles andere hänge davon ab, „wie der Vertrag durch die deutsche öffentliche Meinung" aufgenommen werde und wie er „als Vertrag" ausgeführt werde.

Gomulka wurde in der „Trybuna Ludu" deutlicher. Er drohte mit „neuen Spannungen" für den Fall, daß der Vertrag im Bundestag nicht eine breite, überzeugende Mehrheit finden und Bonn nicht die nötigen „Konsequenzen aus den Basisabmachungen ziehen würde. Als konsequente „Fortentwicklung" des Vertrages sah er im Sinne des Moskauer Paketes der Deutschlandforderungen auch eine Übereinkunft der Bundesrepublik Deutschland mit Prag und die Anerkennung der „DDR" als Staat, die Befürwortung ihrer Aufnahme in die UNO und die Bonner Zustimmung zur Einberufung einer europäischen Sicherheitskonferenz nach Maßgabe der Moskauer Konferenzziele an. An diesen Forderungen hat die offiziell soufflierte polnische Presse bisher strikt festgehalten. Die „Zeit" — Gräfin Dönhoff — freilich weiß es besser: Ihrer Ansicht nach hat Warschau diese Forderung fallengelassen, was sie als einen gültigen Gegenwert für die Preisgabe der Oder-Neiße-Gebiete einschließlich ihrer Heimat Ostpreußen ansieht.

Darüber hinaus fordert die polnische Presse den Verzicht Bonns auf eine konstruktive Europa-Politik, wobei sie sich nicht scheut, die EWG-Politik der Bundesregierung als westeuropäischen „Expansionismus", als „trojanisches Pferd des wiedererstandenen germanischen Imperialismus" so Krasicki kürzlich in der „Trybuna Opolska", zu diffamieren. Zu diesen westeuropapolitischen Vorbedingungen für die Aufnahme diplomatischer Beziehungen kommen innenpolitische Forderungen, die auf glatte Einmischungen hinauslaufen, als da sind:

- Das Verbot jeder Art von gesamtdeutschen Bestrebungen im Sinne des Auftrages des Grundgesetzes, im Sinne freier demokratischer Meinungs- und Willensbildung. Und das im Widerspruch zu der Bonner einseitigen Auslegung, wonach der Vertrag nur die Bundesrepublik Deutschland und nicht den künftigen „gesamtdeutschen Souverän" binde. Dazu gehört natürlich auch die Forderung nach Aufhebung der deutschlandpolitischen „Bezeichnungsrichtlinien", der Bonn inzwischen stattgegeben hat, sowie die Forderung nach Streichungen der Empfehlungen der Kultusministerkonferenz und der Ländererlasse für die Ostkunde im Unterricht. Dieser Forderung haben die Schulbehörden zwar noch nicht entsprochen. Einflußreiche regierungsorientierte und opportunistische Kreise in den Massenmedien und im schulischen Bereich sind jedoch seit Monaten eifrig dabei, „entsprechende Vorbereitungen" für die Liquidierung auch dieses im Auftrag des Bundesvertriebenengesetzes verankerten gesamtdeutschen Auftrags zu treffen.

Das Ceterum censeo der politischen Bedingungen für die „Normalisierung", ist schließlich die Warschauer Forderung nach

- „Neutralisierung und politische Eliminierung der revanchistischen Kräfte und Organisationen", also des Bundes der Vertriebenen einschließlich der Landsmannschaft Ostpreußen. Dieses Stichwort gab schon unmittelbar nach Unterzeichnung des Vertrages der stellvertretende polnische Außenminister Willmanns in einem Interview mit einer bundesdeutschen kommunistischen Zeitung aus. Es wurde von der polnischen Presse seither unisono aufgenommen und ausgewalzt, wobei die jüngsten Landsmannschaftstreffen zum Anlaß genommen wurden, wütend und hemmungslos gegen die Landsmannschaften zu Felde zu ziehen und nach „Maulkorb" und „Mittelentzug" zu rufen.

Daß auf dem Gebiet der Wiedergutmachung und der Wirtschaftshilfe weitere massive Forderungen angemeldet werden, braucht nur der Vollständigkeit halber erwähnt zu werden.

Und wie steht es mit dem polnischen Beitrag zur Normalisierung? Hier soll nur an das magere bisherige Ergebnis der Spätaussiedlung, die Fortsetzung der Schikanen gegenüber den aussiedlungswilligen Deutschen und die penetrante, verlogene Agitation gegen die Aussiedlung erinnert werden.

Alles in allem steht schon jetzt fest, daß der „Geist des Vertrages" frech und munter „marschiert", aber nicht von West nach Ost im Sinne der Verwandlung Warschaus durch Anpassung an Bonn, sondern von Ost nach West im Sinne der Verwandlung Bonns durch Anpassung an Warschau.

C.J.N.

Und ruhig fließt der Rhein ...

H. W. — Das sommerlich-müde Bonn beginnt wieder, sich zu beleben. Die Zeit der Stallwachen ist vorüber. Trotz Sylter Bräune — auf den Fotos — wenig erholt wirkend, ist Willy Brandt an den Rhein zurückgekehrt. Fast gleichzeitig mit ihm kam die Nachricht vom Abschluß der Berlin-Gespräche. Nachdem die Besprechungen über Wochen mit dem Schleier des Geheimnisses umhangen waren, wird man alsbald wissen, was dabei herausgekommen ist. Die Bundesregierung mußte diese Verhandlungen in Verbindung mit ihrer Ostpolitik — vor allem der Ratifizierung des Moskauer Vertrages — sehen, und hier befindet sie sich folglich in einem Erfolgszwang. Egon Bahr, der in Moskau verhandelt und in Berlin sich mit den vier Botschaftern besprochen hat, dürfte somit an einer Verärgerung des sowjetischen Vertragspartners wenig gelegen gewesen sein. Hat er dabei bewußt den Sowjets in die Hände gespielt? Wie nämlich ist zu werten, wenn der prominente amerikanische Kongreßabgeordnete Edward J. Derwinski jetzt bereits behauptet: „Die Bundesregierung selbst hat die Vereinigten Staaten gedrängt, eine Regelung von nahezu jeder Bedingung zu akzeptieren, solange sie noch halbwegs mit dem Etikett ‚befriedigend' versehen werden kann."

Selbst der „jüngste Besuch des Regierenden Bürgermeisters von Berlin in den Vereinigten Staaten" — so sagte Derwinski weiter — „hat nicht dazu beigetragen, die herrschende Ansicht zu zerstreuen, die Regierung Brandt suche eine Regelung um jeden Preis." Dabei müßte doch gerade Herr Schütz um die Stimmung der Berliner wissen. Eigentlich brauchte er nur in die Kneipe um die Ecke zu gehen, Kellner, Taxichauffeure oder sonstwen zu hören, um jene Erkenntnis zu gewinnen, die ein amerikanischer Journalist, bisher als Bewunderer Brandts geltend, als das Fazit seines Berlin-Besuches an den Rhein mitgebracht hat. „Die da in Bonn verkaufen uns an die Russen." Das, und nichts anderes sagen die Berliner!

Was aber wollen die in Bonn tatsächlich? Lassen wir uns diese Frage von dem polnischen „Deutschland-Experten" Ryszard Wojna beantworten. Nach einem längeren Aufenthalt in Westdeutschland nach Warschau zurückgekehrt, unterstellt er in seinem neuen Buch „Und ruhig fließt der Rhein . . ." der Außenpolitik der Bonner Koalition die Konzeption von Jalta und erklärt, die Regierung Brandt bewege sich in ihrer Gesellschaftspolitik „in Richtung der sozialen und politischen Evolution".

Dieser Kurs könnte dann allerdings die Frucht zahlreicher Gespräche und inoffizieller Vereinbarungen im Kreise der Sozialistischen Internationale sein, die, das ist unbestritten, eine Wandlung der Gesellschaftsordnung Westeuropas zum Sozialismus hin anstrebt. An dem jüngsten Treffen, das kürzlich in Harpsund bei Stockholm zu Ende gegangen ist, haben, wie bekannt, auch ganz prominente Bonner Sozialisten teilgenommen.

Gehört in diesen Zusammenhang auch ein Gespräch, in dem Herbert Wehner sinngemäß ausgeführt haben soll, nach der Ratifizierung der Ostverträge werde der Ostblock mit Entschädigungsansprüchen aus dem Zweiten Weltkrieg an Bonn herantreten. Dann werde es eine Aufgabe der Bundesrepublik sein, den wirtschaftlichen Aufbau Osteuropas zu finanzieren. Wandel durch Annäherung?

Dabei ist heute nicht einmal mehr unsere eigene wirtschaftliche Sicherheit gewährleistet. Mit 5,4 Prozent haben wir die höchste Preissteigerungsrate, die wir jemals in der Bundesrepublik hatten, erreicht. Ganz zu schweigen von all den anderen Belastungen und von den Gefahren, die nun auf unsere Wirtschaft zukommen. Man braucht nicht einmal Professor zu sein, um zu erkennen, daß die Vollbeschäftigung und die Sicherheit der Arbeitsplätze nur durch unseren Export zu gewährleisten sind. Wen wundert es, wenn heute bereits das Wort von der finanziellen Inflation umgeht. Und da der Begriff wieder zeitgemäß zu werden scheint, wird er sogleich auch dort angewandt, wo der Zusammenbruch der sozialistischen Bonner Deutschland-Politik aufgezeigt wird. Sobald das Ergebnis der Berliner Botschaftergespräche vorliegt, werden wir wissen, auf welche Weise die Sowjets ihre Forderung, West-Berlin „als besondere politische Einheit" anerkannt zu wissen, in das Papier geschmuggelt haben.

Alles das deutet auf einen heißen politischen Herbst hin. Ja, es macht ihn geradezu zwangsläufig. Denn die sozialistische Regierung mit ihrem Appendix, stark unter Erfolgszwang stehend, wird alles versuchen, ihre Politik durchzusetzen. Wie aber steht es um die Opposition? Ihre vordringlichste Aufgabe sollte es jetzt sein, noch rechtzeitig auszuleuchten, wohin die Reise gehen soll.

In der Schußlinie

Anderswo pflegt man die Staatsoberhäupter auszusparen, wenn es um den täglichen Kleinkrieg geht. In unserer jungen Demokratie allerdings machte man es anders. Mit Theodor Heuss, den man zunächst lobte, ging es noch, wenngleich auch der Verehrung bald mancher Tadel für den intellektuellen Professor folgte. Mit Heinrich Lübke wurde es System. Wohl selten ist ein Präsident in einer solchen Weise madig gemacht worden. Ganz bewußt! Als man ihn weghatte, dachte mancher anders. Vor allem, seitdem in die Villa Hammerschmidt nun Gustav Heinemann eingezogen ist.

Selbst wenn es ihm vom Amt nicht aufgegeben, scheint der Präsident, einst Rechtsanwalt, Industrie-Direktor und Synodaler, vom Charakter bestimmt, belehrend zu wirken. So hat er sich Gedanken über Persien gemacht und sein Amt ließ geflissentlich verbreiten, sozusagen der Not und nicht dem eigenen Getriebe gehorchend werde der Präsident nach Teheran reisen, um an dem 2500-Jahr-Jubiläum des Perserreiches teilzunehmen. Diese Erklärung schien notwendig, denn schon hatte man bei den radikalen Sozialisten aufgemuckt und begonnen, Zeter zu schreien, ob des Besuches in einem Land, in dem „die Menschenrechte unterdrückt werden".

Nun hat der Bundespräsident — sicherlich auch auf Anraten der Regierung — aber nicht ganz contre coeur — bereits Besuch im Ostblock gemacht. Uns ist nicht bekannt geworden, daß er dort für die Menschenrechte plädiert

In der letzten Woche gab es in Bonn einen Streit besonders pikanter Art. Eine Illustrierte, die sich des Erstabdruckes eines Kanzlerartikels ebenso rühmen kann wie guter Kontakte zu den Regierungsstellen, unterlegte dem Willy Brandt die Bemerkung „Gustav ist alt geworden" und, so schrieb man weiter, nicht einmal mehr die Sozialdemokraten wünschten die Wiederwahl des „sauertöpfigen und eigenbrötlerischen" Heinemann. Das ging dann so hin und her: das klare Dementi des Kanzlers wurde durch eine Erklärung des SPD-Parteisprechers ersetzt.

Selbst wenn die dem Kanzler und Parteifreund des Präsidenten zugeschobene Bemerkung in dieser Form nicht gefallen sein sollte, es scheint aber, daß Heinemann in die Schußlinie gerät.

Warschau:

Polnische Presse verschärft Polemik gegen Peking

Warnung vor „japanischer Gefahr" soll zu einer „Absage an Washington" führen

Die polnische Presse hat offensichtlich Weisung erhalten, die sich anbahnende Verbesserung des chinesisch-amerikanischen Verhältnisses nun direkt als eine gegen die Sowjetmacht und gegen das „sozialistische Lager" gerichtete Aktion zu verdammen. In diesem Sinne äußerte sich vornehmlich das polnische Partei-Zentralorgan „Trybuna Ludu", dessen einschlägige Stellungnahme daraufhin in den großen Moskauer Zeitungen eingehend wiedergegeben worden ist. Im gleichen abfälligen Sinne äußerten sich auch das ideologische Organ der „Vereinigten Polnischen Arbeiterpartei", die Warschauer Zeitschrift „Polityka", und andere polnische Medien.

Die „Trybuna Ludu" nahm einen anläßlich des „Tages der chinesischen Volksbefreiungsarmee" in Peking erschienenen Aufsatz zum Anlaß, um zu erklären, die dort geäußerten „Beschimpfungen der Sowjetunion" dienten nicht etwa nur dem propagandistischen „Inlandsbedarf" für die chinesische Bevölkerung, sondern diese gegen die UdSSR gerichteten Angriffe seien veröffentlicht worden, „um in Washington gelesen zu werden". Die Amerikaner sollten nämlich überzeugt werden, daß „China in dieser (sowjetischen) Hinsicht unerbittlich ist und daß die USA stets mit China als politischen Gegner der Sowjetunion rechnen können". Zwar polemisiere Peking weiterhin gegen das amerikanische Vorgehen in Südostasien und stelle das Zustandekommen des amerikanisch-chinesischen Dialogs als Kapitulation Washingtons hin; aber das diene nur dazu, die außenpolitische Kehrtwendung Pekings ideologisch zu untermauern. Dabei werde auch die für die chinesische Bevölkerung „höchste Autorität", nämlich Mao Tse-tung selbst, angerufen. So werde die gegenwärtige Außenpolitik Pekings als „revolutionäre diplomatische Linie Maos" bezeichnet.

Die „Polityka" beklagte es, daß Nixon sich nach Peking begeben könne, während es „einfach undenkbar" sei, daß „andere Politiker", die „niemals Feinde Chinas gewesen" seien, gleichfalls eine chinesische Einladung erhielten. Allein schon daran zeigten sich die „Schlangenwindungen" der Politik der Volksrepublik China. Die polnische Beunruhigung wegen der Veränderung auf weltpolitischer Ebene brachte die „Polityka" mit den Worten zum Ausdruck: „Wenn zwei Mächte (d. h. die USA und China) plötzlich von einer Politik äußerster Feindseligkeit zu einer des gegenseitigen Umwerbens übergehen, dann kann das die übrige Welt nicht gleichgültig lassen; denn es handelt sich um einen sehr bedeutenden Vorgang."

Radio Warschau faßte die veröffentlichte polnische Meinung folgendermaßen zusammen: „Die Annäherung zwischen der Nixon-Administration und der chinesischen Führung scheint klar die Weiterverfolgung der anti-sowjetischen Politik und der Politik der Aufsplitterung der sozialistischen Gemeinschaft, der internationalen Arbeiterbewegung und auch der anti-imperialistischen Front zu begünstigen, wie sie Peking betreibt."

Eine inhaltlich interessante Abweichung von diesem Tenor der polnischen Kommentare bot die Warschauer Tageszeitung „Slowo Powszechne", der man besonders gute Beziehungen zur Sowjetbotschaft nachsagt. Dieses Organ der „Pax"-Organisation pro-kommunistischer polnischer Katholiken griff nämlich amerikanische Berichte aus Peking auf, nach denen der chinesische Ministerpräsident Tschou En-Lai ernstliche Besorgnisse wegen der zunehmenden wirtschaftlichen und auch militärischen Macht Japans geäußert haben soll. „Slowo Powszechne" behauptete, daß „gerade die Annäherung zwischen Washington und Peking zweifellos die Remilitarisierung Japans beschleunigen wird"; denn Tokio werde sich wohl kaum mit der Rolle begnügen, die Washington dem fernöstlichen Inselreich zugewiesen habe. So sei sogar damit zu rechnen, daß Japan sich Atomwaffen beschaffen werde. „Deshalb ist anzunehmen, daß nicht China, sondern Japan den Schlüssel für eine radikale Änderung der politischen Szene in Fernost besitzt", erklärt das polnische Organ in dem offensichtlichen Bestreben, die chinesische Führung doch noch durch Hinweis auf die „japanische Gefahr" zu einer „Absage an Washington" zu bewegen. Allerdings verschwieg „Slowo Powszechne" dabei, daß Japan keinerlei unmittelbare Interessenkollision mit der Volksrepublik China hat, wohl aber mit der Sowjetunion, die sich beharrlich weigert, den Forderungen Tokios auf Rückgabe von vier Inselgruppe der Süd-Kurilen an Japan zu entsprechen. **hvp**

Letzte Nachrichten:

Deutsche Union und Oder-Neiße-Linie

Stellv. Parteivorsitzender Bahner dementiert „Spiegel"-Bericht

Die endgültige Regelung der Oder-Neiße-Frage kann und darf nur nach Maßgabe des Grundsatzes der Selbstbestimmung und der Menschenrechte erfolgen, die auch für alle Deutschen gelten müssen. Das erklärte das Vorstandsmitglied der Deutschen Union (DU), Dietrich Bahner, auf Anfrage. Der frühere Vorsitzende des bayrischen Landesverbandes der FDP, der mit dem Entwurf eines Programms der neuen Partei beschäftigt ist, dementierte mit dieser Feststellung einen „Spiegel"-Bericht, wonach er gesagt haben sollte, die Deutsche Union werde sich „mit einer Forderung nach Revision der Oder-Neiße-Grenze nicht lächerlich machen".

Bahner hatte vielmehr gesagt, die Deutsche Union werde „zwar jetzt über eine Revision der Oder-Neiße-Linie nicht reden", sie könne aber „nicht abgehen von dem Grundsatz, daß diese Frage nur nach Maßgabe des Selbstbestimmungsrechtes gelöst werden könne". Diese Feststellung habe — so berichtet Osmi-Press aus Bonn — der „Spiegel"-Reporter unter den Tisch fallen lassen.

Berlin:

Tag der Heimat

Mitel in Frage gestellt

Berlin — Seit 22 Jahren wurden vom damaligen Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen Zuschüsse für die Veranstaltungen zum Tag der Heimat in Berlin gewährt, die im vergangenen Jahr zum ersten Male vom Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen spektakulär verweigert wurden. Minister Franke sicherte dem Berliner Landesverband der Vertriebenen zu, die damalige Sperrung der Mittel solle eine einmalige Maßnahme bleiben.

Auf diese Zusage hin wurde in diesem Jahr ein entsprechender Antrag eingereicht. Das Ministerium stellte einen verhältnismäßig geringen Betrag „in Aussicht". Eine endgültige Entscheidung machte der Minister vom Programm der Veranstaltung abhängig. Der Verband erblickt darin den Versuch, auf die Gestaltung der Kundgebung einen massiven Einfluß auszuüben.

Der Verband hofft, auch bei erneuter Sperrung der Mittel den Tag der Heimat am 29. August um 15 Uhr im Berliner Sportpalast mit dem vorgesehenen großen Programm durchführen zu können. In Erwartung der Solidarität der Berliner Bevölkerung hat er zu einer Spendenaktion aufgerufen. Der Verband ruft gleichzeitig die Bevölkerung auf, am Tag der Heimat teilzunehmen, bei dem Folkloregruppen mitwirken und die Bundestagsabgeordneten Dr. Herbert Hupka und Olaf v. Wrangel sprechen werden.

Droht Bukarest bald das Schicksal Prags?

Sowjetische Intervention wird nach Abschluß des deutsch-sowjetischen Vertrags befürchtet

Paris — Die sich täglich überstürzenden Meldungen aus dem Raum der Balkanstaaten münden in die Befürchtung westlicher Abwehrexperten, daß Moskau einen militärischen Einmarsch in Rumänien plant. Eine solche militärische Aktion soll jedoch, wenn möglich, zurückgestellt werden, bis der deutsch-sowjetische Vertrag unterzeichnet ist. In Moskau ist man der Meinung, eine sowjetische Intervention vor diesem Zeitpunkt würde eine Ratifizierung des Vertrages im Bundestag gefährden. Man befürchtet, daß die Erinnerung an die gegen die Tschechoslowakei gerichtete Aktion die notwendige Mehrheit für den Vertrag gefährden könnte.

Wenngleich der diplomatische Erfolg, den die Sowjets in Dehli erzielten, in Moskau eine gewisse Befriedigung hervorgerufen hat, so wird doch in den letzten Tagen die Entwicklung auf dem Balkan mit einer besonderen Aufmerksamkeit registriert. In Moskau nimmt man an, dort könnte sich mit Schwerpunkten in Belgrad und Bukarest und unter Einschluß von Tirana (Albanien) ein Südostpakt mit den Türken und Griechen abzeichnen. Das ist der Grund dafür, daß Moskau zunehmend auf Bukarest drückt, um Rumänien weiterhin an der Ostkandarre zu halten. In Belgrad befürchtet man — schließlich ist Jugoslawien Nachbar — eine sowjetische militärische Rumänienintervention nach Muster der CSSR, falls Bukarest sich Moskau nicht gefügig zeigt.

Als ein Vorspiel für die zu erwartende Besetzung Rumäniens durch die Sowjetunion werden die Ostblockmanöver in Ungarn sowie der demonstrative Besuch Breschnews bei der sowjetischen Kriegsmarine in Odessa gewertet. Jugoslawische Kommentatoren bemerken, „dieses Säbelrasseln vor der rumänischen und jugoslawischen Tür gefährdet den Frieden — nicht nur auf dem Balkan ..." In Belgrad verweisen politische Kreise auf ominöse Parallelen zwischen der derzeitigen Lage Rumäniens und der Situation der CSSR am Vorabend des russischen Einmarsches:

Regierungschef Ceaucescu praktiziert in Bukarest einen liberalen Sozialismus, der gewisse Parallelen mit Dubcek aufweist. Ceaucescu hat es verstanden, die Beziehungen zum Westen zu verbessern und legt Wert darauf, diese Kontakte auszubauen. Vor allem aber dürfte das Verhältnis Rumäniens zu China das besondere Mißvergnügen Moskaus hervorgerufen haben. Ein Kontakt mit China, so meint man in Moskau, stärke die Position der Balkanstaaten und mache sie in ihrer Politik unabhängiger. Interessant ist zweifelsohne, daß Ceaucescu dem letzten Gipfeltreffen der Warschauer Paktstaaten ferngeblieben ist. Beobachter wollen hierin eine Demonstration für die Unabhängigkeitsbestrebungen gegenüber dem Kreml sehen. Neben den Truppenmanövern von sowjetischen, tschechischen und ungarischen Einheiten in Ungarn sollen weitere Manöver in Bulgarien geplant sein. Rumänien hat in beiden Fällen nicht nur eine Teilnahme an den Manövern abgelehnt, sondern den sowjetischen Einheiten auch das Durchmarschrecht verweigert.

Politische Beobachter verweisen insbesondere auf die Rede, die Ceaucescu in der Donaustadt Tulcea — die etwa 50 Kilometer von der sowjetisch-rumänischen Grenze entfernt liegt — gehalten hat. Die Wahl des Ortes ebenso wie die Art des Auftritts gaben diesem Ereignis fast eine dramatische Note. Denn Ceaucescu sprach keineswegs nur von den Arbeitern, sondern er inspizierte auch als deren Oberbefehlshaber die „Patriotische Garde" wie die Einheiten der Volksarmee. Mit der Aufstellung dieser Einheiten wurde in Rumänien nach dem Einmarsch der Warschauer Paktstaaten in die CSSR begonnen. In seiner Rede hat Ceaucescu unter anderem hervorgehoben, die kommunistische Partei Rumäniens werde alles zur Verteidigung der Unabhängigkeit und der Souveränität des Landes tun. Sicherlich weiß Ceaucescu, daß sich Rumänien vor allen Staaten in einer besonders schwierigen Situation befindet: sein Staat ist eingeklemmt zwischen die Sowjetunion, Bulgarien und Ungarn, überdies wird der Wert der rumänischen Armee trotz aller Bemühungen der Führung noch nicht sehr hoch eingeschätzt im Gegensatz zu den Streitkräften Jugoslawiens, das, so sagen Kenner, „für die Sowjets ein harter Brocken" sein würde. Während Jugoslawien damit rechnen könnte, daß Amerika eine Aktion der Sowjetunion gegen Belgrad nicht unwidersprochen hinnehmen würde, können die Rumänien sich auf keine Garantie von außen berufen.

Unbestreitbar hat sich Ceaucescu gute Kontakte zu Peking geschaffen. In Moskau hat man das sehr genau erkannt und wenn Ungarn kürzlich vorgeschickt wurde, um Rumänien, Jugoslawien und Albanien vor einer „antisowjetischen Achse" auf dem Balkan zu warnen, so deshalb, weil man in Moskau verhindern will, daß sich Peking auf dem Balkan einen Stützpunkt ausbaut. Die Balkanstaaten ihrerseits — auf dem eigenen Wege zum Sozialismus — haben weniger die Absicht, die Hegemonie Moskau gegen eine solche aus Peking einzutauschen. Vielmehr zielen sie auf die eigene Unabhängigkeit ab. Die Rumänen wollen niemals mehr unterdrückt werden, weder sozial noch national: auch das ist einer Rede Ceaucescus entnommen, die er in diesen Tagen im Bezirk Harghita, einem Kerngebiet der Ungarn in Siebenbürgen, gehalten hat. In Warschau erblickt man in derartigen Äußerungen, wie der polnischen Presse zu entnehmen ist, „eine abweichende Politik Rumäniens".

Zu den Befürchtungen einer sowjetischen Intervention in Rumänien äußerte ein prominenter jugoslawischer Journalist, der früher lange in Bonn tätig war, die Ratifizierung des deutsch-sowjetischen Vertrages würde für Moskau zweifelsohne eine Schützenhilfe für einen Überfall auf Rumänien und später auf Jugoslawien bedeuten. Gerade unter diesem Aspekt dürfte der Fortgang der Bonner Ostpolitik in Bukarest und Belgrad mit besonderer Aufmerksamkeit beobachtet werden. **Klaus Jenssen**

Wie andere es sehen:



Im Nebel

Zeichnung: Hartung in „Die Welt"

Von wegen rückläufig ...

... es wird weiter gemordet

Die Gewaltkriminalität in der Bundesrepublik ist im vergangenen Jahr übermäßig stark angestiegen. Morddelikte nahmen um 18,5 Prozent, die gefährliche Körperverletzung um 8,4 Prozent, die Zahl der Fälle von Raub und räuberischer Erpressung um 15 Prozent und der Notzuchtfälle um 1,8 Prozent zu.

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil
Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles
Hans-Ulrich Stamm
Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen
Horst Zander
Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann
Anzeigen:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen
Bezugspreis Inland 3,20 DM monatlich — Ausland 4,— DM monatlich
Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26.
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84
Telefon 45 25 41 / 42
Bankkonto Landesbank Hamburg (BLZ 200 500 00 Konto-Nr 192 344
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt
Postscheckkonto für Anzeigen 907 00 Postscheckamt Hamburg
Druck Gerhard Rautenberg, 295 Leer Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 42 88
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17



Egon Bahr (Mitte) mit den Botschaftern der Westmächte in Berlin: *Propheten rechts, Propheten links, das Weltkind in der Mitte ...*

„Der Teufel steckt im Detail"

Berlin zwischen Optimismus und Pessimismus

„Der Teufel steckt im Detail" ist die Auffassung der Berliner, nachdem sich die Botschafter der vier Großmächte über ein Rahmenabkommen geeinigt haben. Der nachstehende Beitrag ist vor Abschluß der Verhandlungen geschrieben. Wir veröffentlichen ihn aber, weil er Aspekte enthält, die auch für die künftige Situation in Berlin von grundsätzlicher Bedeutung sein werden.

Zu Ende der vergangenen Woche hieß es, die Botschafter hätten erhebliche Fortschritte gemacht. Wenn dem so sein sollte, dann dürfte nun — wenn auch nicht grundsätzlich — doch die erste Runde der Berlin-Verhandlungen beendet sein. Auch Botschafter sind nur Menschen: sie sind zweifelsohne in den letzten Wochen überstrapaziert worden mit jenen stundenlangen Sitzungen. Was über Jahre auf „Eis" gelegen hat, soll nun — fast in überhasteter Eile — vom Tisch. Man wird nach den Gründen fragen dürfen: haben die Sowjets ein Interesse daran, in Berlin schnell zu einem Abschluß zu kommen, damit die Ratifizierung des Moskauer Vertrages eingeleitet werden kann? Die Malaise mit Rumänien ist offensichtlich, aber alleine ist sie keineswegs ausreichend: es kommt hinzu, daß ein sich anbahnendes Gespräch zwischen Washington und Peking in Moskau Sorgen bereitet. Jedenfalls, Entwicklungen im Ostblock wie die gesamte weltpolitische Konstellation könnten es dem Kreml zweckdienlich erscheinen lassen, in Berlin jetzt eine Regelung zu suchen und damit vor allem die Voraussetzungen für die Ratifizierung zu schaffen.

Es ist keineswegs ausgeschlossen, daß man in den westlichen Hauptstädten Klarheit über derartige sowjetische Vorstellungen und damit den Eindruck gewonnen hat, daß Moskau nunmehr geneigter sein könnte, selbst über jene strittigen Fragen zügig zu verhandeln, die bisher eine Übereinkunft blockierten. Man hört aus westlichen Quellen, die Gegensätze seien in den letzten Monaten geringer geworden, aber dennoch stehen ganz entscheidende Probleme zur Regelung an und es kommt darauf an, wie sich Washington, London und Paris in diesen Zentralfragen verhalten werden. Bei diesen Fragen handelt es sich um die Bundespräsenz in Berlin, die Außenvertretung West-Berlins, vor allem die Frage des ungehinderten Zugangs von und nach Berlin und jene umstrittene Repräsentanz der Sowjetmacht in West-Berlin, deren Gedanke dem Herrn Bahr so von ungefähr zugeflogen sein soll, als er gerade auf dem Luftwege nach Amerika war. Doch die Zugluft dürfte aus Moskau herübergeweht haben, denn es ist doch längst kein Geheimnis mehr, daß es sich um eine sowjetische Vorstellung handelte, die Egon Bahr in den USA ventiliert hat. Übrigens ein Gedanke, der bereits während des Junibesuches Willy Brandts in den USA Gesprächsgegenstand zwischen dem Bundeskanzler und Präsident Nixon war. „Willy Brandt" — so schreibt der Korrespondent der Tageszeitung „Die Welt" — „holte sich damals einen ablehnenden Bescheid. Amerika halte es zu dem gegenwärtigen Zeitpunkt nicht für opportun, die Eröffnung einer Sowjetvertretung in West-Berlin zu erwägen." Dieser Plan hat, wie weiter berichtet wird, den Amerikanern nicht gefallen, weil die Westmächte damit „einen wesentlichen Bestandteil der Rechtspositionen preisgeben (würden), auf der ihre Präsenz in Berlin beruht, den Viermächtestatus, der für die gesamte Stadt gilt. Sie würden die vollzogene Tatsache anerkennen, die von den Sowjets geschaffen wurde, als sie Ost-Berlin unter Verletzung der Viermächtevereinbarung zur Hauptstadt der „DDR" machten. Mehr noch, die Westmächte würden das russische Beispiel imitieren, indem sie durch die Zulassung des Sowjets-Konsulats anerkennen würden, daß die westlichen Sektoren nicht mehr einem Vier — sondern einem Dreimächtestatus unterstehen. Das wäre nach der de-facto Teilung der Stadt die Legalisierung ihrer Teilung und die Kapitulation vor dem Rechtsbruch, den die Sowjets damit begingen."

Wir haben in den letzen Wochen — was die knappen Bemerkungen der vier beteiligten Botschafter angeht — eine Art von Wechselbad zwischen Hoffnung und Zurückhaltung, von Optimismus und Pessimismus erlebt. Selbst wenn zu Beginn dieser Woche die Besprechungen beendet werden sollten, so ist schwerlich anzunehmen, daß bereits ein unterschriftsreifes Papier auf dem Tisch liegen wird.

Am Freitag der letzten Woche wurden wir durch die Mitteilung überrascht, daß der sowjetische Außenminister während der Botschafter-Runde in Ost-Berlin gewesen ist. Dort hat Gromyko sowohl mit dem an den Besprechungen beteiligten Botschafter Abrassimow wie auch mit SED-Chef Honecker konferiert. Wenngleich auch — wie richtig geschrieben wurde — es zur Taktik gehört, die Wahrheit nur „in homöopathischen Dosen" zu verabreichen, so ist dennoch durchgesickert, daß hinter Abrassimow mit all dem Gewicht, das die Zonenmachthaber inzwischen innerhalb des Ostblocks erlangt haben, die SED und die Regierung in Ost-Berlin stehen und auf ihrem Schein bestehen: auf den tatsächlichen oder vermeintlichen Rechten, auf die die Regierung der „DDR" pocht und eine entsprechende Respektierung verlangt.

In einem Bericht über das 32. Botschaftergespräch, von dem der amerikanische Botschafter gesagt hatte, es habe einen „wirklichen Fortschritt" gebracht, weiß die „Neue Zürcher Zeitung" zu berichten: „Der Versuch, in den strittigen Punkten (Garantie für die Zufahrtswege, Frage der von den Berlinern zu benützenden Pässe, Bundespräsenz) eine Übereinstimmung zu erzielen, schien am Montag erreichbar, nachdem von westlicher Seite die Errichtung eines sowjetischen Generalkonsulats in Erwägung gezogen worden war. Die zunächst in allen strittigen Fragen entgegenkommende Haltung der Sowjets wurde dann jedoch revidiert, so daß ein Abschluß dieser Gesprächsrunde doch noch nicht erreicht werden konnte."

Gerade die Frage der Zufahrtswege nach Berlin scheint sich als besonders schwierig zu erweisen, da die „DDR" auf ihrer vollen „Souveränität" besteht und wenn es zu einer Einschränkung der Funktionen der „DDR"-Behörden auf den Zufahrtswegen nach Berlin kommen sollte, dann wird das nur gegen den Widerstand der Machthaber in Ost-Berlin zu erreichen sein. Andererseits müßte der Westen — gerade was die Zufahrtswege angeht — eine Lösung anstreben, die an der Verantwortlichkeit der vier Mächte keinen Zweifel aufkommen und der „DDR" nicht die Möglichkeit läßt, ein solches Abkommen zu manipulieren.

Wenn hier nicht klare Abmachungen vorliegen, wäre ein entscheidender Schritt zur weiteren Abschnürung Berlins getan. Aber selbst, wenn sich die Sowjets zu einer Abmachung verpflichten, würden sie tatsächlich „DDR"-Grenzwachen in ihre Schranken verweisen, wenn diese nach einer Weisung aus Ost-Berlin handeln und ein solches Abkommen verletzen? Ob Gromyko in Berlin war, um die Machthaber nur zu einem „Einlenken" zu überreden, muß mehr als fraglich erscheinen. Vielmehr muß man davon ausgehen, daß auch in Zukunft „DDR"-Führung und Sowjetführung in all diesen Fragen eine Willenseinheit bilden werden. Es geht also nicht um Grundsatzfragen, nicht um das Prinzip: es geht um Taktik und der Teufel steckt gerade im Detail.

Nachdem der Vorschlag mit dem Generalkonsulat einmal auf dem Tisch war, mußte klar sein, daß die Sowjets den Hebel bedienen. Auch wenn sie diese Forderung nur im Rahmen eines Tauschgeschäftes benutzen wollten. Überhaupt scheinen Tauschgeschäfte bei den Besprechungen eine nicht unerhebliche Rolle zu spielen: das Recht der Außenvertretung Berlins durch Bonn steht im Gespräch und ist gekoppelt mit der sowjetischen Forderung nach einer Verminderung der Bundespräsenz und die Errichtung eines Generalkonsulats. Aber auch hier scheint man noch nicht zu einer allgemein befriedigenden Lösung gefunden zu haben: die Sowjets scheinen zu erwarten, daß Bonn hier einen „status quo minus" hinnimmt.

Jetzt, da sich die Botschafter der vier Mächte in Berlin an den Tisch setzten und sich abzuzeichnen scheint, daß diese Konferenz auf der Grundlage des „Gebens und Nehmens" durchgezogen wurde, erweist sich die ganze Tragik des Moskauer Vertrages: statt zu kompensieren, hat die Bundesregierung in diesem Vertrag Vorleistungen erbracht. Wenn man heute weiß, daß man den Sowjets etwas geben muß, wenn man etwas erhalten will, dann allerdings stellt sich die Frage, was wir in Moskau erhalten haben für das, was wir wegzugeben bereit sind? Doch selbst in Berlin ist noch nicht das letzte Wort gesprochen: der Teufel steckt im Detail.

Florian Bruckner



Die Führer des Weltkommunismus in Ost-Berlin: *Verträge sind eine Sache der Auslegung*

Fotos (2) ap

Polen:

Warschau sah die Gefahr nur in Schlesien

Ein Stationierungsirrtum der Truppen führte letztlich zum Regierungswechsel

Auch viele Monate nach den Dezemberunruhen, die Polen erschütterten, wird die Frage gestellt, weshalb die Sowjets damals in Polen nicht einmarschierten. In diesem Zusammenhang ist die Frage interessant, wie es sich mit dem Eingreifen der polnischen Armee in die Dezemberunruhen des letzten Jahres verhielt. Die nachstehende Darstellung scheint uns geeignet, die großen internen Konsequenzen verständlicher zu machen.

Als im Dezember des letzten Jahres die Unruhen an der polnischen Nordküste in einen Aufstand umschlugen, erließ die Regierung den Schießbefehl und setzte Truppen ein, um Ruhe und Ordnung wiederherzustellen. Erst hernach kam es mit der Ablösung des Gomulka-Regimes zu politischen Konsequenzen, die noch heute, ein halbes Jahr später, durchaus anhalten, führten sie doch bei betonter außenpolitischer Strammheit zu einer internen Liberalisierung von einigem Ausmaß.

Indessen sind trotz der stark gestiegenen und lebhaft benutzten Möglichkeiten zur öffentlichen Diskussion viele Fragen bezüglich der Dezemberunruhen noch immer offen geblieben. Zu ihnen gehört das Verhalten der Armee.

Beweist das damalige Eingreifen von Streitkräften wirklich, daß die Armee bedingungslos auf der Seite der Repression stand, wie es der Anschein suggeriert? Nein. In Wirklichkeit waren es nämlich gar nicht reguläre Einheiten, die zum Einsatz kamen, sondern Spezialtruppen, die von vornherein ausschließlich zur Niederschlagung eventueller Aufstände bestimmt sind.

Diese Truppen entsprechen in ihrer Funktion ziemlich genau den ebenfalls mit Panzern, Flammenwerfern usw. ausgerüsteten Streitkräften des sowjetischen Sicherheitsdienstes, nur das diese sowjetischen Sondereinheiten durch ihre Uniformen als KGB-Truppen erkennbar sind, während die polnischen Spezialisten äußerlich als „normale" Armeeangehörige in Erscheinung treten.

Unklar sind in Polen ferner, im Gegensatz zur UdSSR, die Führungskompetenzen. Hier besteht eine Geheimhaltung, die auch vom Gierek-Regime nicht gelüftet werden kann, solange der Kreml-Druck auf Warschau lastet, das heißt für jede voraussehbare Zukunft. Denn die offizielle Enthüllung dieser Sachverhalte würde eine weitere Bloßstellung des kommunistischen Machtapparates darstellen, und zwar in einer Größenordnung, die der Kreml nicht einmal kurzfristig hinnehmen würde.

Jedenfalls besteht Grund zur Annahme, daß die polnischen Sondertruppen zur Niederwerfung von Aufständen nicht der Armeeleitung, sondern ganz direkt dem Sicherheitsdienst unterstellt sind. Und konkret auf die Dezemberunruhen bezogen vermutet man, daß sie von General Moczar eingesetzt wurden, um dessen Verschwinden und Wiederauftauchen in der Öffentlichkeit die Spekulationen nicht abbrechen wollen.

Diese Sondertruppen im ausschließlichen Dienste der internen Repression sind normalerweise im Raume von Bialystok, nordöstlich von Warschau stationiert. Hier werden Jugendliche, die man als politisch zuverlässig taxiert (häufig soll es sich allerdings um ganz schlichte Schlägertypen handeln, für die sonst nicht einmal die Polizei Verwendung hat), in Speziallagern auf Nahkampfschlachten, Tränengaseinsätze und Straßenoperationen ausgebildet. Zu den Verlockungen dieses Dienstes gehören besserer Sold und bessere Verpflegung als bei den regulären Streitkräften. Bei der Bevölkerung „genießt" diese Art von Dienst ein Höchstmaß an Verachtung. Während offiziellerseits mehrfach dementiert worden ist, daß bestimmte Einheiten der Miliz (Polizei) mit ähnlich gelagerten Sonderaufgaben zum Schutze von Ruhe und Ordnung besondere Vergünstigungen erhielten, schweigt man sich über die Bedingungen dieser „Armeegattung" völlig aus, weil man auch von ihrer bloßen Existenz nicht sprechen will.

Wie ging nun im letzten Dezember der Einsatz der „Streitkräfte" gegen die Aufständischen vor sich?

Als es im Spätherbst in Polen bedrohlich gärte, übrigens zum fünften Male seit Kriegsende, vermeinte die Gomulka-Führung, daß die Unruhen im schlesischen Gebiet um Kattowitz (Kattowicze) ausbrechen könnten. Alle verfügbaren „Sondereinheiten" (bestimmte Minimalbestände werden immer in der Nähe von Warschau belassen) wurden dementsprechend hierher verlegt. Entgegen den Erwartungen der Führungsspitze brach dann aber die allgemeine Rebellion nicht in Schlesien aus, sondern mehrere hundert Kilometer weiter weg im Ostseeraum. Dort war nun die lokale Miliz nicht imstande, aus eigenen Kräften mit den Aufständischen von Danzig, Zoppot, Gdingen und Stettin fertig zu werden.

Es ist bis heute noch unklar, ob an die in diesem Raum stationierten Streitkräfte überhaupt der Befehl erging, aktiv in das Geschehen einzugreifen, das heißt den Aufstand mit Waffengewalt niederzuschlagen. Falls eine solche Order tatsächlich ausgegeben worden ist, hat sich die Armee auf jeden Fall in einer Weise benommen, die an Befehlsverweigerung grenzte. Sie trat während des ganzen Aufruhrs entweder überhaupt nicht oder dann nur passiv in Erscheinung, wie beispielsweise beim Sturm der Demonstranten auf das Danziger Parteihauptquartier, wo die Angehörigen der regulären Streitkräfte die Rolle von mehr oder weniger strammen Zuschauern spielten. Erst die zeitraubende Verlegung der „Sondereinheiten" vom südöstlichen in den nordwestlichen Landesteil ermöglichte es, der Lage durch Androhung von aktionsfähiger Waffengewalt Herr zu werden.

Dieser Einschüchterung beugte sich die Bevölkerung, ebenso wie der Beschwörung des mittlerweilen an die Parteispitze gelangten Giereks, weiteres Blutvergießen zu verhindern. Dieses hätte in der Tat wohl zum allgemeinen Aufstand und damit unweigerlich zum Eingreifen der Sowjets geführt.

Aber die Verspätung im Eingreifen der am falschen Ort stationierten Sondereinheiten zusammen mit dem Nichteingreifen der regulären Streitkräfte erklärt zu einem guten Teil, warum die Gomulka-Moczar-Führung einen regionalen Aufruhr diemal nicht im Keime zu ersticken vermochte, warum die Bewegung eine nationale politische Dimension erhielt und Anlaß zu Regime- und Kurswechsel werden konnte.



Amerikas Freiheitsstatue im August 1971
Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

20 Millionen Deutsch-Amerikaner

Nur 4 Millionen Amerika-Polen

Auf Grund einer amtlichen Erhebung hat sich herausgestellt, daß die Amerikaner deutscher Herkunft mit rd. 20 Millionen Personen die größte „ethnische Gruppe" in der Bevölkerung der Vereinigten Staaten darstellen, nur rd. vier Millionen sind polnischer Herkunft. Die Zahlen wurden diesmal in der Weise ermittelt, daß die Jugendlichen und Erwachsenen befragt wurden, zu welcher „ethnischen Gruppe" sie sich zählen.

Von amerika-polnischen Organisationen wurde gegen die Feststellung protestiert, daß nur vier Millionen Amerikaner sich zu ihrer polnischen Herkunft bekannt haben. Es lebten weit mehr Amerika-Polen in den Vereinigten Staaten, wurde behauptet.

Die amtliche Zahlenangabe hat insofern eine unmittelbar politische Bedeutung, als die amerika-polnischen Organisationen unter Hinweis auf das angeblich besonders starke und „geschlossen handelnde" polnische Wählerelement besonders bei Präsidentschaftswahlen die Kandidaten bzw. die beiden großen Parteien unter Druck zu setzen versuchten, indem sie ihnen fortlaufend außenpolitische Forderungen präsentierten, unter denen in der Nachkriegszeit die auf Anerkennung der Oder-Neiße-Linie an erster Stelle zu stehen pflegte.

Sowjetpolitik:

Atlantische Seeverbindungen geraten in ernsthafte Gefahr

Island und Malta stehen unter ständigem Druck Moskaus – Es geht um die NATO-Flanken

Mit der — mittlerweile schon üblichen Gelassenheit, hinter der sich Resignation zu verbergen versucht, hat die Brüsseler Zentrale des Nordatlantikpaktes die Hiobsbotschaft empfangen, daß Reykjavik Washingtons Stützpunkt in Keflavik zu kündigen beabsichtigt. Die eilfertige Behauptung, daß dies so schlimm gar nicht sei, kann niemanden täuschen, die der Lage des Bündnisses, das bereits durch die Maßnahmen La Valettas Einbußen zu erleiden droht, nicht nüchternem Realismus beurteilt. Eine Entwicklung, die zum Nachteil des Westens und zum Vorteil des Osteas bereits seit geraumer Zeit läuft, zeigt erstmals auffällige Wirkungen, die nicht bagatellisiert werden dürfen, sondern sehr ernst genommen werden müssen.

Wie an der Südflanke, wo in Malta eine wichtige Stellung verloren zu gehen scheint, wird nun auch an der Nordflanke, wo in Island eine zumindest ebenso wichtige Position in Gefahr gerät, die Tatsache deutlich, daß die Allianz an ihren Seiten abzubröckeln beginnt. Das hat zwar unmittelbar mit politischen Machtverschiebungen auf den beiden Inseln zu tun, die den isländischen und den maltesischen Staat, die sich ansonsten ja beträchtlich voneinander unterscheiden, fast gleichzeitig in den Sog von Stimmungsströmen brachte, in denen Neutralismus, Nationalismus und Sozialismus zusammenfließen. Mittelbar jedoch ist in dem Erosionsprozeß, den die NATO an ihren Rändern erlebt, eine Folge des Faktums zu sehen, daß die sowjetische Seestrategie auf subtile Manier starken Druck ausübt, der zumal schwache Länder zu beeinflussen vermag.

In Malta, das gleichsam als der „Nabel im weichen Unterleib Europas" — wie Winston Churchill das Mittelmeer einst nannte — betrachtet werden muß, hat sich der Nordatlantikpakt allerdings einiger Versäumnisse schuldig gemacht. Denn er hat sich damit begnügt, auf jenem Eiland unter dem Dach des britisch-maltesischen Verteidigungsabkommens eine Art Untermieterdasein zu fristen. Er hat also die Wünsche früherer Regierungen in La Valetta, die ihr Land als Vollmitglied in das Bündnis einfügen wollten, so geflissentlich überhört, daß es dem neuen Ministerpräsidenten Dom Mintoff jetzt relativ leicht ist, mit rabiaten Methoden einen Kurs der Bindungslosigkeit einzuschlagen. Wenn der Westen seinen Platz hier räumen muß, darf der Osten, ohne daß die Sowjetunion sozusagen als Ablösung einzurücken braucht, einen Gewinn für sich buchen. Denn Moskaus Marine, die seit langem im westlichen wie im östlichen Teil des mediterranen Gewässers heimisch zu werden trachtet, findet dann den Weg dorthin frei ...

In Island, wo seit kurzem eine Volksfront-Koalition unter Ministerpräsident Olafur Johannesson mit zwei Kommunisten im Kabinett regiert, bahnt sich eine noch negativere Entwicklung an, weil dort ein Alliierter, der ansonsten nichts für die Gemeinschaft leistet, gegen die Interessen seiner Bundesgenossen — der Amerikaner wie der Europäer — agiert. Mit dem Verlust der amerikanischen Basis auf isländischem Territorium, die zur Zeit mit 3700 Soldaten besetzt ist, fällt nicht allein eine wesentliche Station an der „nassen Verbindungsstraße" zwischen den zwei Kontinenten aus. Von größerer Bedeutung ist es zweifellos, daß die Kontrolle des atlantischen Ozeans dann erheblich erschwert wird. Die Sowjetunion kann — ohne auf der Insel Fuß fassen zu müssen — somit die Möglichkeit gewinnen, auf hoher See weithin unbeobachtet zu operieren.

Welche Ergebnisse aus alledem zu befürchten sind, läßt sich aus einer Erklärung des niederländischen Admirals schließen, der am 8. März 1971 — noch ehe Malta und Island ins Blickfeld der Öffentlichkeit gelangten — mit drastischer Offenheit sagte: „Wir werden wohl auf die siebziger Jahre als auf eine Ära der Expansion der Sowjets zurückblicken, in der sie, in Europa abgeblockt, um uns herum faßten, um den Hauptdruck in unserem Rücken anzusetzen. Sollten Stärke und Zahl unserer U-Jagd- und Geleitstreitkräfte im Atlantik weiter abnehmen, so wird in diesem Jahrzehnt der Augenblick kommen, an dem wir nicht mehr in der Lage sind, unsere atlantischen Seeverbindungen gegen russische Angriffe zu sichern." Soweit das Zitat, das darauf hinweist, wie energisch und wie erfolgreich Moskau bemüht ist, den Zangengriff in die NATO-Flanken zu verstärken.

Vor 50 Jahren:

Versailler Vertrag galt nicht für USA

Zwar unterzeichnet — aber trotzdem nicht ratifiziert

Vielen Deutschen ist es heute kaum noch bewußt und bekannt, daß der Versailler Vertrag, der zur Machtergreifung Hitlers führte und den Keim zum Zweiten Weltkrieg in sich trug, für die USA nicht gültig war. Sie unterzeichneten zwar den Vertrag, der Senat in Washington verweigerte aber die Ratifizierung. Daraufhin unterzeichnete die amerikanische Regierung vor 50 Jahren am 25. August 1921 in Berlin einen gesonderten Friedensvertrag mit dem Deutschen Reich.

Die Grundlage für die Pariser Friedensverhandlungen von 1919 bildeten freilich die „Vierzehn Punkte" des amerikanischen Präsidenten Thomas Woodrow Wilson vom 8. Januar 1918. Unter Berufung auf dieses Programm hatte Reichskanzler Prinz Max von Baden am 3. Oktober 1918 Wilson in einer Note gebeten, den Frieden zu vermitteln. Doch schon in den Bedingungen des Waffenstillstandes vom 11. November war von Wilsons Ideen nicht mehr viel zu spüren. Bei den Friedensverhandlungen in Paris konnte er sich noch weniger durchsetzen, obwohl er mit Clemenceau, Lloyd George und Orlando zum Rat der Vier gehörte, der alle wichtigen Beschlüsse faßte.

Präsident Wilson gelang es in Versailles nicht, die erstrebte Schiedsrichterrolle der USA zu erlangen. Tief enttäuscht kehrte er nach Washington zurück. Für seine Bemühungen um die Beendigung des Weltkrieges erhielt er 1919 den Friedensnobelpreis. Es vermochte jedoch nicht den Senat, in dem die Republikaner seit 1918 die Mehrheit hatten, zur Ratifizierung des Versailler Vertrages zu bewegen. Als am 25. August 1921 als Lückenbüßer der Berliner Vertrag abgeschlossen wurde, der den Kriegszustand zwischen Deutschland und den USA beendete, war Wilson bereits nicht mehr im Amt. Anfang 1921 hatte der Republikaner Warren G. Harding seine Nachfolge übernommen. Auch mit Österreich unterzeichnete die USA gleichzeitig einen Sonderfriedensvertrag, da der Senat den Vertrag von St. Germain ebenfalls nicht ratifizierte.

Immerhin hatte es Wilson erreicht, daß seine Lieblingsidee, der Völkerbund, mit seinen Statuten in den Versailler Vertrag aufgenommen wurde. Aber auch hier versagte der Senat dem Präsidenten die Gefolgschaft. Er lehnte den Beitritt zum Völkerbund ab. Die USA wurden niemals Mitglied. Wilson bemühte sich bis zur physischen Erschöpfung, den Senat doch noch umzustimmen. Am 3. Februar 1924 starb er.

Die Weigerung des amerikanischen Kongresses, den Versailler Vertrag und den Beitritt zum Völkerbund zu ratifizieren, bedeutete den Rückzug der USA aus der Europa-Politik. Sie überließen das Feld Frankreich, das damals die mächtigste europäische Militärmacht war. Durch den Dawes- und Youngplan trugen sie zwar dazu bei, die deutsche Reparationslast zu erleichtern. Ein stärkeres amerikanisches Engagement in Europa hätte aber vielleicht die Ruhrbesetzung und manche anderen Fehler der alliierten Politik verhindern können.

Dr. Hans Langenberg



Die „Wolfsschanze" bei Rastenburg — immer noch beliebtestes Ausflugziel. So jedenfalls meldet die polnische Presse und berichtet, daß rund 100 000 in- und ausländische Touristen bereits in dieser Sommersaison das ehemalige Hauptquartier Hitlers in Görlitz bei Rastenburg besichtigt haben.

Drüben ...

Ost-Berlin zielt auf ganz Deutschland

Deutschlandpolitik der SED nach Abrassimows Methode: „Langsam, aber sicher"

Als uns Anfang Juni dieses Jahres die Nachricht vom Stellungswechsel in der Führungsspitze der SED erreichte, kam diese Meldung keineswegs überraschend. Manch einer hatte erst kurz zuvor im Ost-Berliner Fernsehen Walter Ulbricht als einen stark gealterten und mit Atemnot ringenden Mann beobachten können. Mutmaßungen über seinen Amtsverzicht etwa in dem Sinne anzustellen, daß er auf innerpolitischen Spannungen beruhte, hielten wir deshalb für verfehlt. Nur dem Bonner „Deutschland-Archiv" blieb es vorbehalten, unter Berufung auf Ost-Berliner Quellen zu berichten, Ulbricht sei von seinem Posten als Erster Sekretär des Zentralkomitees der SED „nicht freiwillig zurückgetreten, sondern mit Unterstützung des Sowjetbotschafters Abrassimow gestürzt worden". Man erinnert sich noch an ähnlich gewagte Spekulationen, denen zufolge beispielsweise Stalin keines natürlichen Todes gestorben sei, was niemals einwandfrei bewiesen wurde. In der Tat aber ist ein Wachwechsel fällig gewesen.

Nun, wenn man in Bonn jetzt auf einmal die jüngsten Moskauer Reden zur Deutschland- und Berlinfrage als „maßvoll" bezeichnet, so könnten unsere Optimisten am Rhein vielleicht auch auf den irrigen Gedanken kommen, mit Ulbrichts langsamem Abtreten von der Bühne öffneten sich die Tore zu einem „fruchtbaren Gespräch" zwischen der Bundesrepublik und der „DDR". Die bisher bekannt gewordenen Äußerungen Honeckers reichen bereits aus, um der Regierung Brandt/Scheel klarzumachen, daß sie mit diesem Manne bestenfalls den Teufel gegen Beelzebub eingetauscht hat. Schon drei Tage nach seinem Amtsantritt erhob Honecker die Forderung nach einer scharfen Abkapselung der „DDR" von der „revanchistischen, militaristischen und monopolkapitalistischen Bundesrepublik". Und bald darauf wandte er sich an Bonns Adresse mit der unmißverständlichen Bemerkung: „Davon, daß noch eine einheitliche deutsche Nation besteht, kann keine Rede mehr sein". War dies denn wirklich etwas Neues oder hatte es ihm der Bundeskanzler nicht längst schon vorweggenommen, als er auf der Rückfahrt von Erfurt westdeutschen Journalisten erklärte: „Wir haben die Einheit verloren und es gibt bestimmt keinen Weg zurück?"

Wie aber soll es jetzt weitergehen? Was zählen angesichts dieser Lage die laufend sich erneuernden Begegnungen zwischen den vier Botschaftern der Siegermächte? Was gelten die Gespräche zwischen Staatssekretären der Bundesrepublik und Ost-Berlins, wenn niemand daran zu rütteln wagt, daß sich quer durch unser Vaterland ein über 1300 km langer Todesstreifen zieht, das Gespenst einer „Grenze", hinter der auch weiterhin der Schießbefehl steht? Die Antwort hierauf kann nur lauten: Der kommunistische Gegner, den einige Fantasten in Bonn für einen gleichwertigen „Gesprächspartner" halten, befürchtet immer noch Fluchtbewegungen in Richtung Westen, zum anderen igelt er sich nur vorübergehend ein, weil er offenbar des Glaubens ist, diese in sich keineswegs gesunde Bundesrepublik werde ihm eines Tages ohnehin wie eine reife Frucht in den Schoß fallen, getreu der Parole Nikita Chruschtschews: „Ein wiedervereinigtes Deutschland wird sozialistisch (sprich kommunistisch) oder es wird überhaupt nicht sein."

Wir müssen demnach, wenn wir uns nicht selbst betrügen oder der derzeitigen Bonner Schönfärberei anheimfallen wollen, von der Tatsache ausgehen, daß die SED auch künftighin auf g a n z Deutschland abzielt. Das ist keine boshafte Unterstellung, sondern für diese These steht uns eine ganze Reihe von handfesten Beweisen zur Verfügung, die hier anzuführen wir als eine notwendige Bestandsaufnahme auch im Interesse Bonns betrachten.

Beweis Nr. 1:

Schon am 20. Juli 1950 erklärt der damalige Zonenpräsident Wilhelm Pieck: „Unsere Republik ist das Fundament für ein einheitliches, demokratisches, friedliebendes Deutschland." Dem schließt sich am 10. April 1955 das SED-Zentralorgan „NEUES DEUTSCHLAND" mit der Bemerkung an: „Es gibt heute in Deutschland nur eine Regierung, die das Interesse d e r g a n z e n N a t i o n vertritt, die stellvertretend für g a n z Deutschland steht und handelt: die Regierung der DDR." Am 15. Juli 1958 bekräftigt der V. Parteitag der SED den Alleinanspruch auf Mittel- und Westdeutschland mit dem Beschluß: „Die DDR ist der einzig rechtmäßige, souveräne deutsche Staat."

Beweis Nr. 2:

Dem Appetit auf ganz Deutschland entspricht eine fortwährende Diskriminierung der Bundesrepublik. So behauptet Ulbricht am 2. April 1958, daß „im Bonner Staat die demokratischen Rechte und Einrichtungen zerstört, in der DDR dagegen ständig entfaltet und ausgebaut werden". Es klingt wie Hohn, wenn die SED-Führung den Westdeutschen im Sommer 1960 mit sanfter Stimme zuruft: „Wir wollen Euch ja gar nicht unsere sozialistische Demokratie aufdrängen. So wie die Dinge liegen, wäre es schon ein Fortschritt, wenn Ihr dafür sorgen würdet, daß in Westdeutschland wenigstens eine bürgerlich-demokratische Ordnung geschaffen würde, die den Krieg ablehnt und in der die Spielregeln der bürgerlich-parlamentarischen Demokratie beachtet werden", während es drüben doch nur die berüchtigte Einheitsliste gibt, für die dann auch prompt bei Wahlen mit über 99 Prozent gestimmt wird.

Beweis Nr. 3:

In ihrem „Nationalen Dokument" verkündet die DDR-Regierung Anfang März 1962 jeder Wahrheit zuwider: „Die Bundesrepublik ist nicht aus nationaler Selbstbestimmung des deutschen Volkes hervorgegangen. Dieser Westzonenstaat wurde von den USA-Imperialisten und den westdeutschen Finanzkapitalisten errichtet, um Deutschland zu spalten. Demgegenüber hat sich in der DDR das Volk mit überwältigender Mehrheit für den Aufbau des Sozialismus entschieden und in echter Selbstbestimmung den Weg des Friedens, der Demokratie, der Freiheit und des Sozialismus eingeschlagen." Zugleich wird festgestellt: „Der Bundestag ist geblieben, was er immer schon war: ein Eintopfparlament, das nicht die Interessen der Bevölkerung repräsentiert, noch weniger sie vertritt." Dabei weiß jedermann, daß im Unterschied zur „Volkskammer" der „DDR" nur das Parlament am Rhein jeweils aus gleichen, freien, geheimen und direkten Wahlen hervorgeht.

Beweis Nr. 4:

Den Höhepunkt der Spiegelfechterei erreicht jedoch das Zonenregime Ende März 1962 mit der kaum glaublichen Behauptung: „In der DDR herrscht volle Freiheit, die Grundfragen des Lebens und der Existenz der Nation, die geschichtlichen Lehren und Schlußfolgerungen in voller nationaler Verantwortung zu stellen und zu diskutieren. Im Bonner Bundestag werden diese Grundsatzfragen des Volkes nicht behandelt, dafür wird aber eine Atmosphäre der Verfolgung geschaffen." Uns will scheinen, daß zu diesem ausgemachten Humbug jeder Kommentar überflüssig ist.

Beweis Nr. 5:

Am 18. Januar 1956 bezeichnet der heutige Ministerpräsident der „DDR" und gleichzeitige Generaloberst Willi Stoph die Schaffung der „Nationalen Volksarmee" als „Grundlage für den Kampf um ein einheitliches, friedliebendes und demokratisches Deutschland. Die Werktätigen der ‚DDR'", so sagt er weiter, „fordern geradezu die Schaffung einer Nationalen Volksarmee zum Schutze des einzigen souveränen, demokratischen und friedliebenden deutschen Staates. Die Volksarmee der DDR wird den Interessen des g a n z e n deutschen Volkes dienen." Rund ein Jahr später ergänzt dies derselbe Mann in einem Vortrag über „Die Basis des Kampfes aller deutschen Patrioten für die Sicherung des Friedens und die friedliche Wiedervereinigung Deutschlands" noch durch die kennzeichnenden Worte: „Die Tatsache, daß die Arbeiterklasse Deutschlands in Gestalt der Nationalen Volksarmee über eine reguläre, den Anforderungen eines modernen Krieges entsprechende Armee verfügt, ist für die Entwicklung dieses Kampfes von großer politischer Bedeutung. Unsere Armee ist die einzige nationale Armee des deutschen Volkes."

Beweis Nr. 6:

Daß die SED auf g a n z Deutschland abzielt, wird auch durch die folgenden Äußerungen Walter Ulbrichts belegt: „In Westdeutschland", so sagte er, „leben gegenwärtig viele Bürger der Deutschen Demokratischen Republik. Sie sind aus diesen oder jenen Gründen nach Westdeutschland gegangen. Sie alle sind auch heute noch Bürger der DDR, abgesehen von jenen, die auf ihren Antrag hin von der Regierung der DDR aus der Staatsbürgerschaft entlassen wurden. Sie haben also eine Treuepflicht gegenüber der DDR, deren Bürger sie geblieben sind." Daß in Wahrheit terroristische Gründe, übersteigerte Normerfüllungen und der niedrige Lebensstandard in der „DDR" zur Fluchtbewegung von über drei Millionen Mitteldeutschen führten, weiß bei uns zulande jedes Kind. Dennoch sind Ulbrichts Formulierungen fast wörtlich in das „Staatsbürgerrechtsgesetz" der DDR eingegangen, und zwar mit dem verschärfenden Zusatz, daß auch die Kinder und Kindeskinder von Zonenflüchtlingen automatisch „DDR"-Bürger sind.

Beweis Nr. 7:

In dem „Manifest an das deutsche Volk und an die Völker und Regierungen der Welt" vom 29. April 1965 steht zu lesen: „Die westdeutschen Imperialisten unternehmen es heute, mit ihrem völkerrechtswidrigen, ja verbrecherischen Griff nach West-Berlin, die Westmächte vor den Karren ihrer abenteuerlichen Revanchepolitik zu spannen und in einen ernsten Konflikt zu stürzen, denn g a n z Berlin gehört seit seiner Eroberung und Befreiung durch die Rote Armee und auf Grund der Vereinbarungen der vier Mächte zur Sowjetischen Besatzungszone, sodaß heute auch West-Berlin rechtens auf dem Territorium der DDR liegt."

Wir wollen hier aus Raumgründen unsere Bestandsaufnahme, die wir noch um ein Vielfaches fortsetzen könnten, beenden. Für einen nüchternen Betrachter geht aus ihr zweifelsfrei hervor, daß sich Ulbrichts Nachfolger Erich Honecker an die obigen Verlautbarungen weiterhin gebunden fühlt, mag er auch im Moment aus taktischen Gründen nur von einer radikalen „Absperrung" der DDR gegenüber der Bundesrepublik sprechen. Und es geht außerdem daraus hervor, daß dieser Gegensatz zwischen hüben und drüben, zwischen Feuer und Wasser von der Regierung Brandt/Scheel selbst mit Hilfe ihrer verzichtsfreudigen Ostpolitik niemals aufgelockert oder gar aus der Welt geschafft werden kann. Arbeitet doch anscheinend die Zeit für die andere Seite: wenn auch nur nach den Worten des Ost-Berliner Sowjetbotschafters Abrassimow„ langsam, aber sicher".

Tobias Quist

Unter Lenins Bild präsentiert sich der Vorsitzende der DKP in der Bundesrepublik, Kurt Bachmann. Und die sowjetische Presse findet, es sei an der Zeit, die alte Kommunistische Partei (KPD) wieder zuzulassen, obwohl das Bundesamt für Verfassungsschutz auf den verfassungsfeindlichen Charakter auch der Neugründung DKP hingewiesen hat. Was wird von Bonn unternommen, um uns vor dieser Gefahr zu schützen? Foto: AP



Honeckers Betriebskampfgruppen: „Gegen das Bonner Eintopfparlament" Foto: dpa

... hüben

Weltgeschichte einmal im Miniformat

Zinnfigurensammler trafen sich am letzten Sonntag in Kulmbach

In Honolulu und Osaka, in Rio und Vancouver bedauern gewiß gestandene Männer, daß sie am vorletzten Sonntag im August nicht in Kulmbach sein konnten. Ein paar hundert andere ihres Geschlechts sind nämlich von überall her ins Land der Franken gereist: mit der Bahn, dem Wagen oder dem Flugzeug. Diese Männer kommen aus Schweden und aus Spanien, aus Irland, aus Schottland und aus Südfrankreich zur „Plassenburg" — ganz zu schweigen von den Belgiern, Niederländern, Nordfranzosen, Österreichern und Deutschen. Sie alle suchen Kulmbach nicht des Bieres wegen auf, sondern deshalb, weil sie Zinnfiguren sammeln und an dem alle zwei Jahre stattfindenden Zinnfiguren-Sammlertreffen teilnehmen wollen. Vor allem aber um Mini-Menschen aus Zinn zu handeln.



Natürlich dürfen auch die „langen Kerls" aus Preußens großer Zeit in Kulmbach nicht fehlen. Foto np

Daß Kulmbach die europäische Zinnfigurenstadt schlechthin ist, verdankt die behäbige Gemeinde einem vor Jahren verstorbenen Stadtinspektor, der auf der hoch über den Dächern thronenden Burg ein Zinnfigurenmuseum einrichtete und nach dessen Plünderung in den letzten Tagen des Krieges wieder mit unermüdlichem Eifer daran ging, die Sammlung neu erstehen zu lassen. Viele tausend Figuren beherbergt die Plassenburg in einem ihrer Stockwerke. Sie sind bunt bemalt und entsprechend ihrer Zeit in stilecht nachgebildeter Umgebung aufgestellt; eine Guckkastenschau liebenswerter Art, in der nahezu alle Epochen der Weltgeschichte mit 30- oder 20-Millimeter-Figuren nachgeschaffen wurden. Man sieht Steinzeitleute auf Mammutjagd, Montezuma von Mexiko, Hannibals Zug über die Alpen, Karl den Großen in Aachen, Luther auf dem Reichstag zu Worms, Friedrich den Großen und seine Generäle am Vorabend der Schlacht von Leuthen, Napoleons Krönungskutsche, Napoleon III. und Bismarck bei Sedan . . . Es gibt kaum etwas, was man auf der Plassenburg nicht in der Miniaturwelt aus Zinn und bunter Landschaft bestaunen könnte: Hochzeitszüge, Schlachten, Gefechte, höfische Feste und Jagden sowie Szenen aus dem dörflichen Leben.

Da aus mancherlei Gründen nur wenige und obendrein kleine Betriebe solche Zinnfiguren produzieren, die meisten aber von den Sammlern selbst hergestellt werden, hat die Stadt Kulmbach seit geraumer Zeit eine Zinnfigurenbörse eingerichtet, in der man neue Figuren kaufen und alte tauschen kann. Gegenüber jenen „historischen" Figuren, wie sie jetzt in steigendem Umfang manche Antiquitätenhändler anbieten, sind die Kulmbacher Sammler allerdings sehr mißtrauisch. Sie sagen, daß es sich bei den meisten dieser „Originale" um Neugüsse aus alten Formen handelt. Die dafür verlangten Preise seien infolgedessen durch nichts gerechtfertigt.

In Kulmbach treffen sich alle zwei Jahre etwa 300 bis 400 Sammler, nur ein Bruchteil derjenigen, die sich in aller Welt ernsthaft mit dieser Liebhaberei beschäftigen. Denn als Kinderspielzeug hat die Zinnfigur längst ausgedient. Es liegt nicht daran, daß sie ein militärisches Spielzeug wäre, wie man es ihr von nicht ganz unterrichteten Kreisen noch immer nachsagt: Die Kinder unserer Tage spielen mit ganz anderen Dingen. Die Zinnfigurensammler aber beschäftigen sich mit ihnen als Kostüm- und Uniformkundler (die meisten Sammler bemalen die Figuren mit peinlichster Genauigkeit selbst) oder als Historiker. Die Fülle der Figuren läßt jedem Sammler genügend Raum für seine ganz besondere Eigenart.

Wenn auch die Sammler zum Treffen und zur Zinnfigurenbörse nach Kulmbach kommen — Individualisten sind sie alle miteinander. Das erfuhr auch die „Deutsche Gesellschaft der Freunde und Sammler kulturhistorischer Zinnfiguren", als sich vor zwei Jahren neben dem Bundesorgan eine „unabhängige" Zeitschrift für Zinnfigurensammler in Bonn etablierte und trotz des Bannstrahls der Gesellschaft rasch eine hohe Auflage und weltweite Verbreitung erreichte. Daß Zinnfigurensammler Individualisten sind, weiß auch ein hoher Wiener Ministerialbeamter. Seit Jahr und Tag müht er sich um das Zustandekommen einer Internationalen Zinnfigurenunion.

Hellmut H. Führing

Werner Schilling

Die Kartoffel feiert stolzes Jubiläum

1771 wurde die »Tartuffel« als Nahrungsmittel auch für den Menschen entdeckt

Eine Zweihundertjahrfeier begeht in diesem Jahr die Kartoffel. Im Hungerjahr 1771 ist sie, so berichten die Chroniken, erstmals notgedrungen in die Kochtöpfe gewandert. „Man hat sie sogar unters Brot gebacken, und viele Menschen wurden durch sie auf diese Weise vor dem Verhungern geschützt.„ Bis dahin hatte die Kartoffel, die im 16. Jahrhundert aus Südamerika nach England und Spanien gelangt war, nur als botanische Kuriosität gegolten und im Ernährungshaushalt des Menschen so gut wie keine Rolle gespielt. Sie wurde höchstens als Viehfutter verwendet.

Der erste Landwirt, der die Kartoffel auf deutschem Boden feldmäßig anbaute, soll ein fortschrittlicher Bayer gewesen sein, der Bauer Rogler aus der Porzellanstadt Selb. Von ihm wird berichtet, er habe dieses seltsame Gewächs zunächst in seinem Hausgarten gezogen und dann, in den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts, auch auf dem Felde. Sein Beispiel fand nicht sofort Nachahmung. Erst aus dem Jahre 1716 wird berichtet, die Bauern in der Bamberger und Bayreuther Gegend hätten sich mit Eifer des Kartoffelanbaus angenommen, weil sich der Boden zuweilen besser für „Grundbirnen" als für Getreide eigne. Das damalige Urteil eines Zeitgenossen heißt:

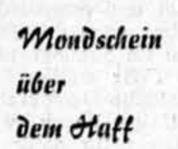
„Den Wert der Kartoffel will ich weiter nicht ansetzen. Man braucht sie in den allermeisten Orten zu weiter nichts als zur Hornvieh- und Schweinemästung." Bis man allgemein überzeugt war, daß die „komischen Knollen" für den Menschen nicht schädlich sind, vergingen noch viele Jahre. Erst in Zeiten der Not setzte man sich über alle Vorurteile hinweg.

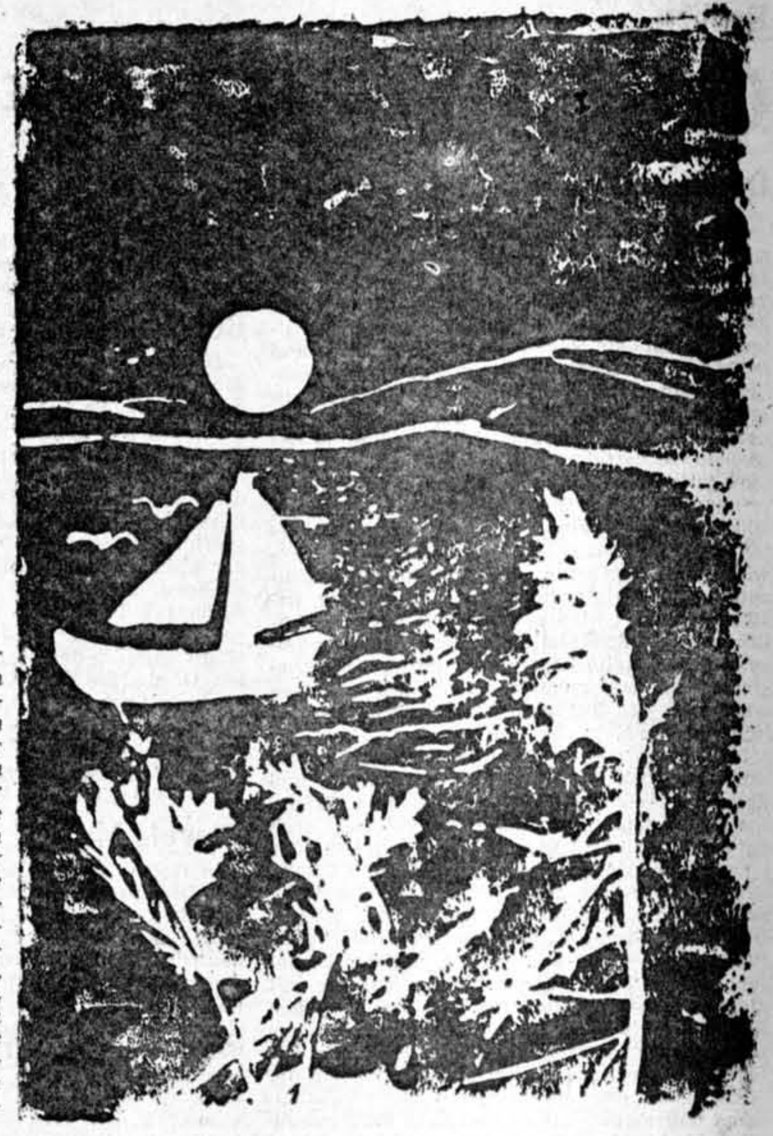
Als es den Menschen dann wieder besser ging, wollte man die zum „Brot des kleinen Mannes" avancierte Kartoffel nicht mehr entbehren, sie trat einen unvergleichlichen Siegeszug an. Um das Jahr 1800 meldet der Chronist, daß die Kartoffeln „jetzt allgemein im Brauche seien". Aus jener Zeit stammt auch jener Vers:

Grundbirnen, frisch vom Sud hinweg,
dazu ein Bällchen Butter,
das ist — nicht wahr, ihr stimmt mit ein,
ein delikates Futter!

Gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts wurden annähernd 400 Kilogramm Kartoffeln je Kopf der Bevölkerung in Deutschland verzehrt. Von da an fiel die Verbrauchsmenge. 1948 waren es 219 Kilogramm und im vergangenen Jahr gar nur 112 Kilogramm. Aber dieser enorme Rückgang im Verbrauch ist so beängstigend nicht, denn in der Zunahme des Verbrauchs an Veredelungserzeugnissen wie Kartoffelkloßmehl, Trockenspeisekartoffeln, Püreepulver, an tiefgefrorenen Erzeugnissen wie Pommes frites usw. läßt sich gewissermaßen ein Comeback der Kartoffel erkennen.

Noch ein Wort zum Namen der Kartoffel: Sie bezog diesen aus dem Italienischen. Dort nannte man die neue Frucht, als sie Anfang des 17. Jahrhunderts auftauchte, wegen ihrer Ähnlichkeit mit den Trüffeln Tartufoli. Aus diesem Wort entwickelte sich die Bezeichnung Tartuffel, in der wir den Ursprung des heutigen Namens zu sehen haben.





In einer Familie, in der Eltern und Großeltern viel von der Heimat erzählen, rückt auch einem Kind, das Ostpreußen nur von Fotos und Berichten her kennt, alles greifbar nahe. Der zwölfjährige Tilman Hölscher, der in Holzminden a. d. Weser lebt, hat das Kurische Haff mit einem Keitelkahn in einem Linolschnitt so lebensecht eingefangen, daß man meint, er habe die Dünenkette, das dunkle Wasser, den schweren Kahn und die Möven darüber selbst gesehen. So kann in unseren Kindern die Heimat weiterleben . . .

Barfußlaufen ist gesund

Nichts strapazieren wir alle so sehr wie unsere Füße, einerseits durch zuviel Sitzen, andererseits durch unsachgemäßes Schuhwerk. Besonders schlimm wird es, wenn sich dazu noch mangelnde Pflege gesellt. Fußbeschwerden und die allseits so gefürchteten Krampfadern sind dann die Folge. Was kann eine Frau tun, um ihre Füße solange wie möglich gesund zu erhalten?

In erster Linie brauchen Füße regelmäßige Bewegung, am gesündesten wäre es natürlich, barfuß zu laufen, doch die wenigsten von uns haben dazu die Möglichkeit. Wer allerdings einen eigenen Garten besitzt, sollte es im Sommer ausgiebig tun. Gelegenheit dazu bietet sich aber auch im Urlaub, am Strand, bei Waldspaziergängen. Oder wie wäre es mit etwas Fußgymnastik?

Versuchen Sie doch mal, ein Handtuch, einen Bleistift und andere Gegenstände mit den Zehen aufzuheben. Beuge- und Streckübungen lockern die Fußgelenke. Wer am Tage viel sitzen muß, sollte wenigstens auf die Fahrt mit dem Aufzug verzichten und dafür Treppen steigen.

Am Abend ist es dann wichtig, die Füße hochzulegen und zu entspannen. Wer an Krampfadern leidet, sollte dies auch nachts tun. Von besonderer Bedeutung für die Gesunderhaltung unserer Füße ist der tägliche Strumpfwechsel. Abends rasch ausgewaschen, können sie am nächsten Morgen wieder angezogen werden. Genießen Sie auch das abendliche Fußbad. Für welche Zusätze Sie sich entscheiden, bleibt Ihnen überlassen. Wer an kalten Füßen leidet, für den sind Wechselbäder zu empfehlen.

Viel hausgemachte Marmelade

90 000 Tonnen Marmelade kochen die bundesdeutschen Hausfrauen im Jahr selbst ein. Mengenmäßig sind das 180 Millionen Gläser! Sie stellen gegenüber den 200 Millionen Gläsern industriell hergestellter Ware ein stattliches Zeugnis hausfraulichen Fleißes dar. **np**

Lydia Kath

Blühende Astern, sinkende Tage . . .

Die farbenfrohen Blumen künden uns den Herbst an — letzte große Feier der Natur

Zuweilen treiben über der bunten Blütenpracht des Gartens schon die Fäden des Marienhaars. Weich und schimmernd wie Seide hängen sie am Morgen in den wehenden Zweigen der Tamarisken. Aber noch dämpfen sie nicht das südliche Blau des Himmels, das jubelnde Rot der Rosen und Dahlien, das strahlende Gold der Sonnenblumen, das klare Grün des Rasens und der Bäume. Und doch, wir wissen es nun: Der Sommer ist im Schwinden. Unmerklich noch, leicht und leise wie die schimmernden Fäden, zieht er dahin. Aber ehe er ganz Abschied nimmt, schenkt er uns noch einmal seine buntesten Blumen: Astern.

Erscheint es nur mir so im Licht der Erinnerung — oder gab es wirklich nirgendwo sonst so bunte Asterngärten wie in Masuren? In den Farben der tiefroten, leuchtendblauen und weißen Sterne, die sich in dichtem Reigen auf den Beeten wiegten, tönte die letzte Stunde des Gartensommers mit hellem Klang. „Sommerastern" nannten wir in der Heimat deshalb gern die bunten Sterne, die den Blüten des Maßliebchens auf der Wiese gleichen und botanisch Callistephus chinensis heißen. Sie stammen ursprünglich aus China. Alljährlich werden sie neu aus Samen herangezogen. Sie gehören zur großen Familie der Korbblütler. Als Margeriten-Astern haben sie einfache Blüten. In ballförmig gefüllten Dolden bezaubert die schöne Rosenaster mit ihren zarten Farben. Und von eigenartigem, fernöstlichem Reiz ist die große Strahlenaster, die schon an Chrysanthemen gemahnt.

„Menschen lieb ich", so spricht die kleine Sternblume mit Nietzsches Worten. „Menschen tröst ich — sie sollen jetzt noch Blumen sehn, nach mir sich bücken — ach, und mich brechen! Und es scheint, als liebten die Menschen die bunten Astern wirklich von Jahr zu Jahr mehr. In ihrem Auge glänzt dann Erinnerung auf!" Denn immer zahlreicher und fröhlicher leuchten uns diese kleinen Spätsommerbummler entgegen. Immer farbenfroher wird ihr Anblick im Garten, im Schaufenster oder in einer Vase auf dem Schreibtisch. Immer zarter erscheinen die rosa und weißen und hellgelben Strahlenastern. Nichts vom Vergehen ist in ihren Blütensternen verborgen. Nur die Freude an den letzten großen Feier der Natur. Lange Wochen hindurch blühen ihre roten Blüten.

Erst wenn die hohen Büsche der Herbstastern zu blühen beginnen, fängt auch der Herbst in Wahrheit an. Dann liegt morgens fast immer der Garten in Nebelduft, das Laub fällt leise vom Baum, und rote Beeren glühen an den sich verfärbenden Sträuchern. Fahler wird die Sonne. „Alles was Stimme hat, spricht nun vom Herbst!" Nur die Blütenbüsche der Herbstastern leuchten trotz ihres Namens noch immer so schön, als wäre es hoher Sommer. Ob sie weiß blitzen und schimmern, ob sie rosarot oder karminrot sind, himmelblau, dunkelblau oder violett wie in unserem verlorenen Garten daheim — niemals scheinen sie von Abschied zu reden —, immer muten sie mit der Fülle ihrer kleinen Sternblüten an wie ein froher Auftakt, wie eine Verheißung, daß nach dem Vergehen doch wieder ein neuer Anfang kommen wird.

Die hohen Büsche stammen aus Nordamerika. Als sie vor ungefähr 80 Jahren zu uns herüberkamen, waren ihre Blüten sehr klein und ihre Farben sehr hell. Erst als vor ungefähr 40 Jahren die Züchter sich ihrer annahmen, wurden die Blütchen größer, die durchscheinenden Farben leuchtender. Mannshoch sind nun manche Büsche geworden. Im Flor bilden sie weithin sichtbare, kräftige Farbflecken.

Eine der schönsten Züchtungen der letzten Jahre ist Harrington Pink. Die Büsche dieser Herbstaster werden bis zu zwei Meter hoch. Ihre Blütenfarbe ist ein frisches, weithin leuchtendes Rosa. Drei dichte Reihen von Zungenblütchen schmiegen sich um eine kleine, seidig schimmernde, hellgelbe Mittelscheibe. Harrington Pink beginnt manchmal schon im August zu blühen und erfreut uns oft noch im späten Oktober mit einer schier unerschöpflichen Blütenfülle. Auch dann noch, wenn die Kühle der Luft uns schon wie Frosthauch anrührt und ein dichter Blätterteppich die Erde bedeckt, erfüllt das leuchtende Blühen der großen Herbstasterbüsche unser Herz mit Freude und Hoffnung.



Farben und Formen der Blumen haben Lovis Corinth immer wieder zu Stilleben angeregt, wie zu diesem herbstlichen Strauß, den er im Jahre 1911 auf die Leinwand bannte

Ernst Bartock

Ostpreußisches Obst

Am Baum gereift — in der Qualität bleibt es unübertroffen

Wer von uns erinnert sich nicht auch heute noch an die Güte und Auswahl unserer Beeren, an das Kern- und Steinobst, das in unseren heimischen Gärten wuchs, in abwechselnder Reihenfolge vom Frühsommer bis zum Spätherbst reifte und in Hülle und Fülle billig zu haben war.

Unter solch günstigen Verhältnissen war es selbstverständlich, daß sich jeder Haushalt Wintervorräte schuf. Die weniger haltbaren Sommerfrüchte wurden entweder konserviert oder zu Saft, Marmelade, Gelee und Wein verarbeitet, während das Winterobst fast ausschließlich als Tafelobst Verwendung fand.

Auch das Trocknen von Birnen, Äpfeln und Pflaumen, das auf großen Kuchenblechen im Backofen geschah, gehörte zur Vorratswirtschaft. Diese Trockenfrüchte wurden dann in Tücher oder Säcke verpackt und an lufttrockener Stätte freihängend aufbewahrt.

Importiertes, also ausländisches Obst, das schon in halbreifem Zustand verladen werden muß, kann mit deutschem Obst wertmäßig nicht konkurrieren. Nur eine am Baum von der Sonne verwöhnte, vollgereifte Frucht hat vollendeten Wohlgeschmack und Vitaminreichtum. Zu Hause in Ostpreußen hatten wir Apfelsorten, die sich bis Anfang Mai fest und saftig hielten. Nach Kriegsende habe ich auf vielen süd- und westdeutschen Märkten vergeblich nach unseren heimischen oder ähnlichen Obstsorten gesucht. Anscheinend gibt es sie nur im Osten.

Meine Behauptung gründet sich nicht etwa auf übertriebenen Heimatstolz, sondern auf Tatsachen. Selbst das so prächtig aussehende Tafelobst aus dem Bodenseegebiet kommt mit der Qualität unseres Heimatobstes nicht mit. Zweifellos spielen Klima und Bodenbeschaffenheit eine große Rolle, vielleicht auch Unterschiede in der Veredlung.

In Ostpreußen war es fast überall so, daß sich dem Blumen- der Obstgarten anschloß. Nur der Großgrundbesitz, die Rittergüter, hatten besonders angelegte Obstgärten von oft erstaunlichem Ausmaß. Diese Obstplantagen wurden jedes Jahr an berufsmäßige Obstpächter neu verpachtet. Sie kamen rechtzeitig vor Beginn der ersten Ernte, wohnten mit ihrer Familie und Hilfskräften in einem für sie bereitstehenden kleinen Behelfsheim mitten im Obstgarten und blieben solange, bis auch das Winterobst gepflückt und verladen war. Der Versand erfolgte in großen Holztonnen per Dampfer oder Bahn. Das Obst gehört zu den ältesten, begehrtesten und gesündesten Nahrungsmitteln der Menschheit. Bereits im alten Testament wird der Apfel als begehrte Frucht genannt, auch wenn es sich, zugegeben, hier um einen anderen „Apfel" gehandelt hat. Eines ist sicher, das Obst wird unter den Nahrungsmitteln stets eine führende Position behalten und für seinen Erzeuger immer von Gewinn sein.

Deshalb auch heute mein Rat:

In jeden Raum pflanz einen Baum,
und pflege sein, er bringt's dir ein.

Der Strom fließt

Ein Roman aus der Memelniederung — Von Paul Brock

24. Fortsetzung

„Ja, ja — ich sage nichts mehr. Vielleicht ist auch das wieder nicht richtig. Sieh mal, ich bin seine Mutter, und der Otto war auch mein Kind. Man weiß immer nie, was das Richtige ist. Man will immer das Gute; vielleicht ist es auch wirklich das Gute. Man weiß das nie so richtig, Martche."

Gerade jetzt kommt auch der alte Schimmelpfennig herein. Vielleicht wäre es gut gewesen, wenn er nicht gerade jetzt käme, nicht gerade in diesem Augenblick. Er tritt oft bei Martche ein, sagt guten Tag und bringt etwas mit. Vielleicht denkt er: Ich habe ihr den Vater fortgenommen — und nun will er ihr Gutes tun. Er bringt viele Dinge, die jetzt schwer zu kaufen sind, und freut sich, wenn Martche ihm dann die Hand gibt.

„Ich will jetzt gehen", sagt die Mutter.

„Bleib doch", redet Martche ihr zu, aber nur so, wie man es gewöhnlich hinsagt, wenn sich jemand verabschieden will. Es ist gut, wenn die Mutter jetzt nach Hause geht. Es ist auch gleich Mittagszeit, und der alte Eroms hält auf Ordnung. „Das ist das beste, was der Mann tun kann", sagt er — „die Frauen zur Ordnung anhalten; sie sind ihm selbst noch dankbar dafür, weil sie es aus sich allein niemals können." Der alte Eroms ist stets davon überzeugt. „Die Frau ist wie ein gutes Fahrzeug", sagt er, — „es hält viel Wind aus, aber man muß das Steuer stets in die Hand nehmen."

Der Bauer Schimmelpfennig sitzt dann immer gern noch ein wenig bei Martche. Er spielt viel mit dem kleinen Johann. Die alten Männer sitzen immer gern bei Martche und spielen mit dem kleinen Johann. Sie machen ihm einen Takel aus zwei kleinen Flaggenblöcke und einer Schnur, hängen den Takel an die Zimmerdecke und lehren den kleinen Schifersohn, wie man damit schwere Dinge mit leichter Mühe aufheißen kann. Mit großem Eifer betreiben sie das Spiel, und Martche schilt, wenn die schweren Dinge polternd zu Boden fallen.

Aber sie schilt nur, weil die Männer es gern hören, weil es sie belustigt; sie hat dabei ein Lächeln in den Augenwinkeln. Wenn das Kind nur fröhlich ist.

Heute aber ist der Bauer Schimmelpfennig mit anderen Gedanken beschäftigt, mit schweren Gedanken.

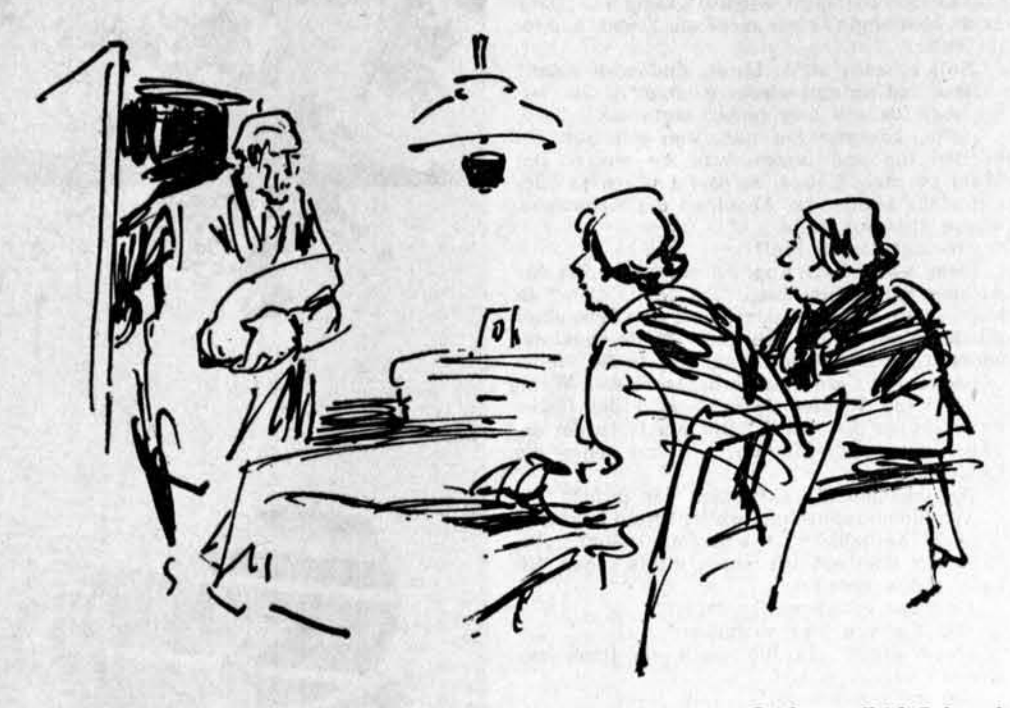
„Ich bin ihm davongelaufen", sagt er, den Kopf in die Hand stützend.

„Wem sind Sie davongelaufen, Onkel?" — Martche sagt Onkel zu ihm, weil er so alt ist und sie miteinander ganz vertraut geworden sind.

„Wem? — Ehaim Rufke. Er läuft mir das Haus ein. Ich will meinen Wald verkaufen, aber ich will ihn so verkaufen, daß davon etwas für mich übrigbleibt. Was mir der Rufke bietet, ist nichts — so gut wie nichts; aber er wird dabei verdienen. Umsonst läuft Ehaim Rufke keinem Menschen die Türen ein."

„Es ist ein großer Wald, nicht wahr?"

„Ja — zehn Morgen; und was das für Kiefern sind — na, du weißt, Martche. Es ist allerhand gutes Holz dabei: Bauholz und Stangen — das wenigste ist Brennholz."



Zeichnung Erich Behrendt

„Warum wollen Sie den schönen Wald verkaufen?"

Der Bauer legt die Hände ineinander. „Was soll ich mit dem Wald — er ist schön, ja; man müßte dies und jenes daran tun, man müßte ihn ausholzen, da und dort einen Baum herausnehmen, das Unterholz herausschlagen — aber ich bin alt — der Junge ist tot."

Martche sieht ihn an. Da fällt ein großer Tropfen auf seine Hand; er wischt ihn mit der anderen Faust ab. Martche sieht ihren Jungen an und streicht ihm mit der Hand über das Haar. „Es darf nicht abbröckeln", denkt sie, — aber eine große Angst steigt bei dem Gedanken in ihr hoch; sie fühlt plötzlich, daß ihre Knie zittern und gegeneinanderschlagen wie in einem Fieber. „Es darf nicht auseinanderfallen."

Auch als der Bauer längst gegangen ist — am Abend im Bett —, sinnt sie noch darüber nach. Ein Gedanke hat sich in ihr gebildet ein Plan. Ihr ganzer Körper glüht davon, so sehr hat es sie erfaßt. „Man könnte da etwas tun." Die ganze Nacht sinnt sie darüber nach.

Am anderen Morgen geht sie zu Eroms hinüber. Es ist gar nicht mehr so früh; zuletzt hat der Schlaf Martche doch noch überfallen; es ist schon heller Tag, als sie erwacht. Das Kind liegt in seinem Bettchen und weint, weil es Hunger hat.

Eroms sitzen beim Kleinmittag, als Martche kommt. Sie freuen sich sehr. „Komm, iß und trink." Es gibt Schmalz und Schinken und Eier. Dazu trinken sie Tee. Die Mutter holt eine Tasse herbei und macht für Martche ein Brot zurecht.

Martche lehnt ab. „Ich habe gar keinen Hunger."

„Na, iß mal — hier, nimm. Und wenn du willst, schneide ich noch mehr Brot ab."

Schließlich sitzt Martche am Tisch und ißt mit. Frau Eroms schiebt ihr alle guten Dinge zu. „Laß dich nicht nötigen, es ist genug da; auch kaltes Schweinefleisch ist noch da, wenn du willst."

„Ich habe einen Plan", sagt Martche.

Der alte Eroms streut viel Pfeffer auf das Fleisch und schaut dem kleinen Johann zu, der am Fußboden sitzt und mit ein paar leeren Garnrollen spielt.

Auf dem Flur treten schwere Männerfüße den Schnee ab. Frau Eroms geht zur Tür. Der alte Buttgereit kommt herein.

„Guten Appetit!" sagt er.

„Danke! — Willst du mitessen? Komm, bring dir einen Stuhl heran. Die Martche ißt auch noch mit."

Der Schiffer Buttgereit setzt sich auf die Ofenbank und fängt an, dem Kleinen die Rollen zuzuwerfen, als hätte er nichts gehört. Die drei essen dann auch weiter und lassen sich nicht stören.

Der Schiffer Buttgereit nimmt Johann auf die Knie und läßt ihn reiten: Hoppe, hoppe, Reiter . . . Das Kind lacht vor Vergnügen. Schließlich wird der alte Mann müde des Spiels. „Sagtest du etwas, vorhin?" fragt er.

„Du solltest mit uns essen."

„Nun ja", meint der Schiffer Buttgereit, — „man soll sich nicht nötigen lassen. — Warum lachst du, Martche?"

„Ich lache nicht."

„Nein? Mir war es so, als ob du lachtest. — Gott sei Dank für Speis und Trank!"

„Amen!" sagt die alte Frau Eroms, und sie schneidet eine dicke Scheibe vom schwarzen Brot.

Martche beginnt jetzt wieder von ihren Gedanken zu reden: „Der Bauer Schimmelpfennig will seinen Wald verkaufen."

„So? Will er ihn verkaufen?" sagen die Alten.

„Zum Abholzen."

„Ach!"

„Da werden wir aufpassen müssen", sagt Frau Eroms, „daß wir für den nächsten Winter Brennholz kaufen können; es wird dann genug billiges Brennholz geben."

Martche nickt der Mutter zu: „Das wird es geben; aber ich werde mehr als Brennholz kaufen, ich habe mir etwas vorgenommen."

„Du?"

„Ja, ich habe es mir so ausgedacht und vorgenommen: ich werde den ganzen Wald kaufen."

Die beiden Schiffer lachen. Frau Eroms macht erschrockene Augen zu Martche hin.

Martche sieht unsicher von einem zum andern.

„Kann das nicht möglich sein?

Fortsetzung folgt

Amtl. Bekanntmachung

Amtsgericht Gelnhausen
— Zweigstelle Wächtersbach —
— **Az.: UR II 1/71** —

Aufgebot

Der Rentner Fritz L a n g e in Wächtersbach, Poststraße 40, hat beantragt, seinen Vater, den verschollenen August L a n g e, geboren am 17. 5. 1880, zuletzt wohnhaft in Königsberg, Dirschauer Straße 2 II, für tot zu erklären.

Der Verschollene wird aufgefordert, sich bis zum 20. Oktober 1971 vor dem unterzeichneten Gericht zu melden, widrigenfalls er für tot erklärt werden kann.

Alle, die Auskunft über den Verschollenen geben können, werden aufgefordert, bis zu dem oben bestimmten Zeitpunkt dem Gericht Anzeige zu machen.

Amtsgericht Gelnhausen
— Zweigstelle Wächtersbach —
Wächtersbach, den 15. Juli 1971

K o c h
Rechtspfleger

Heinz Panka

Fischmeisters Nichte

Das Mädchen sah sich noch einmal suchend um, aber es schien niemand in der Nähe zu sein. Es stand am Ende eines schmalen Stegs, der durch das Schilf wenige Meter in den See hinausragte. An den Steg war ein verwitterter, noch brauchbarer Kahn gebunden, in dem zwei Ruder lagen.

Rings war es still. Vereinzelt Froschgequarre. Der dunkelgrüne, mit dichtem Unterholz bestandene Wald spiegelte sich klar im See. Die Sonne stand noch nicht hoch in den Fichten, aber sie wärmte schon.

Da stieg das Mädchen rasch entschlossen in den Kahn, streifte seine Kleider ab und ließ sich ins Wasser gleiten.

Wenig später tauchte am Rande der Lichtung, bei dem geschlängelten, kaum sichtbaren Fußpfad, ein junger Mann auf; die Jacke um die Schultern, in einer Hand eine Angelrute, in der anderen einen Eimer.

Er ging mit dickbesohlten, hohen Lederschuhen durch das noch feuchte Gras zum Kahn, wollte hineinsteigen . . . Da sah er das Häuflein Kleider auf der Sitzbank — runzelte die Stirn, sah über das Wasser und entdeckte den Kopf des Mädchens, einen dunklen Fleck auf der glitzernden Fläche.

‚Schade', er spuckte den langen Grashalm, den er zwischen den Zähnen hatte, aus, stellte den Eimer ab, schob seinen Hut vor, zur Stirn, überlegte, stieg in den Kahn, vorsichtig, hochachtungsvoll über die Kleider zum Heck, setzte sich, legte seine Jacke ab, zog seine Schuhe aus, krempelte die Hosenbeine hoch und ließ die Beine über Bord hängen — machte die Angelrute fertig; warf die Schnur aus mit leise pfeifendem Schwung.

Erst schien es, als wolle das Mädchen zum anderen Ufer schwimmen; aber kurz vorher wandte es sich um und schwamm zurück mit kräftigen, langen Stößen, . . . wurde langsamer, zögernder . . . Wasser plätscherte. Er prustete.

Er sah angespannt auf den Schwimmer, zuppte an der Schnur, hob die Angel leicht an; beugte sich zur Seite und tauchte den Eimer ins Wasser.

„Hallo!" rief das Mädchen halblaut. Es schwamm auf der Stelle. „Was machen Sie hier?"

„Hallo, hallo!" Er setzte den gefüllten Eimer ab. „Ich angle. Hätt' ich mich beinah erschrokken. Kommen Sie jetzt bitte nicht näher. Ich glaube, da will einer . . ." Er faßte zur Angel. „Nein. Nun aber rasch raus, Fräulein! Ich hab' nämlich das Gefühl, daß hier für mich . . ."

„Hier? Hier gibt's gar keine Fische", sagte sie.

„Wie — keine?"

„Nur ganz wenige. Wer sind Sie eigentlich?"

Er tippte den Hut ein Stück weiter über die Stirn, die breite Krempe als Schirm gegen die Sonne. „Ich heiße Grunert . . ., Klaus."

„Kenn ich nicht."

„Ich kenn' Sie ja auch nicht. Man kann da manchmal nicht vorsichtig genug sein."

„Da haben Sie recht", sagte sie. „Haben Sie überhaupt einen Angelschein?"

„Nee. Das . . ."

„Ach, Sie denken, man kann hier ohne Angelschein angeln?"

„Das nun gerade nicht."

„Dann möchte ich ihnen aber raten, sofort zu verschwinden!"

„Meinen Sie, wegen des Fischmeisters? Ob der ausgerechnet so früh herkommt? Und noch am Sonntag? Oder kennen Sie ihn etwa?"

„Sogar sehr gut. Ich bin nämlich seine Nichte."

„Uiii!" er kratzte seinen Hals, zog die Angelschnur mit einem Ruck hoch. „Pech. Abgefressen. Da seh'n Sie, wie vorsichtig man mit seinem Namen umgeh'n muß."

„Wenn Sie hier nicht verschwinden", sagte sie, „werde ich es ihm erzählen. Ich kenne Sie wieder. Ich werde Sie beschreiben . . ., wenn Sie hier nicht sofort verschwinden!"

Er warf die Angelschnur wieder ins Wasser. „Ein unbehagliches Gefühl hatte ich ja gleich, als ich kam. Obwohl ich Sie . . ?"

„Ich bin aus Königsberg. Ich bin hier nur zu Besuch."

„Wären Sie man lieber dageblieben."

„Danke."

„Bitte, bitte." Er zog den Schwimmer näher zum Ufer. „Wie gut, daß ich hier auch nur zu Besuch bin. Dann kommen Sie man raus. Vielleicht können wir uns doch noch irgendwie einigen. Ich war auch schon nahe dran, die Angel zu verstecken und selber zu baden, als ich das hier sah", er nickte zu dem Kleiderbündel im Kahn.

„Ja, das wäre besser gewesen. Oder können Sie gar nicht schwimmen?"

„Doch, gut. Ausgezeichnet."

„Ja, würden Sie bis drüben . . ?"

„Viel weiter. Zweimal hin und zurück — ohne auszuruh'n."

„Glaub ich nicht", sagte sie.

„Da täuschen Sie sich aber. Ich bin stark." Er richtete sich auf, wölbte die Brust. „Nur ich hab keine Badehose mit. Und das vor Ihnen? — Nein. Man ist ja schließlich, man weiß ja . . . Und nun wollen Sie mich noch anzeigen. Aber dann ist es egal, wenn schon, denn schon. Kommen Sie nur heraus, ich tue ihnen nichts! Sie werden sich sonst noch erkälten."

Sie schluckte. „Ja, seh'n Sie denn nicht, daß ich nackend bin?"

„Was!" Er lachte. „Das ist ja großartig", beugte sich weit vor. „Tatsächlich . . ., soviel ich sehen kann."

Sie schlug das Wasser, schwamm einige Stöße zurück. „Gemein finde ich das — gemein! Aber", und sie holte tief Luft, tauchte, brachte einen Stein hoch, warf ihn nach der Angel. „Das für ihre Fische."

„Tun Sie das nicht wieder!" sagte er. „Dann beißt überhaupt keiner mehr an. Schad' nur für ihr Haar."

„Soll er auch nicht. Unten sind noch mehr."

„Das find ich nun wieder gemein."

„Aber ich will hier raus!" sagte sie.

„Bitte, kommen Sie nur. Von mir aus. Sie können tun und lassen, was Sie woll'n. Der Wald ist mein Zeuge. So warm ist es ja auch nicht." Er lehnte die Angel an die Kahnwand neigte sich zur Seite.

„He, das lassen Sie!"

„Wie, was?" Sein Kopf tauchte auf. „Ach, Sie dachten ich wollte ihre . . ? Nein, nein." Er hielt seine Jacke in der Hand, zog aus einer Tasche eine kleine gebogene Pfeife, aus der anderen ein Päckchen Tabak, stopfte die Pfeife, „‚Europa Rot', ein fürchterliches Kraut. Wenn Sie das ins Wasser werfen, geh'n die Fische freiwillig an die Angel." Riß ein Hölzchen an. „Aber gut gegen Mücken . . . und gegen die Langeweile."

„Ja, schämen Sie sich denn gar nicht?"

„Wo Sie mich anzeigen wollen? Kein bißchen."

„Ach, deshalb." Sie schwamm näher. „Ich hab's mir überlegt. Ich werde nichts sagen. Ich habe nichts geseh'n."

„Und was verlangen Sie dafür?"

„Daß Sie von hier weggeh'n."

„Hand drauf!" Er hielt sich am Boot fest, streckte den Arm aus.

„Bei mir gilt das so!"

„Na?"

„Es gilt, es gilt!" sagte sie.

„Schön, also meinetwegen." Er zog seine Schuhe über die bloßen Füße, stand auf, „Sie müssen ja grundhäßlich sein", stieg vorsichtig über die Kleider auf den Steg, ging den Steg entlang durch die Wiese zum Wald und in den Wald hinein, ohne sich umzudrehen.

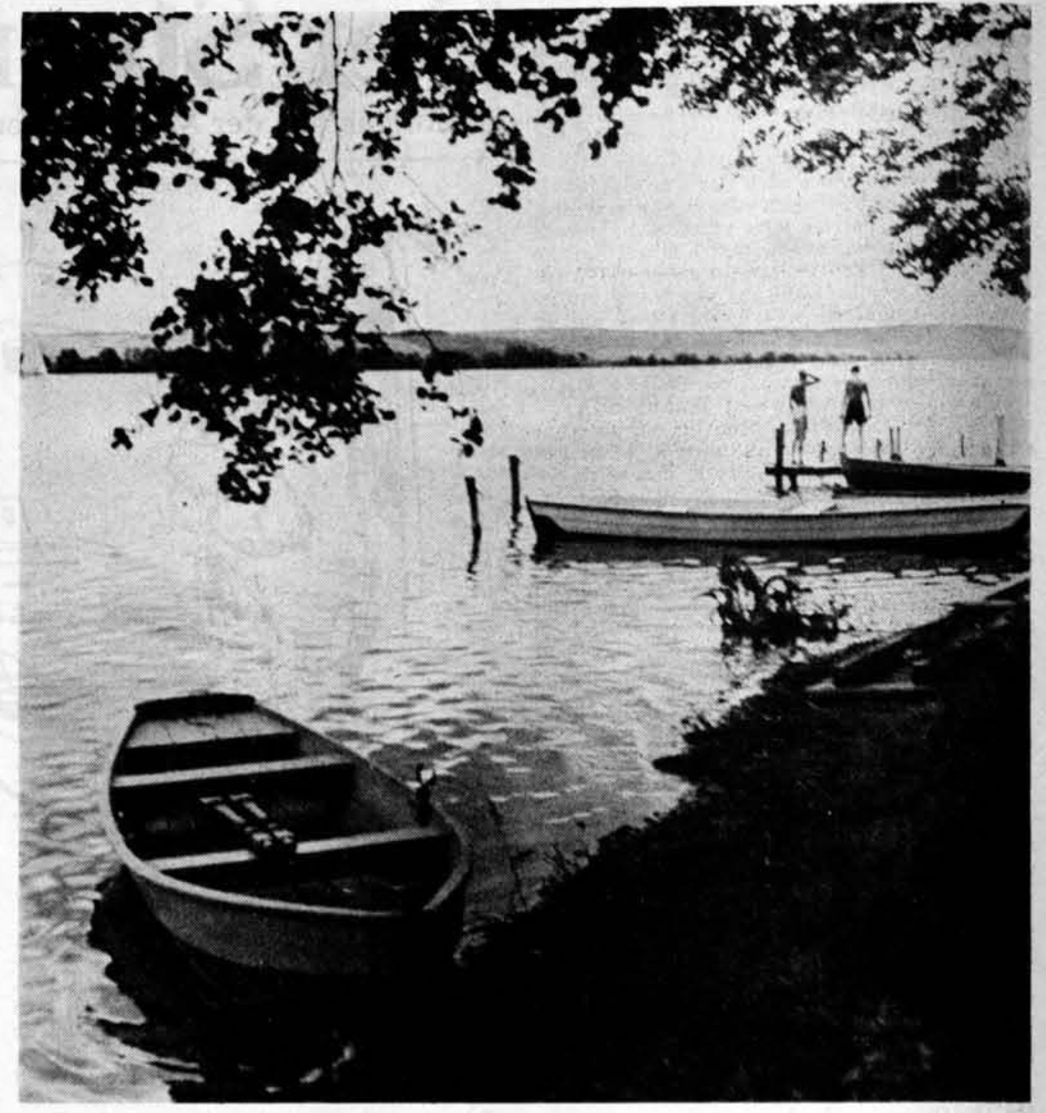
Trockene Wärme und Stille — irgendwo versteckt hämmerte ein Specht, eine grüne Insel Blaubeerstauden unter Sonnenflecken, feuchte, große Beeren. Er steckte die erkaltete Pfeife in die Tasche, schmeckte die Beeren, nahm seinen Hut ab und sammelte.

Sie saß auf der Ruderbank, als er zurückkam, hatte das Haar zu einem Knoten gebunden und hielt die Angel mit der ausgeworfenen Schnur in der Hand.

„So ist es schon richtig", sagte er. „Sie müssen den Schwimmer nur etwas höher ziehen, wenn Sie ihn nahe am Ufer haben."

Sie wandte den Kopf.

„Oh!"



Am Treuburger See — Foto Grunwald

„Wieso oh?" Sie senkte den Blick.

„Nur allgemein. Wollte eigentlich sagen: O lala! Aber jetzt . . . so recht. Lala, geht schon nicht mehr."

„Nehmen Sie!" Sie reichte ihm die Angel. „Ich hab' noch keinen gefangen."

„Gleich." Er stellte den Hut auf das Bootsbrett zwischen sie, setzte sich. „Nicht gerade vornehm zum Anbieten. Aber der Hut ist noch ganz neu. Fast ganz. Und aus der Mitte . . . So einfach ist das auch nicht. Ich bin zwar auch nur zu Besuch, aber ich bin hier zu Hause. Haben Sie denn überhaupt einen Angelschein?"

„Nein."

„Dacht' ich mir schon, weil . . . was Sie da vorhin von dem Fischmeister erzählten, ich bin nämlich sein Sohn."

„Das finde ich aber . . ." Sie sah geradeaus.

„Entschieden. Ich auch . . ."

„Ich hab' ja auch gar keinen gefangen."

Er sah zu ihr, und auf den Schwimmer . . .

„Einen Fisch? — Nein."

Hans-Ulrich Nichau

Die reinste Poesie

Hugo hatte mir einen Stapel Wildwestromane geliehen, unter die sich ein Liebesroman verirrt hatte. Hugo wußte nicht, wie der Roman dazwischengekommen war, und sagte: „Kannst ihn dir ja mal durchlesen und mir dann erzählen, was da alles so drinsteht."

„Bin ich verrückt?" fragte ich entrüstet.

„Ich habe ihn schon von Franz gekriegt, und wo der ihn her hat, das weiß er selber nicht."

„Na, wahrscheinlich von seiner Schwester", sagte ich herablassend. „Die träumt doch sowieso bloß von einem Grafen — oder so was Ähnlichem. Und wenn sie schon mal eine Mistgabel in die Hand nehmen muß, dann zieht sie sich vorher weiße Handschuhe an. Mensch, die kenn' ich doch!"

Es mag erwähnenswert sein, daß ich bis zu diesem Zeitpunkt meines Lebens weder einen Liebesroman gelesen noch eine Liebeserklärung abgegeben hatte. Mit einem Fuß im Jünglingsalter stehend, hatte ich das andere Bein noch nicht ganz nachgezogen. Nun ja, ich las also auch den Liebesroman — mehr oder weniger nur deshalb, weil ich Hugo versprochen hatte, den Inhalt zu erzählen. Und ich war hellbegeistert. Nicht so sehr von der Handlung, zugegeben; aber die Art, wie Graf Ebersbach zu Eschenfeld seiner Herzensdame den Hof machte, fand ich unbedingt lesenswert.

Tatsächlich, da konnte man noch etwas lernen. Da hatte ich ja genau das richtige Rezept! Schließlich konnte man nicht gleich mit der Tür ins Haus fallen, so einfach ‚Ich liebe dich!' und dann überhaupt nichts mehr sagen. Ich war schon seit einiger Zeit davon überzeugt gewesen, daß es ein ganz bestimmtes Rezept geben müsse. Gewiß, ich war nicht gerade auf den Mund gefallen, aber die Frage war nur, ob mir im richtigen Augenblick auch die richtigen Worte einfallen würden. Dieses Problem war ja nun glücklicherweise gelöst, nicht wahr. Dieser Liebesroman hatte mir ganz einfach zu meinem Glück gefehlt. Ich brauchte nur die Komplimente auswendig zu lernen, die Graf Ebersbach zu Eschenfeld seiner Herzensdame machte!

Die Handlung des Romans spielte auf dem Lande — in einem Dorf, das so ähnlich aussehen mußte wie unser Dorf. Die Heldin war ein Mädchen — so hübsch wie Elfriede, die Schwester von Franz. Wenn sie sich auch immer weiße Handschuhe anzog, bevor sie eine Mistgabel in die Hand nahm, hübsch war sie unbedingt.

Kurz und gut, ich las den Liebesroman so oft, daß ich ihn auswendig kannte. Man kann sagen, daß ich auf eine Begegnung mit Elfriede allerbestens vorbereitet war. Normalerweise wäre ich nie im Leben auf die Idee gekommen, so umständlich und gestelzt zu reden wie der Held des Romans Aber wie hätte ich meine Eroberung in Angriff nehmen sollen? Und warum denn improvisieren, wo man sich die entscheidenden Sätze doch nur einzuprägen brauchte? ‚Oh, meine Geliebte, ich danke dem gütigen Geschick, das mich in dieser glückseligen Minute in den holdseligen Bannkreis deiner über alles triumphierenden Schönheit führte . . .!'

Ich hatte den Boden also vorbereitet und wartete nur noch auf den günstigsten Augenblick. Dieser bot sich mir eines Tages geradezu auf dem Präsentierteller an. Mitten in der Heuernte. Ich saß auf der Schleppharke, und als ich, ganz nebenbei, zur Wiese unseres Nachbarn hinüberblickte, machte mein Herz einen jähen Satz. Ich sah einen Heuhafen und ich sah Elfriede auf dem Heuhaufen liegen. Sie kaute an einem Grashalm, die Hände im Nacken verschränkt, und hatte eine verblüffende Ähnlichkeit mit der Heldin des Liebesromans, den ich noch immer in der Rocktasche mit mir herumschleppte. Auch sie lag auf einem würzig duftenden Heuhaufen und träumte von der Liebe.

Wovon Elfriede träumte, wußte ich allerdings nicht. Träumte sie auch von der Liebe, dann wußte sie in diesem Augenblick noch nicht, daß ihr Traum sich innerhalb der nächsten Minuten erfüllen würde. Rasch noch ein Blick in die Runde . . . nirgendwo ein Mensch zu sehen. Und jetzt rasch noch einen Blick in den Liebesroman. Die wichtigsten Stellen hatte ich, versteht sich, unterstrichen. Also los jetzt . . .

Ich stieg von der Schleppharke, schlenderte zu ihr hinüber und betrachtete sie eine Weile. Aber ewig konnte ich nicht so stehenbleiben, sonst hätte sie womöglich einen Schreck bekommen. Darum hustete ich — zuerst leise und dann lauter.

Sie öffnete nicht die Augen, lächelte aber unmerklich.

„Jetzt tu' bloß nicht so", sagte ich, „du hast mein Gehuste doch längst gehört!"

„Aber ja doch!" Sei öffnete die Augen und sah mich strahlend an. „Hast mich schon wer weiß wie lange angestiert. Ich dachte, dir kullern noch die Augen aus dem Kopf!" Ihre Augen waren hellblau, aber ihre Haare brünett — sie sah zum Anbeißen aus.

Ich setzte mich neben sie, nicht zum erstenmal, aber bestimmt zum erstenmal mit einem seltsam unruhigen Gefühl. Bisher hatten wir uns bei diesen und ähnlichen Begegnungen immer nur über die neuesten Ereignisse im Dorf unterhalten, aber nun schwebte mir ein wesentlich gefühlvolleres Thema vor. Wir kannten uns von Kindesbeinen an; trotzdem mußte ich diesmal, um meine Hemmungen zu überwinden, buchstäblich über meinen eigenen Schatten springen.

„Na, Mensch," sagte ich, „ich kann dich doch wohl noch ansehen!"

Aber was sagte nun Graf Ebersbach zu Eschenfeld? Meine Hand tastete unwillkürlich nach dem Liebesroman in meiner Rocktasche.

„Warum sagst du denn nuscht mehr?" fragte Elfriede mitten in meine fieberhaft arbeitende Gedankenwelt hinein.

Ich konnte nicht einmal antworten; da hätte ich womöglich noch den Faden verloren.

„Oh, meine Geliebte . . ." Ich hätte weiß Gott etwas darum gegeben, wenn es mir erspart geblieben wäre, meine eigene Stimme zu hören. Ich setzte noch einmal an. „Oh, meine Geliebte . . . Ich danke dem gütigen Geschick, das mich in dieser glückseligen Minute in den holdseligen Bannkreis deiner über alles triumphierenden Schönheit führte . . ."

Als ich das gesagt hatte, stand mir der kalte Schweiß auf der Stirn. Du lieber Himmel, hörte sich das kitschig an! Zwischen dem geschriebenen und gesprochenen Wort schien ein unüberbrückbarer Abgrund zu klaffen Aber weil ich meine romanhafte Liebeserklärung nun schon mal in Angriff genommen hatte, mußte ich auch den Schlußpunkt setzen. Ich war den Tränen der Hilflosigkeit nahe, als ich mich sagen hörte: „Wie oft habe ich in mondhellen Nächten am offenen Fenster gestanden und deinen Namen — Liebste — den duftenden Rosen im Garten meiner Sehnsucht zugeflüstert . . ."

Schluß. Aus. Keine Macht der Welt hätte mich bewegen können, auch nur noch ein einziges Wort zu sagen. Ich wußte nicht, ob Elfriede mich ansah; ich blickte starr geradeaus und wußte nur, daß mein Gesicht knallrot geworden war.

„Oh, du geliebter Traum meiner Seele, wie konnte ich dummes, unerfahrenes Ding deine Leidenschaft zu mir auch nur ahnen . . .?"

Was war denn das? Zunächst glaubte ich, daß sich meine Stimme ohne die Genehmigung meines Bewußtseins selbständig gemacht haben müsse. Aber es war einwandfrei die Stimme von Elfriede. Na, wenn sie sich über mich lustig machen wollte, hatte sie todsicher allen Grund Doch nein, ihre Augen sahen mich ernst und offensichtlicht verliebt an. Nun, vielleicht hatte ich nicht den richtigen Ton gefunden, aber allem Anschein nach hatte ich das richtige Echo bekommen.

Ich küßte sie, sie küßte mich — es war eine glatte Rechnung. Wir wiederholten das noch zahllose Male. Dann kam Elfriedes Vater mit dem leeren Heuwagen auf das Feld zurückgefahren, und wir verabschiedeten uns, als hätten wir uns nur mal ganz kurz Guten Tag gesagt.

Ich entsinne mich noch, daß ich im Herbst desselben Jahres versuchte, die gleiche Methode bei Eva, der hübschen Tochter eines anderen Nachbarn, anzuwenden. Ich war bedeutend sicherer geworden, hatte den genauen Text im Kopf und trat auf wie Graf Ebersbach zu Eschenfeld persönlich. Das hinderte Eva allerdings nicht daran, mich schallend auszulachen.

Denn diese Methode, wissen Sie, klappt offenbar nur beim erstenmal — wenn sie so wenig Erfahrung hat wie er und beide zufällig den gleichen Liebesroman gelesen haben.

Albrecht Dürer erwies sich als Magnet

Fast 350000 Besucher zählte die Schau seiner Werke in Nürnberg

„Gewiß, auch Albrecht Dürer hat die Freiheit der Kunst als eine wesentliche Voraussetzung für sein Schaffen gefordert. Aus einer inneren Freiheit heraus wird er die Impulse für jene Leistungen bezogen haben, die das Genie ausmachen . . ." So stand es in einem Artikel zum Dürer-Jahr unter der Titelzeile ‚Albrecht Dürer war kein Hippie' (in unserer Folge 22 vom 29. Mai). Und weiter hieß es dort: „So werden die pflichtmäßigen Huldigungen dieses Festjahres weniger zu einer Brücke, die zu dem großen Meister führt, vielmehr wird die Kluft zwischen ihm und unserer Zeit besonders deutlich. In einer Zeit, wo die Kunst den Freibrief abgeben soll für Anarchie und Terror, sollte am 500. Geburtstag des Meisters ‚Apokalypse' als Mahnung dienen . . ."

Sicher ist ein großer Teil der 350 000 Besucher nur deshalb nach Nürnberg gekommen, weil man ‚in' sein wollte, wie es heute so schön heißt: um dabei gewesen zu sein und mitreden zu können. Und doch ist die Zahl erstaunlich in einer Zeit, da die Kunst allenthalben auf den Markt geht und sich in reißerischer Weise dem Publikum anbietet. Vielleicht — und das wagen wir zu hoffen — sind doch viele gekommen, um des Meisters Werke zu sehen und zu erleben; in einer ungeahnten Fülle und Vielfalt waren sie ausgestellt. Und vielleicht wurde dabei der und jener angerührt von dem, was bleiben wird, wenn die flüchtigen Eintagsfliegen dieser Zeit längst in alle Winde zerstoben sind.

Als sich die Pforten des Germanischen Nationalmuseums hinter der Dürer-Ausstellung schlossen, hatten annähernd 350 000 Besucher in 73 Tagen diese Mammut-Schau besichtigt. „Nicht einmal in unseren kühnsten Träumen haben wir mit so vielen Besuchern gerechnet", sagte Dr. Peter Strieder, der Direktor des Nationalmuseums, zu diesem Ergebnis. Natürlich ist auch viel Prominenz nach Nürnberg gekommen, um den wohl größten deutschen Maler zu ehren und zu bewundern: von Bundespräsident Heinemann, dem Schirmherrn des Dürer-Jahres, über Politiker aus Bund und Ländern, bis hin zu Künstlern, Wissenschaftlern und Publizisten aus dem In- und Ausland. Zwei Tage vor Schluß der Ausstellung konnte man auch die Begum in auffallender Eleganz durch die Räume schreiten sehen; die Witwe des Oberhaupts der Ismaeliten fand sich allerdings schnell derartig von Besuchermassen eingekeilt, daß sie mitunter Mühe hatte, über Hinterköpfen und Schultern noch die Werke Albrecht Dürers zu entdecken.

Wesentlich intensiver konnte sich dagegen eine Gruppe von ausländischen Museumsdirektoren mit Dürer beschäftigen, die in der letzten Woche auf Einladung von INTER NATIONES und der Bayerischen Staatskanzlei nach Nürnberg gekommen war.

Die Ausstellung nahm die fachkundigen Gäste so gefangen, daß das Veranstaltungsprogramm durcheinander geriet: Als sie wegen der überfüllten Säle kapitulieren mußten, wurde kurzerhand eine Nachbesichtigung anberaumt.

Täglich standen Reisebusse aus fast allen deutschen Großstädten um das Museum. Die Nürnberger Hotels waren durchgehend ausverkauft. Jeden Morgen, bevor sich das eiserne Gitter vor dem Museum öffnete, warteten bereits lange Menschenschlangen. Wegen des großen Andranges hatte die Museumsleitung in den letzten Tagen abends von 20 bis 22 Uhr noch eine zusätzliche Besichtigungsrunde freigegeben. Als die Museumswärter nicht ausreichten, sprangen von Generaldirektor bis zum Büroboten alle helfend ein.

Was hat nun diesen Ansturm der Massen auf die Dürer-Ausstellung verursacht, der z. B. das der Rembrandt-Schau im Amsterdamer Reichsmuseum 1970 entgegengebrachte Interesse weit in den Schatten stellte? Fachleute waren sich einig, und die Presse verbreitete es wiederholt: Kaum jemals wieder werden so viele Dürer-Originale — es waren rund 450, mit den einzelnen Bildern der Apokalypse, der großen und der kleinen Passion und des Marienlebens noch weit mehr! — unter einem Dach zu sehen sein.

Viele Museen und Privatsammler von Leningrad und Budapest bis Stockholm und Madrid und sogar aus New York und Sacramento hatten Leihgaben geschickt — insgesamt 71 ausländische, darunter fünf überseeische und 61 deutsche Verleiher. Auf diese Weise war ein beachtlicher Teil der Werke des nicht nur genialen, sondern überaus fleißigen Meisters zusammengekommen. Was Leningrad und Budapest recht war, war allerdings Ost-Berlin noch lange nicht billig. Befremdend hat auf die Ausstellungsleitung gewirkt, daß die DDR nach der ursprünglich angebotenen Zusammenarbeit später ihre Zusagen zurückzog. Aus Mitteldeutschland sind demzufolge auch keine Leihgaben nach Nürnberg gelangt. Ganz zu schweigen davon, daß auch die Besucher aus der DDR — repräsentiert durch wenige ältere Menschen, die bei ihren Angehörigen in der Bundesrepublik weilten — gegenüber den sonstigen Besuchermassen zu zählen waren.

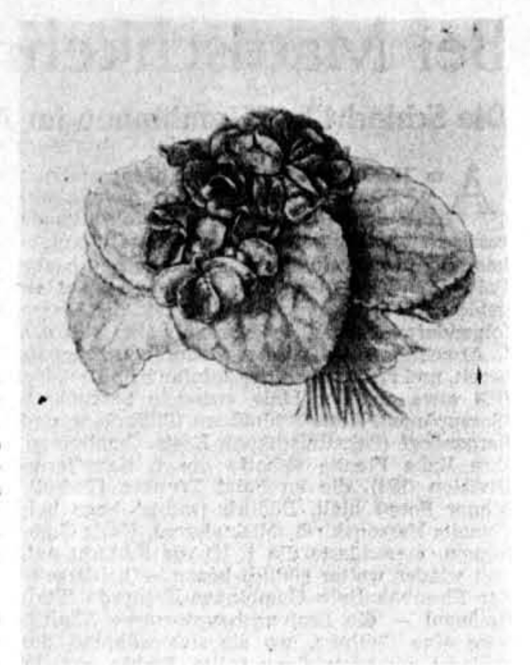
Trotz mancher Lücken hat die Ausstellung im Germanischen Nationalmuseum nicht nur Dürer, sondern „Dürer und seine Zeit" vorgestellt. Von den 732 Ausstellungsstücken zeigten knapp die Hälfte Werke seiner Zeitgenossen und Lehrer oder sind dokumentarisches, biographisches und zeitgeschichtliches Material. Der Besucher wurde dadurch mit dem Menschen Dürer bekannt, gewann einen Eindruck von der Vielfalt seines Schaffens.

Die letzte große Dürer-Ausstellung fand 1928 zum 400. Todestag des Meisters statt. Sie dauerte ein halbes Jahr. So lange könnte eine solche Ausstellung heute gar nicht mehr ausgedehnt werden. Die Leihgaben müssen schneller zurück, weil schließlich jedes Museum selbst auch noch ein bischen Rahm vom Dürer-Jahr abschöpfen möchte.

Deshalb standen bereits am Tag nach Ausstellungsschluß Kuriere aus aller Herren Länder in den Büros des Germanischen Nationalmuseums, um ihre Leihgaben wieder abzuholen. Derartige Wertstücke gehen nämlich nur mit Leibwächter auf die Reise. Sollte dennoch ein Unglück geschehen und ein Bild unterwegs beschädigt werden, so tritt die Versicherung dafür ein. Sie gilt „von Nagel zu Nagel", wie es branchenüblich heißt. Insgesamt hat das Germanische Nationalmuseum für diese Ausstellung Bilder im Werte von rund 250 Millionen Mark versichern müssen. Die Vorbereitungen für die Schau der Superlative haben etwa zwei Jahre in Anspruch genommen, ihr Abbau dauert dagegen höchstens zwei Wochen.

Mit der nächsten Ehrung des Meisters ist erst im Jahre 2028 zu rechnen, und die bleibt dann der folgenden Generation vorbehalten. Bis dahin halten sich auch nicht die Restbestände von Dürer-Karten und -Plakaten, von Handtüchern, Kerzen, Pfefferkuchen und Marzipanstücken mit Albrecht Dürers Porträt. Aber ein Geschäft für A.D.s Heimatstadt wird es ganz sicher wieder.

Karin Bader (KK)



Agnes Miegel

Dürers Veilchenstrauß

Den Garten, drin er ihn gepflückt,
Den ersten kleinen Veilchenstrauß,
An einem Tag, hell wie ein Fest —
Hat längst die laute Stadt erdrückt.
So traurig sah das leere Haus,
So winterlich und überlebt,
Wie ein verlassnes Schwalbennest
Über dem bunten Gassenbraus
Im Mai droben am Firste klebt.

Von seinem Heiligen Römischen Reich —
Wer weiß davon in dieser Zeit?
Von seinem Ruhm, dem keiner gleich,
Was lebt für uns als Ewigkeit?

Ein Christkind, goldgelockt und blaß,
Ein braunbepelzter Osterhas
Und dieses Sträußchen, hold und blau,
So wie ein jedes Kind es hat, —
Die Blätter noch vom Wegstaub grau, —
Und wie es seine Hand genau
Auf dieses braunverwelkte Blatt
Gottvaterzärtlich konterfeit!

KULTURNOTIZEN

Die Schriftstellerin Eva Sirowatka, Mitarbeiterin des Ostpreußenblattes und Verfasserin erfolgreicher Kinderbücher, wurde in der Sendung ‚Schriftsteller in der Provinz' unter den Autoren des Landes Rheinland-Pfalz im III. Fernsehprogramm vorgestellt. Dabei wurde ihr Gedicht ‚Manhattan' verlesen. Die Autorin stammt aus dem Kreis Allenstein.

Das Haus des deutschen Ostens in Düsseldorf veranstaltet am 2. September, 16 bis 18 Uhr, in der Heimatstube Ostpreußen einen Altennachmittag mit einer Besichtigung des Hauses und einer Führung durch die Bibliothek. Der Eintritt ist frei. — Am Sonntag, 5. September, 15 Uhr, im Eichendorff-Saal Jubiläumsvorstellung zum 50jährigen Bestehen der Hohnsteiner Puppenbühne.

Dokumente über ‚Goethe und den Kreis von Münster' — Briefe und Aufzeichnungen — werden im Aschendorff-Verlag Münster zum ersten Male veröffentlicht. Die Kommentare stammen von dem in Allenstein geborenen Literarhistoriker Erich Trunz.

Senatspräsident a. D. Dr. Carl v. Lorck, Jurist, Kunsthistoriker und Schriftsteller, früher ansässig im Kreis Angerburg, erhielt von der Philipps-Universität Marburg/Lahn aus Anlaß der 50. Wiederkehr seiner Promotion mit herzlichen Glückwünschen eine Erneuerung seines Doktor-Diploms.

In die ‚Altpreußische Biographie' wurden die Lebensdaten der Malerin Ingrid Wagner-Andersson (Allenstein), das Graphikers Charles Girod und des Malers Max Lindh (beide Königsberg) sowie des Schriftstellers Rudolf Naujok (Memel) aufgenommen.

Der Funkdialog ‚Friedenstauben vom Grill' von Georg Hermanowski (Allenstein), der im vergangenen Jahr vom Sozialministerium Nordrhein-Westfalen mit dem Hörspielpreis ausgezeichnet wurde, ist vom I. Programm des Hessischen Rundfunks am ‚Vorabend' des zehnten Jahrestages des Baues der Mauer in Berlin ausgestrahlt worden.

Prof. Dr. Theodor Schieder, Ordinarius für Geschichte an der Universität Köln, wurde Mitglied des Ordens „Pour le mérite". Prof. Schieder ist Vorsitzender des Verbandes der Historiker Deutschlands, Mitglied des J. G. Herder-Forschungsrates in Marburg und seit 1957 Herausgeber der „Historischen Zeitschrift"; er arbeitet gegenwärtig an der Herausgabe eines „Handbuches der europäischen Geschichte". Sein besonderes Interesse an der Geschichte des deutschen Ostens, die Prof. Schieder in zahlreichen Werken untersuchte, hängt sicher auch damit zusammen, daß er unter anderem als Professor an der Königsberger Albertus-Universität wirkte.

Suche nach dem Menschenantlitz

Ursula Enseleit modellierte den Kopf des Schriftstellers H. Schmidt-Barrien

RMW — Das kleine geologische Museum des Instituts für Heimatforschung in Rotenburg an der Wümme war für Wochen zum Künstler-Atelier geworden: aus einem Klumpen Tonerde wuchs dort in Wochen ein Menschenantlitz heraus, gestaltet von schmalen Händen, die dem leblosen Material eine Form gaben, die vom Geist der Künstlerin bestimmt war. Ursala Enseleit, den Lesern des Ostpreußenblattes vertraut durch Gedichte von tiefer Innigkeit, aber auch als Gestalterin von starker Ausdruckskraft, war Gast des Instituts, konnte für Wochen die Ruhe und Einsamkeit genießen, von der viele schaffende Künstler nur träumen.

Wir haben die schönen Räume immer nur mit pulsierendem Leben erfüllt gesehen — bei den jährlichen heimatpolitischen Arbeitstagungen der Kreisgemeinschaft Angerburg, wenn Oberkreisdirektor Hellmut Janssen als Vertreter der Patenschaft die Tagungen eröffnete und die Räume erfüllt waren von Vorträgen, Diskussionen und Gesprächen. Bei diesem letzten Besuch war alles still, nur in der Bibliothek, in der neben vielen ostpreußischen Büchern auch die Jahrgänge des Ostpreußenblattes den Besuchern zur Verfügung stehen, wurde gearbeitet. Und in den Räumen im Untergeschoß fanden wir Ursula Enseleit bei der Arbeit an der Büste, die wir im Foto rechts zeigen.

Heinrich Schmidt-Barrien, der Ursula Enseleit Modell saß, ist vielen unserer Leser kein Unbekannter: der niederdeutsche Dichter, der nicht weit von Rotenburg, in Frankenburg über Osterholz-Scharmbeck, ansässig ist, wurde für sein Schaffen mit zwei bedeutenden Literaturpreisen ausgezeichnet und wurde durch seine Hörspiele und Bühnenwerke vor allem im norddeutschen Raum bekannt.

„Ich sehe das Zeitlose in einem Menschenantlitz", bekennt die Künstlerin, während ihre Hände das dunkle Material kneten und formen. „Ich versuche die Landschaft eines Gesichtes zu entdecken, Gesicht eines Menschen, der auch vom Computer weiß . . ." Und: „Es kommt nicht darauf an, daß die Wiedergabe dieses Antlitzes von ästhischer Schönheit ist. Wahr muß sie sein, von innerer Wahrheit — darauf kommt es an."

Und so ist auch dieser Dichterkopf fesselnd, sogar schon im Stadium des Werdens, nicht durch die selbstverständliche äußere Ähnlichkeit mit dem Modell, sondern durch den starken inneren Ausdruck, der unter den Händen der Künstlerin ans Licht drängt. Es ist ein langer Prozeß des Werdens bei dieser schöpferischen Arbeit, unterbrochen durch Pausen, bei denen die Gedanken unablässig weiter formen, was die Hände bereits gestaltet haben.

Nicht ein flüchtiger Abglanz des Augenblicks findet in einer solchen Arbeit letzten Ausdruck, sondern das Wesentliche, das Bleibende in einem Menschen. Was das Leben formte in einer solchen Landschaft eines Menschenantlitzes, das gestaltet der Künstler gleichsam neu.

Zauberei? Nun, etwas Unfaßbares, etwas Mystisches liegt wohl in jedem echten Künstlertum.

Ursula Enseleit sagte einmal von sich: „Ich komme aus Zauberer-Gottes-Land . . ." Die zierliche, ganz nach innen gewandte Künstlerin ist im gleichen Schulhaus groß geworden, in dem einst der ‚Zauberer Gottes', der Pfarrer Michael Pogorzelski, wirkte: in Kutten im Kreis Angerburg. Und als sie den Literaturpreis ihres Heimatkreises bekam, da sagte der, dessen Kopf sie jetzt modellierte, der Dichter Heinrich Schmidt-Barrien, von ihr: „Hier ist die Stelle des ‚binnersten Binnen', wie wir im Plattdeutschen sagen würden . . ."



Bei Mattischkehmen stockte der Angriff

Die Schlacht bei Gumbinnen im August 1914 – Von Franz Maerker

Am 19. August 1914 hatte Generaloberst v. Prittwitz den Entschluß gefaßt, mit der deutschen 8. Armee die anrückende russische Njemenarmee (unter General Rennenkampf) ostwärts Gumbinnen anzugreifen (siehe Folge 32: „Die Angerappstellung sollte Halt gebieten"). Dazu marschierte er mit der Masse folgendermaßen auf: Im Norden stellte sich das I. Armeekorps (AK) unter General v. François bereit, und zwar mit seiner 2. Infanterie-Division (ID) etwa auf der Linie zwischen Sassenbach (Sassupönen), Kreis Schloßberg (Pillkallen), und Bergendorf (Pakallnischken), Kreis Gumbinnen. Ihre linke Flanke sicherte die 1. Kavallerie-Division (KD), die im Forst Tannsee (Tschullkinner Forst) hielt. Südlich (rechts) etwa beiderseits Herzogskirch (Niebudszen), Kreis Gumbinnen, marschierte die 1. ID zur Schlacht auf, und wieder weiter südlich bezog — beiderseits der Eisenbahnlinie Gumbinnen-Ebenrode (Stallupönen) — die Festungshauptreserve Königsberg eine Stellung, wo sie sich während der Schlacht nur verteidigen sollte. Rechts von ihr wollte das XVII. AK (unter General v. Mackensen) angreifen, das nach anstrengendem Nachtmarsch gegen Morgen des 20. August mit seiner 35. ID Hochfließ (Augstupönen) im Kreis Gumbinnen erreichte und diese Truppe zum Angriff auf Amtshagen (Szirgupönen), Kreis Gumbinnen, bereitstellte. Die 36. ID (des XVII. AK) traf bei Waltersdorf (Walterkehmen), Kreis Gumbinnen, ein und wurde am Morgen auf Heinsort (Sodehnen), Kreis Gumbinnen, angesetzt. Weiter rechts rückwärts marschierte das I. Reservekorps (RK) unter General v. Below über Buddern-Herzogsrode (Gaweiten), Kreis Gumbinnen, heran. Schließlich wurde an den rechten Flügel des I. RK aus dem Raum von Lötzen über Benkheim, Kreis Angerburg, die 3. Reservedivision (RD) herangezogen. Weit entfernt von all diesen Verbänden stand zum Schutze der Südgrenze Ostpreußens in weit ausgedehnter, dünner Front etwa beiderseits Neidenburg das verstärkte XX. AK unter General v. Scholtz.



Der spätere Generalfeldmarschall von Mackensen im Felde

Täuschungsfeuer

Die Schlacht wurde am 20. August gegen 3.30 Uhr durch heftiges Artilleriefeuer der 1. ID., der schwere Haubitzen zugeteilt waren, bei Herzogskirch eröffnet. Durch das lange und starke Artilleriefeuer sollte die Aufmerksamkeit des Feindes auf diesen Abschnitt gelenkt werden. Der Schwerpunkt des Angriffs lag aber bei der 2. ID, die nach kurzer Artillerievorbereitung gegen 4.30 Uhr antrat. Um 7 Uhr hatte sie Mallwen (Mallwischken), Kreis Schloßberg, genommen und einen Gegenstoß von Edern (Ederkehmen), Kreis Schloßberg, abgewehrt. Auch Links und rechts von Mallwen kam die Infanterie gut voran. Gegen 16 Uhr wurde die Steinstraße Gumbinnen-Schloßberg zwischen Radenau (Radszen), Kreis Schloßberg, und Angerfelde (Mingstimmen), Kreis Gumbinnen, erreicht und stellenweise nach Osten überschritten. Die 2. ID focht also erfolgreich, sie hatte etwa 10 Kilometer tief Gelände gewonnen, gegen 4000 Gefangene und 10 Geschütze eingebracht.

Nicht ganz so krisenlos verlief rechts davon der Kampf der 1. ID beiderseits Herzogskirch auf Roßlinde (Brakupönen), Kreis Gumbinnen. Das Reichsarchiv, das die Schlachten des Weltkrieges später an Hand der Truppentagebücher und auf Grund von Berichten einzelner Mitkämpfer objektiv schilderte, berichtet dazu: „... Gleich nach der Wegnahme von Brakupönen (Roßlinde) war hier der Russe zum Gegenstoß angetreten und den Ort wieder genommen. Bei der deutschen Infanterie traten rückgängige Bewegungen ein. Sie wurden gefördert durch das gleichzeitige Zurückgehen einzelner Batterien, die der Artillerie-Brigadekommandeur zusammenfassen wollte. Alle diese Bewegungen wurden von der Artillerie der 2. ID für einen vorgehenden russischen Angriff gehalten und mit Feuer belegt. Dadurch entstand eine schwere Panik, die die Infanterie teilweise bis nördlich Niebudszen (Herzogskirch) zurückwarf. Sie griff sogar auf den Südflügel der 2. ID über, wo der Gegner gleichzeitig aus Mingstimmen (Angerfelde) vorstieß. Er folgte aber nicht. Tatkräftiges Eingreifen aller Unterführer und des Kommandeurs der 1. ID brachte die Weichenden wieder zum Stehen. Schon um 14.30 Uhr gingen die ostpreußischen Truppen erneut zum Angriff über und erreichten gegen 16 Uhr die Straße Gumbinnen — Pillkallen (Schloßberg). Hier aber erlahmte die Angriffskraft infolge Vermischung der Verbände sowie der vorausgegangenen Anstrengungen. General v. François verschob die Fortsetzung des Kampfes auf den nächsten Tag und gab um 16 Uhr für sein Korps den Befehl zur Gefechtsrast ..." Bestimmend für diesen Entschluß war wohl die Meldung, wonach bei Kattenau, Kreis Ebenrode (Stallupönen), dem nächsten Angriffsziel des I. AK, mehrreihige russische Stellungen auf den Höhen erkannt worden waren. Es war vorauszusehen, daß es hier zu schweren Kämpfen, die den erschöpften Truppen nicht mehr zugemutet werden konnten, kommen mußte. Allerdings konnte sich auch der weichende Gegner während der „Gefechtsrast" erholen und Reserven heranführen, die bei Ebenrode ausgeladen wurden.

Obgleich die Festungshauptreserve (südlich vom I. AK) sich nur verteidigen sollte, war sie mittags — gegen die Weisung — doch zum Angriff übergegangen. Der Angriff blieb stecken und die Truppe erlitt unnötig hohe Verluste.

Rechts davon hatte das XVII. AK angegriffen. Auf die Linie Amtshagen—Mattischkehmen war seine 35. ID und auf die Linie Mattischkehmen—Heinsort seine 36. ID angesetzt. Dieses AK im Zentrum der deutschen 8. Armee hatte einen ausgesprochen schwarzen Tag. Das Reichsarchiv berichtet dazu: „... In den ersten Nachmittagsstunden war der Angriff des Korps auf der ganzen Front zum Stehen gekommen, die Truppe litt schwer unter dem Feuer der eingegrabenen russischen Infanterie und Maschinengewehre, sowie verdeckt stehender Batterien. So mehrten sich die Verluste, besonders machte sich der Ausfall zahlreicher Offiziere und Unteroffiziere bemerkbar.

Da begannen — wohl erst südostwärts Grünweiden (Grünweitschen, Kreis Gumbinnen) — rückgängige Bewegungen, bald kamen neue Rückschläge. Die ihrer Offiziere größtenteils beraubten Schützenlinien waren im Feuer kaum noch zu halten. Diese rückgängigen Bewegungen pflanzten sich vor allem nach Norden fort, wo der Angriff der 35. ID auf Amtshagen (Szirgupönen) ohnehin schon ins Wanken gekommen war.

Alle Mittel, die Truppe zum Halten zu bringen, versagten zunächst. Vom rechten Flügel der 36. ID bei Heinsort (Sodehnen) kamen Nachrichten über den Anmarsch neuer feindlicher Kolonnen. So hielt es General v. Mackensen unter dem Eindruck der Hergänge, die sich zum Teil vor seinen Augen abspielten, für ausgemacht, daß der Russe sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen werde, nun seinerseits zum Angriff überzugehen, dem die erschütterten Truppen des XVII. AK — zumal bei Dunkelheit — nur hinter einem starken Hindernis gewachsen seien. Die 35. ID hatte ihre Rückzugsbewegungen schon bis hinter die Rominte fortgesetzt. So befahl v. Mackensen auch für die übrigen Teile seines Korps (36. ID) Rückzug hinter die Rominte, die dann gehalten werden sollte. Eine Verkettung unglücklicher Umstände hatte dazu geführt, daß vorzüglich geschulte Truppen, die sich später überall bewährt haben, beim ersten Zusammentreffen mit dem Feind den Halt verloren. Das Korps hatte schwer gelitten. Der Infanterie fehlten allein rund 8000 Mann, das war ein Drittel der Gesamtstärke, von ihren Offizieren waren 200 tot und verwundet. Die Russen wollen 1000 Gefangene und 12 Geschütze eingebracht haben ..."

Rechts davon hatte das I. RK Herzogsrode (Gaweiten), Kreis Goldap, gegen 11 Uhr erreicht. Dort wurde es von Süden her überraschend angegriffen, es wies den Angriff ab und ging dann selbst zum Angriff über. Es machte zwar Fortschritte, konnte aber am 20. keine Entscheidung erkämpfen, stellte am Abend den Kampf ein und wartete auf die 3. RD, die rechts rückwärts aus dem Raum von Benkheim, Kreis Angerburg, im Anmarsch war. Diese kam aber nicht mehr dazu, in die Schlacht einzugreifen. Sie ging nach Einbruch der Dunkelheit bei Almental (etwa 10 Kilometer südwestlich von Herzogsrode) zur Ruhe über.

Zwischen 20 und 21 Uhr traf bei den Korpskommandeuren der Befehl vom Armeeoberkommando (AOK) ein, die Schlacht abzubrechen. Die Korps wurden sogleich informiert, daß die 8. Armee hinter die Weichsel zurückgenommen werde, weil die russische Narewarmee (unter General Samsonow) vom Süden her gegen die Provinz Ostpreußen vorgehe und das XX. AK auf der Linie Lautenberg—Soldau—Willenberg arg bedränge, so daß die Gefahr bestehe, daß die 8. Armee durch die beiden russischen Armeen von Osten und Süden in eine vernichtende Zange genommen werde.



Deutsche Artillerie im Kampf

Die Loslösung vom Feind vollzog sich in der Nacht ohne Schwierigkeit, und am Morgen des 21. marschierten unsere Verbände nach kurzer Ruhe westwärts. Die Stimmung der Soldaten war gedrückt, denn ihr Kampf war am Vortage nicht überall so verlaufen, wie sie es sich gewünscht hätten, es schmerzte sie, daß viele Kameraden gefallen oder verwundet waren, und daß trotz dieser Opfer weiter Heimatboden aufgegeben werden mußte.

Zu erwähnen wäre noch, daß am Nachmittag des 20. die 1. KD den rechten russischen Flügel im Norden umritt und gegen 16 Uhr weit hinter der Feindfront bei Schloßberg (Pillkallen) russichen Nachschub störte. Die Division fand erst nach einigen Tagen fast ohne Verluste — aber auch ohne nennenswerte Erfolge — zur Armee zurück.

Ein Kranz von vielen Ehrenfriedhöfen nördlich, ostwärts und südlich von Gumbinnen ließ später Lage und Verlauf des Schlachtfeldes erkennen. Der stimmungsvollste Friedhof war zweifellos der von Mattischkehmen (bei Trakehnen). Aber man erkannte dort auch die Schwere des Kampfes, denn mehr deutsche als russiche Gräber gab es dort. Etwa 300 Meter westlich vom Friedhofsrand stand später an der Stelle, bis zu der sich die vordersten Teile des westpr. Inf. Regts. Nr. 61 vorgearbeitet hatten und hier verbluteten, ein Denkmal mit entsprechender Inschrift, und noch ca. 2 km weiter westwärts war ein Denkmal für zwei Batterien des westpreußischen Korps errichtet, die dort so vom russischen Artilleriefeuer erfaßt worden waren, daß sie regelrecht zusammengeschossen wurden. Sie erwiderten bis zuletzt das Feuer, fast kein Mann kam heil aus der Feuerstellung, und schließlich bedienten auch Offiziere die Geschütze, um durch ihr Feuer die schwer ringende Infanterie zu entlasten.



Zwischen den Trümmern seines Hofes geht ein ostpreußischer Schmied seiner Arbeit nach

Fotos (3) Archiv Maerker

War die Säule einstmals ein Schutzzeichen?

Die Vierbrüdersäule bei Königsberg und ihre Herkunft — Von Hermann Bink

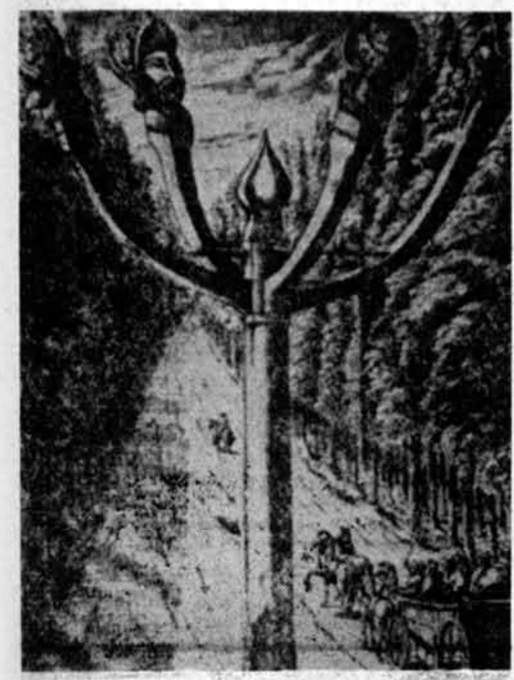
Westlich der ostpreußischen Hauptstadt, in der alten Kaporner Heide, lag ein beliebter Ausflugsort der Königsberger Bürger, Vierbrüderkrug, der im letzten Weltkriege sich im Hauptkampfgebiet befand und gänzlich vom Erdboden verschwunden ist.

Die Örtlichkeit führte den Namen nach der „Vierbrüdersäule", die 1898 in Beton errichtet, früher aus einem hölzernen Stamm mit vier Köpfen bestand.

Um die Säule und ihre Bedeutung ist viel gerätselt worden. Eine Auslegung war der Meinung, es seien an der Stelle vier Brüder gevierteilt, welche große Mörder gewesen. Eine andere Überlieferung behauptet, daß hier vier Brüder eine Reise durch die ganze Welt verabredet hätten und auseinander gegangen wären, nach vielen Jahren aber an dieser Stelle sich wieder zusammengefunden hätten. Eine andere Variante behauptete, es habe hier eine alte vierzweigige Eiche gestanden, welche den Göttern der alten Pruzzen heilig gewesen.

Eine Vermutung geht dahin, daß vor mehreren hundert Jahren daselbst vier hohe Häupter, nämlich der Markgraf Albrecht, der König von Polen, der König von Dänemark und der König von Böhmen, bei einer großen Jagd Brüderschaft getrunken hätten.

Eine andere und wohl die populärste Deutung: In den Kriegen gegen die heidnischen Sudauer bedienten sich die Brüder des Deutschen Ritterordens vielfach der preußischen Struter, d. h. Freibeuter, die zum Christentum bekehrt waren. Diese waren höchst mutig und verschlagen, taten dem Feinde viel Abbruch und hielten den Ordensbrüdern treue Freundschaft. So hatten einst die Struter Martin von Golin, Conrad Dywet, Stolemel, Kudare und Rakam zusammen mit vier Brüdern ein sudauisches Dorf zerstört und dann mit reicher Beute den Rückweg angetreten. Während sie aber auf der Heide ihr Mahl bereiteten, wurden sie plötzlich von den Feinden, die ihnen unbemerkt nachgesetzt waren, überfallen und die vier Deutschen erschlagen. Die entkommenden Struter aber sammelten sich wieder, beschlichen ihrerseits die Sudauer im Schlafe, trugen ihnen die Waffen weg und erschlugen die Wehrlosen ohne Ausnahme. Die Waffen aber kamen an einen starken Pfahl zum Gedächtnis an die vier erschlagenen Brüder.



Die Vierbrüdersäule von 1692 nach einem alten Stich Foto (2) Bink

Auf diese Darstellung hatte die Inschrift der Tafel Bezug:

„Zwölfhundertfünfundzwanzig, die Chronik nennt dies Jahr,
Zur Zeit der Ordensritter Meinhard von Querfurt war:
Da ruhten hier im Haine vier Waffenbrüder aus
Von Sudau'n siegreich kehrend zurück nach blut'gem Strauß.
Da war der wack're Dyvet, der rüst'ge Kobenzell
Und Stobenmehl und Röder, ein mutiger Gesell.

Die Treue, die dem Orden sie hatten angelobt,
War schon in Gau'n voll Anstands im Kampfe oft erprobt.
Die saßen froh beim Male, na Conovedits Schloß,
Da stürzte aus dem Dickicht hervor des Feindes Troß.
Mit Schwert und Spieß und Keule streckt nieder er die Vier.
Und zum Gedenk der Toten steht diese Säule hier."

Die neueste Forschung bezweifelt alle Darstellungen. Im ostpreußischen Landesmuseum (Prussia-Museum) befand sich noch ein anderer sogenannter „Gesichtspfahl". Er war ursprünglich als Wegweiser an einem Kreuzweg bei Kipitten, Kreis Friedland. Am obersten Endstück trug der Pfahl vier flach geschnitzte Gesichtsmasken, von denen jede in einen der Wege schaute. Ein anderer gleichgeformter Pfahl mit derselben Bestimmung stand auch einstmals an einer Wegekreuzung mitten in der Marschallsheide, einem großen Waldgebiet des Kreises Darkehmen, „der holterne Christoph" genannt. Ein dritter eingesichtiger Pfahl war ebenfalls im Landesmuseum vorhanden.

Folgen wir nun den Ausführungen der Wissenschaft: Der verstorbene Landesmuseumsdirektor Dr. Gaerte hat sich dazu geäußert: „Wir dürfen annehmen, daß solche Gesichtspfähle einst in reicher Anzahl über die Provinz Ostpreußen verstreut waren. Von Bedeutung für unsere Frage ist die Feststellung, daß für zwei von den in letzter Zeit noch vorhanden gewesenen Pfählen die Zweckbestimmung als Wegweiser sichergestellt ist. Aus diesem Grunde die Vierbrüdersäule demselben Kreise zuzuweisen, liegt gewiß nahe. Nicht allein ihre Vierköpfigkeit, sondern auch ihr Standort an einer Wegkreuzung sprechen dafür. Es schneiden sich nämlich beim Vierbrüderkrug der Landweg Königsberg—Fischhausen und ein von Wargen nordwärts führender Weg.

Die älteste Form der Säule ist uns bildlich nicht überliefert. Erst 1673 wird berichtet, daß der Pfahl oben vier ringsum nach auswärts ragende Äste habe, deren Enden je ein belehmter Kopf ansitze. Der Pfahl wies die Jahreszahl 1620 und allerhand Buchstaben auf, die wohl von Vorbeiziehenden herstammten. Dieser älteste Pfahl, der, wie überliefert, auf einem Kreuzweg stehe, ist 1692 durch einen gleichförmigen ersetzt worden. Die Gesichter schauten nicht nach außen, sondern über die Säule hinweg in Richtung der Wege.

Wir haben es hier nicht mit einem Wegweiser im eigentlichen Sinne des Wortes zu tun; eines solchen bedurfte der Verkehr damals nicht. Solche kopfverzierten Säulen, die an die nordgermanischen Hochsitzpfeiler mit dem Bilde Thorns erinnern, waren vielmehr aus volkstümlichen Glaubensvorstellungen geflossen, die mit dem Kreuzweg in Verbindung standen. In manchen noch lebenden Gebräuchen haben diese Anschauungen ihren Niederschlag gefunden. Allgemein gilt der Kreuzweg als Versammlungsort der Geister von Verstorbenen und der Hexen. Um sich vor deren bösem Wirken und schädigenden Nachstellungen zu schützen, hat man an diesen unheimlichen Orten Schutzpfähle aufgestellt und diese mit Gesichtsmasken als wirksame Abwehrmittel versehen.

Bezeichnend für die vierköpfige Säule als Schutzzeichen ist vielleicht auch die Benennung des gleichgeformten Pfahles in der Marschallsheide: „des holternen Christoph". Dieser Name steht wohl mit dem einst weit verbreiteten Volksglauben in Verbindung, daß derjenige, der das Bild des Heiligen, des ausgesprochenen Reisepatrons, andächtig betrachtet habe, tagsüber vor dem Tode gesichert sei.



Die Säule von 1898

Die Vierbrüdersäule hatte an der Stelle, wo sie stand, einen Vorläufer, „Das große Kreuz". Es wird für das 15. Jahrhundert bezeugt. Wie der vierköpfige Pfahl ist auch dieses Kreuz keine Einzelerscheinung. Man kannte dieses Heilssymbol auch anderswo an Wegscheiden und Wegekreuzungen. Es sollte dem Lebenden und dem Toten den Heimweg zeigen und sie vor den bösen Geistern schützen. Schon Burchard von Worms (um 1000) erwähnt Kreuze, die an den Wegegabelungen standen und mit denen mancher abergläubische Brauch verbunden war. Das Kreuz in der Kaporner Heide, der Vorläufer der Vierbrüdersäule, dürfte danach keinen andern Sinn gehabt haben als den, Wanderer und Fahrer an der gefahrdrohenden Stelle vor allem Übel zu bewahren. Und dieselbe Bedeutung hatte die Säule mit den Gesichtern, die das Kreuz in der Barockzeit ablöste."

Allenstein - starkes Bollwerk des Ermlandes

Im Schloß des Domkapitels residierte Coppernicus als Administrator — Von Dr. R. Pawel

Das Allensteiner Schloß, das von seiner Erbauung um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts an alle Zeitläufte bis heute überdauert hat, ist nach der üblichen Form der ostpreußischen Burgen quadratisch angelegt. Es besteht aus dem Süd- und Nordflügel, während die Ostseite ein erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts errichteter Neubau — mit Wohnungen für Verwaltungsbeamte — abschließt. Nach Westen hin war die Burg durch eine hohe und starke Mauer geschützt, die den Südflügel mit dem Nordflügel verband. Zu der markanten Silhouette der Burg im Landschaftsbild gehört der Turm, der sich westlich an den Südflügel anlehnt.

Dieser Südflügel der Burg, der zu Verteidigungszwecken ein besonders starkes Mauerwerk erhielt, wurde in den zwanziger Jahren für die Aufnahme von heimatkundlichen Sammlungen eingerichtet. Der Nordflügel dagegen enthielt umfangreiche Lager- und Wirtschaftsräume; darüber lagen im Hauptgeschoß die Remter, die als Beratungs- und Versammlungsraum der Domherren und der Schloßbesatzung dienten. Der nach Westen gelegene Remter wird auch die Coppernicusstube genannt, weil in diesem Coppernicus als Administrator gewohnt hat; dieser Raum diente auch den anderen Administratoren als Wohnung. Die Remter wurden bei der Renovierung des Schlosses kurz vor dem Ersten Weltkrieg baulich mit den Wohnräumen des Regierungspräsidenten verbunden und bis zuletzt als Repräsentationsräume benutzt.

Die Burg galt in früheren Jahrhunderten als das Bollwerk des Bistums Ermland und nahm in Zeiten der Gefahr das ganze Domkapitel mit seinen und des Bischofs Schätzen auf. Dem Statthalter (Administrator) von Allenstein, den die Domherren immer aus ihren Reihen wählten, war vom Orden als obersten Schutzherrn des Landes die besondere Verpflichtung auferlegt worden, die Burg ständig in gutem Zustand zu erhalten. Der berühmteste Administrator des Allensteiner Schlosses und Kammeramtes war Nicolaus Coppernicus, der dieses Amt von 1516 bis 1519 und von 1520 bis 1521 bekleidete. Daß er sich daneben auch in Allenstein mit astronomischen Studien befaßte, läßt eine — nicht zu deutende — Zeichnung von Linien und Zahlen im Laubengang vor den genannten Remtern erkennen.

Interessant in diesem Zusammenhang ist, was im Jahre 1796 der Pfarrer der evangelischen Gemeinde in Allenstein, Heinrich Reinhold Hein, über „einige Denkmäler von Coppernicus auf dem Schlosse zu Allenstein" berichtet hat. Hein, der damals bereits dreizehn Jahre in demselben Raume, „in welchem der große Gelehrte lebte und webte", gewohnt hatte, schreibt darüber: „In meiner jetzigen Wohnstube über dem Kamin schrieb einst Coppernicus mit eigener Hand folgendes Symbolum:

„Non parem Pauli gratiam requiro,
Veniam Petri neque posco, sed quam
In crucis ligno dederis latroni,
Sedulus oro. N. C."

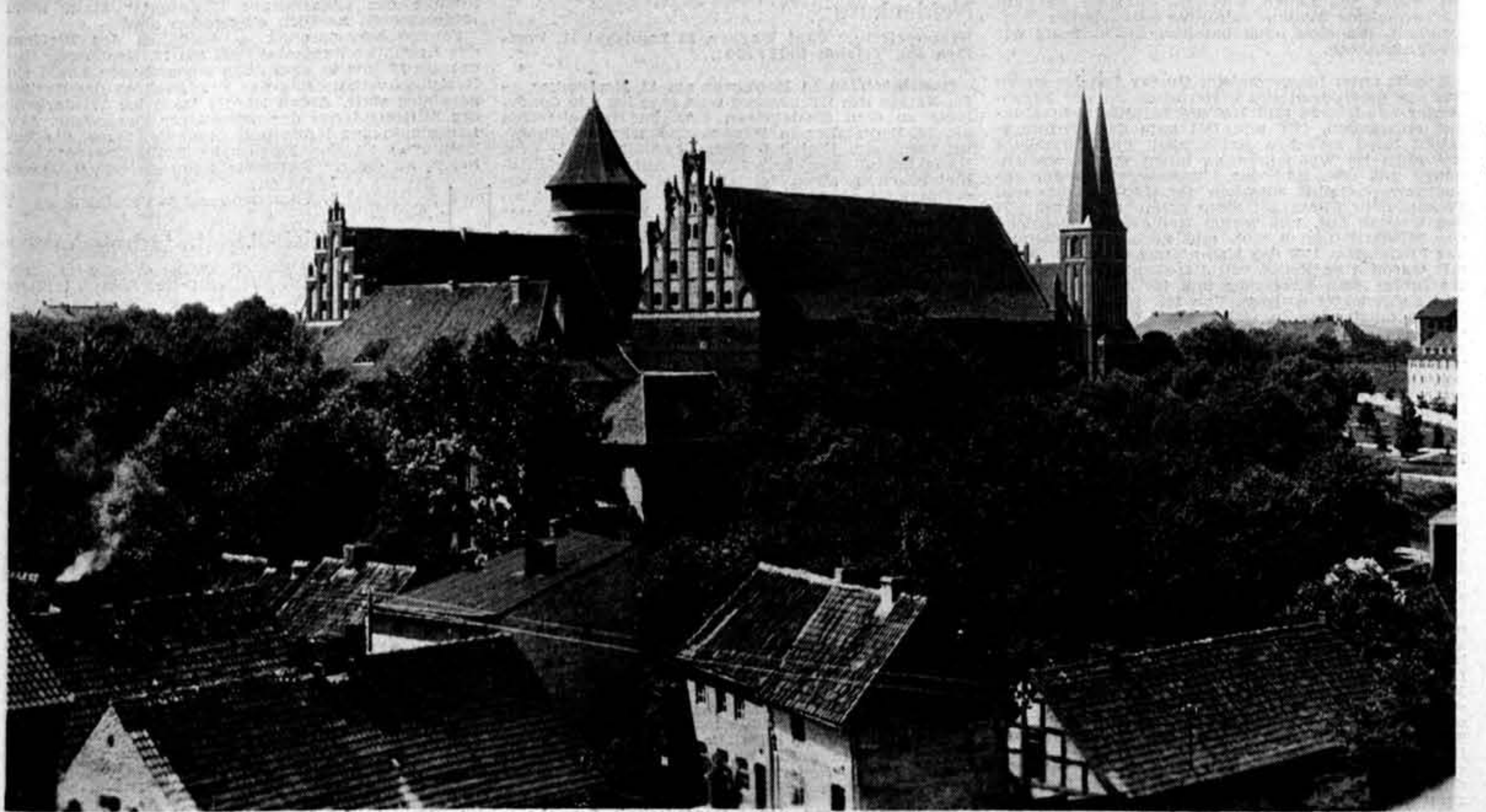
In Übersetzung:

„Nicht mit Paulus bitt' ich um gleiche Gnade,
Nicht die Petrus fand, die Verzeihung such' ich;
Doch um jene, die du am Kreuze gabst dem Schächer,
Bitt' ich mit Inbrunst."

Diese Tafel hatte Heins Vorgänger, der Katechet und Lehrer der evangelischen Gemeinde, Reinhold Johann, völlig vom Zahn der Zeit zerstört vorgefunden und erneuert, um sie vor völligem Untergang zu retten. Er hatte die erneuerte Tafel beim Fortzug mitgenommen. Die obigen Verse stammten von Äneas Sylvius Piccolomini, der 1457 bis 1458 Bischof von Ermland war und dann als Pius II. Papst wurde.

Hein berichtet auch über eine Sonnenuhr an der Stubenwand; die Sonnenstrahlen wurden durch zwei Spiegel, der eine an einem der Stube gegenüber (damals noch) stehenden Rundturm, der andere am Fensterkopf befindlich, auf die Sonnenuhr geworfen. Ferner fand Pfarrer Hein noch auf der Scheibe des Fensters, an dem der Spiegel zur Sonnenuhr angebracht war, das Wappen von Coppernicus mit den vier Buchstaben N. C. A. A. in jeder Ecke (Nic. Cop. Admin. Allenst.). Diese Fensterscheibe war aber damals schon in sieben Stücke gespalten und wurde durch das Fensterblei zusammengehalten.

Als Administrator gehörte es zu Coppernicus dienstlichen Aufgaben, das Allensteiner Schloß im Jahre 1521 im sogenannten Reiterkrieg gegen Hochmeister Albrecht von Brandenburg zu verteidigen, was er erfolgreich durchgeführt hat. Damit waren auch seine Allensteiner Jahre zu Ende; sein weiteres wissenschaftliches Schaffen, das Coppernicus' Weltruhm begründete, vollzog sich nun im kleinen Domstädtchen Frauenburg am Frischen Haff, wohin jedoch das ermländische Domkapitel erst im Jahre 1685 seinen Sitz von Allenstein verlegte.



Das Allensteiner Schloß, in dem Coppernicus als Stadthalter wirkte Foto Paul W. John

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Heimattreffen 1971



28./29. August, **Rastenburg:** Hauptkreistreffen in Wesel
28./29. August, **Tilsit-Stadt, -Ragnit, Elchniederung:** Kreistreffen in Wanne-Eickel. Volkshaus Röhlinghausen.
29. August **Johannisburg:** Hauptkreistreffen in Dortmund Reinoldi-Gaststätten
29. August, **Memel, Heydekrug, Pogegen:** Ostseetreffen der Memelland-Kreise in Travemünde, Kurhaussaal
5. September, **Gumbinnen:** Kreistreffen für Norddeutschland in Hamburg-Wandsbek, Hinterm Stern 14, Gesellschaftshaus Lackemann
5. September, **Osterode:** Kreistreffen in Recklinghausen, Städt. Saalbau
5. September, **Wehlau:** Hauptkreistreffen in Hamburg, Haus des Sports
11./12. September, **Insterburg:** Jahreshaupttreffen in Krefeld
12. September, **Bartenstein:** Hauptkreistreffen in Nienburg/Weser, Hotel Parkhaus.
12. September, **Ebenrode/Stallupönen:** Kreistreffen in Winsen (Luhe), Bahnhofshotel
12. September, **Fischhausen:** Kreistreffen in Pinneberg, Hotel Cap Polonio
12. September, **Neidenburg:** Bezirkstreffen in Hannover, Kurhaus Limmerbrunnen
12. September, **Pr.-Holland:** Kreistreffen in Itzehoe, Gaststätte Lübscher Brunnen
17.—19. September, **Salzburger Verein:** Treffen in Berlin
18. September, **Sensburg:** Kreistreffen in Hannover, Brauereigaststätte, Hildesheimer Straße 380.
18./19. September, **Schloßberg und Ebenrode:** Bezirkstreffen in Stuttgart-Bad Cannstatt, Hotel Schwabenbräu
18./19. September, **Tilsit-Ragnit:** Treffen des Kirchspiels Szillen in Plön/Holstein
19. Sepetmber, **Braunsberg:** Hauptkreistreffen in Münster/Westf., Lindenhof
19. September, **Gerdauen:** Hauptkreistreffen in Hildesheim, Gaststätte Vierlinden
19. September, **Ortelsburg:** Kreistreffen in Essen, Städt. Saalbau
26. September, **Goldap:** Kreistreffen in Essen-Steele, Steeler Stadtgarten

Allenstein-Land

Kreisvertreter: Hans Kunigk, 3582 Gensungen, Melsunger Weg 22, Telefon 0 56 62 / 9 18. Geschäftsstelle: 3012 Langenhagen, Schnittenhorn 6, Tel. 05 11 / 73 63 36.

Die Kreisgemeinschaft legt am 5. September in Göttingen anläßlich der Ehrung unserer Gefallenen am Ehrenmal, Rosengarten, einen Kranz nieder. Landsleute aus der Umgegend von Göttingen werden gebeten, an dieser Feier teilzunehmen. Danach treffen wir uns zu einem Beisammensein im „Deutschen Garten", unweit des Ehrenmals.

An dem Kreistreffen am 2./3. Oktober von Allenstein-Stadt in Gelsenkirchen nehmen wir, wie in all den Jahren, teil. Die oberen Räume der Tagungsstätte sind für uns reserviert. Am Sonntag um 14 Uhr findet dort eine Tagung der Ortsvertrauensleute statt.

Braunsberg

Kreisvertreter: Dr. Hans Preuschoff, 5 Köln 1, Zülpicher Straße 181, Telefon 02 21 / 41 69 12.

Kreistreffen in Münster — Am 19. September steigt bekanntlich in der Patenstadt Münster das diesjährige Kreistreffen, das in besonderer Weise der Vertiefung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen Patenstadt und Patenkind dienen soll. Es steht zu erwarten, daß sich die Stadt Münster in stärkerem Umfange sowohl an der Gestaltung des Festaktes im Lindenhof um 11.15 Uhr wie das Beisammensein an gleicher Stelle um 15 Uhr beteiligt.

Klassentreffen der Elisabethschule — Am 30. Oktober findet in Frankfurt/M. ein Klassentreffen der Sexta 39 der Braunsberger Elisabethschule statt. Genauer Treffpunkt wird noch bekanntgegeben. Es fehlen die Anschriften von folgenden ehemaligen Schülerinnen (Geburts-Jahrgang 1928/29): Brigitte Thater, Elisabeth Krämer, Maria Fuhrmann, Ruth Schlegel, Anna Peter, Maria Zentarra, Therese Lehnert, Margot Ficker, Erna Tolksdorf, Anneliese Sowitzki, Edith Lemke, Waltraut Koschminski, Waltraut Köhler, Thea Krause, Ilse Kleinfeld, Giesela Schmiedecke, Dorothea Schwichtenberg und Dorothee Kruse (die beiden letzteren evakuiert aus Berlin). Jede Auskunft nimmt dankend entgegen: Renate Knop (Döpner), 85 Nürnberg, Planetenring 30.

Gerdauen

Kreisvertreter: Georg Wokulat, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 9, Telefon 04 51 / 6 52 32.

Hauptkreistreffen 1971 — Hiermit gebe ich nochmals bekannt, daß unser diesjähriges Hauptkreistreffen am Sonntag, dem 19. September in Hildesheim, Gaststätte „Vierlinden", Alfelder Straße 55, stattfindet. Alle Gerdauener sind dazu herzlich eingeladen. Jeder Landsmann sollte es sich zur Pflicht machen, an einem solchen Treffen stets teilzunehmen, nicht nur um ein Wiedersehen mit den Heimatfreunden zu haben, sondern auch um nach außen zu bekunden, daß wir unserer Heimat Ostpreußen nach wie vor in Treue verbunden sind.

Da dem Treffen in Hildesheim am Sonnabend, dem 18. September, eine Sitzung der Kreisvertretung vorausgeht, haben die von auswärts Anreisenden schon Gelegenheit, sich in Hildesheim zu treffen.

Goldap

Kreisvertreter: Dr. Hans Erich Toffert, 4 Düsseldorf, Blumenstraße 28, Telefon 02 11-8 10 15.

Treffen in Essen-Steele — Das zweite Kreistreffen dieses Jahres findet am 26. September, ab 10 Uhr, in Essen-Steele, Steeler Stadtgarten, statt. Hierzu sind alle Landsleute aus dem Kreis und der Stadt Goldap sehr herzlich eingeladen. Gedichtvorträge und Lichtbilder werden die Veranstaltung umrahmen, in deren Mittelpunkt ein geselliges Beisammensein steht.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck. 4812 Brackwede. Winterberger Straße 14.

Die nächsten Veranstaltungen der Kreisgemeinschaft: Sonntag, 5. September, Hamburg, Kreistreffen um 10 Uhr im Gesellschaftshaus Lackemann, Hamburg-Wandsbek, Hinterm Stern 15 (Marktplatz). — Sonabend, 9. Oktober, Recklinghausen, Gumbinner Nachmittag ab 15 Uhr. Ort wird noch bekanntgegeben. — Sonnabend, 23. Oktober, Nürnberg, Gumbinner Nachmittag ab 15 Uhr, Heidekrug, Nürnberg-Zabo, Waldluststraße 67. — Sonntag, 24. Oktober, Stuttgart, Kreistreffen um 10 Uhr, Gaststätte „Luginsland", Stuttgart-Untertürkheim. — Sonnabend, 6. November, Oldenburg, Gumbinner Nachmittag ab 15 Uhr, Kasino-Hotel, Staugraben 5. — Das Hauptkreistreffen in der Patenstadt Bielefeld wird 1972 am 29. und 30. April stattfinden. Wir bitten, sich schon jetzt diese Tage vorzumerken.

Bei allen Gumbinner Nachmittagen und den Kreistreffen werden Lichtbilder aus den umfangreichen Serien gezeigt, die aus den Bildbeständen des Kreisarchivs und nach vielen Bildern im Privatbesitz geschaffen wurden. Ebenso werden die Schriften und Karten zum Verkauf angeboten. Die Ortspläne der 156 Landgemeinden stehen zur Besichtigung zur Verfügung. Der Kreisvertreter berichtet über den neuesten Stand der Arbeit in der Kreisgemeinschaft. Alle Gummbinner Mitbürger aus Stadt und Land sind mit ihren Angehörigen herzlich zu diesen Veranstaltungen eingeladen. Gäste sind willkommen. Für die jüngere Generation sind bei allen Veranstaltungen besondere Gesprächsrunden vorgesehen. Verabreden Sie sich mit Ihren Bekannten zur Teilnahme!

Stadtverwaltungsrat a. D. Fritz Broszukat 75 Jahre alt. — Am 2. September feiert Stadtverwaltungsrat a. D. Fritz Broszukat in 238 Schleswig, Kasseler Straße 2, seinen 75. Geburtstag. Nach dem Besuch der Volksschule in Gumbinnen und einer dreijährigen Lehrzeit in einem Rechtsanwaltsbüro trat er in den Dienst der Stadt Gumbinnen. Von 1914—1916 nahm er am 1. Weltkrieg teil. Nach schwerer Verwundung 1917 aus dem Wehrdienst entlassen, setzte er seine Tätigkeit beim Magistrat Gumbinnen fort. In den folgenden Jahren wirkte er in sämtlichen Zweigen der Stadtverwaltung. Auf Grund mehrjähriger Abendkurse an der Volkshochschule sowie eines Lehrganges an der Verwaltungsbeamtenschule in Königsberg (Pr.) bestand B. die Prüfungen für den mittleren und den gehobenen Verwaltungsdienst. Das Examen als Dipl.-Kommunalbeamter legte er nach einem siebensemestrigen Studium als Vollhörer an der Verwaltungsakademie Ostpreußen ab. Auf Grund seiner Begabung, seines Fleißes und seiner Zuverlässigkeit wurde B. Stadtbürodirektor und schließlich Stadtverwaltungsrat. Neben mehreren anderen Dezernaten oblagen ihm vom 1939 bis 1945 die Geschäfte des Stadtkämmerers. Er leitete die Behörde nach der Räumung 1944 in verschiedenen Etappen bis zu ihrer Auflösung im April 1945 in Schleswig. Der Kontakt zu den Angehörigen der Stadtverwaltung ging auch jetzt keineswegs verloren. Vielen Landleuten konnte B. mit Rat und Tat helfen. Wegen seiner Sachkenntnis leistete er der Heimatauskunftsstelle wertvolle Dienste. Der Kreisgemeinschaft Gumbinnen gehört B. als Mitglied des Kreisausschusses seit ihren Anfängen an. In mehrjähriger Arbeit verfaßte er die Dokumentation der Stadtverwaltung Gumbinnen für das Bundesarchiv in Koblenz. Ferner wirkte er mit bei der Beschaffung von Unterlagen für das erste Gumbinner Heimatbuch und das Modell der Stadt Gumbinnen, das in der Patenstadt Bielefeld aufgestellt ist. Auch an der Herausgabe des zweiten Gumbinner Heimatbuches, das noch in diesem Jahr erscheinen wird, ist Landsmann Broszukat verantwortlich beteiligt. Die Kreisgemeinschaft dankt ihm für seine treue Mitarbeit und wünscht ihm weiterhin Gesundheit und Kraft zum Wohle seiner Familie und zur weiteren erfolgreichen Arbeit für die ostpreußische Heimat.

Heiligenbeil

Kreisvertreter Georg Vögerl, 1 Berlin 41 (Steglitz), Buggestraße 6, Telefon 03 11 / 8 21 20 96.

Landsmann Bludau 70 Jahre alt. — Am 27. August vollendet Bürgermeister a. D. Willy Bludau sein 70. Lebensjahr. Seine Vorfahren saßen jahrhundertelang im Samland, er selbst ist in Königsberg geboren. 1924 ließ er sich als Bücherrevisor und Steuerberater in Heiligenbeil nieder, heiratete eine Heiligebeilerin, die ihm zwei Töchter schenkte. Seine berufliche Tätigkeit und das Amt als 2. Kreisdeputierter des Landkreises verschafften ihm tiefe Einblicke in die wirtschaftlichen Verhältnisse der Bewohner in Stadt und Land. Am 1. Februar 1934 übernahm er die Geschäfte des Bürgermeisters der Stadt Heiligenbeil und wurde mit dem 1. Juni 1934 endgültig in dies Amt berufen. Mit zielbewußter Tatkraft und kommunalpolitischer Begabung setzte er sich mit Hilfe des Rats der Stadt für eine planmäßige Erweiterung des städtischen Raumes und für eine großzügige, moderne Besiedlung des Stadtgebietes ein. Seine Vorhaben wurden begünstigt durch die allgemeine Arbeitsbeschaffung und Aufbauarbeit nach der Wirtschaftskrise am Anfang der dreißiger Jahre. Am 1. Oktober 1935 wurde das am Frischen Haff gelegene Fischerdorf Rosenberg zu Heiligenbeil eingemeindet. Der neue Ortsteil wurde für die städtischen Belange erschlossen: Die Fahrrinne zum Hafen wurde vertieft, neben dem Hafen eine Badeanstalt erbaut, eine Buslinie nach Rosenberg eingerichtet, eine Dampferanlegestelle geschaffen und eine Dampferlinie mit der „Rosenberg" nach der Frischen Nehrung und nach Kaddighaken bei Pillau ins Leben gerufen. Daneben lief auf Bürgermeister Bludaus Initiative eine lebhafte Bautätigkeit, die eine neue bauliche Entwicklung der Stadt einleitete.

Bereits unter Bürgermeister Gustav Fanelsa waren 1933 die Siedlungen für Erwerbslose an der Rosenberger Landstraße und 1934 die Selbsthilfe-Siedlungen entstanden. 1936 und 1937 kam das Siedlungsgebiet Nord zwischen Heiligenbeil und Rosenberg mit etwa 150 Wohneinheiten hinzu im Zusammenhange mit dem Bau des Flugplatzes und der Industriewerk-GmbH zwischen der Königsberger und Thomsdorfer Chaussee; diese nahm im Herbst 1937 den Betrieb auf. 1936 wurde Heiligenbeil Garnison des MG-Battaillon 9 mot. und nach Fertigstellung des Flugplatzes 1938 des Kampfgeschwaders 3. Hiermit waren eine Reihe von Hausbauten notwendig, die hinter dem Kreishaus und im Siedlungsgebiet Süd aufgerichtet wurden. Von 1933 bis zum Kriegsbeginn entstanden in Heiligenbeil über 900 Wohneinheiten: Geschoßwohnungen, Eigenheime und Kleinsiedlungen. Bürgermeister Bludaus Weitblick und Ernergie hatten dazu beigetragen, daß Heiligenbeil eine beachtliche Kleinstadt mit moderner Struktur war. Neben der seit 1869 bestehenden Ostdeutschen Maschinenfabrik Rudolf Wermke, einigen Holzbearbeitungsbetrieben und dem Industriewerk kamen das Leichtmetallwerk Dr. Gerlach und die Puddingpulverfabrik Döhler hinzu.

Dem Wachstum des wirtschaftlichen Aufbaus entsprach ein reges kulturelles Leben. In den Kriegsjahren mußten mehrere kommunalpolitische Vorhaben zurückgestellt werden. Bürgermeister Bludau wurde 1943 nach Bialystok abgeordnet. Das bittere Ende des Krieges zerstörte Heiligenbeil mit fast allen seinen alten und neuen Bauten. Landsmann Bludau siedelte nach der Vertreibung nach Niedersachsen, 1951 nach Krefeld und zwei Jahre später nach Köln über, wo er eine ihn befriedigende Tätigkeit in der Industrie fand. Er wohnt jetzt 5060 Bensberg-Frankenhorst, Buchenallee 17. Es war für Landsmann Bludau selbstverständlich, sich der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil zur Verfügung zu stellen. Auf Grund seines reichen Wissens über die wirtschaftlichen und kommunalen Verhältnisse der Stadt und des Kreises Heiligenbeil konnte er, von 1956 bis 1970 dem Kreisausschuß angehörend, durch seinen Rat und seine Arbeit wertvolle Dienste für die Kreisgemeinschaft leisten, die ihn im Juni 1970 zum Kreisältesten ernannte. Zu seinem Geburtstag gratuliert sie ihm herzlich und wünscht ihm für seine kommenden Lebensjahre neben Schaffenskraft und Lebensfreude weiterhin körperliche und geistige Regsamkeit. tt

Johannisburg

Stellvertr. Kreistreter: Gerhard Wippich, 5 Köln 30, Everhardtstraße 54, Tel. 02 21-51 88 11.

Das Hauptkreistreffen am 29. August in Dortmund, Reinoldi-Gaststätten, beginnt um 9.30 Uhr. Im Rahmen der heimatpolitischen Kundgebung finden die satzungsgemäßen Neuwahlen, die Entlastung des Vorstandes und die nach dem Ausscheiden des bisherigen Kreisvertreters, Oberst a. D. Kautz, notwendige Wahl eines neuen Kreisvertreters statt. Herr Kautz wird sich aus seinem Amt verabschieden. Im Laufe des Treffens wird Herr Arnold Krause, früher Arenswalde bei Arys, Lichtbilder aus der Heimat Arenswalde aus der Zeit von einst und jetzt vergleichend vorführen.

Kreistreffen in Hamburg am Sonntag, 24. Oktober, im Haus des Sports, Schäferkampsallee 1 (nicht im Curio-Haus wie in den Vorjahren). Das Haus des Sports ist bequem zu erreichen mit der U-Bahn, Station Schlump, bzw. mit der S-Bahn, Station Sternschanze.

Königsberg-Stadt

Erster Stadtvertreter: Prof. Dr. Fritz Gause, Essen. Geschäftsstelle: Harry Janzen, 2 Hamburg 62. Tweeltenbek 103. Telefon 04 11 / 5 24 34 24.

Königsberger Burgschüler in Bad Driburg — Das diesjährige Jahrestreffen der ehemaligen Lehrer und Schüler der Burgschule in Königsberg Pr. findet am 23./24. Oktober in Bad Driburg, Althaus' Parkhotel, statt. Die Mitgliederversammlung der Burgschulgemeinschaft Königsberg Pr. e. V. wird am 23. Oktober 1971 um 15 Uhr beginnen. Alle Mitglieder werden durch Rundbriefe rechtzeitig über die Veranstaltungsfolge unterrichtet. Vorgesehen sind Heimatfilme, Besichtigungsfahrten und ein Tanzabend der Burgschulfamilie. Anfragen sind zu richten an: Kurt Erzberger, 4 Düsseldorf-Nord, Theodor-Storm-Straße 4.

Hindenburg-Oberrealschule — Unser HOK-Jahrestreffen findet am 2. Oktober in Frankfurt/M. statt. und zwar im „Westsaal" des Palmengartens. Hierzu laden wir alle ehemaligen Lehrer und Schüler des Steindammer Realschule und der Hindenburg-Oberrealschule nebst Ehefrauen und sonstigen Angehörigen herzlich ein. Folgende Veranstaltungen sind vorgesehen: Freitag, 1. Oktober, 20 Uhr, Begrüßungsabend im Restaurant „Henninger am Hauptbahnhof". — Sonnabend, 2. Oktober, 10 Uhr, Stadtrundfahrt (mit Besichtigung des Goethehauses); 15 Uhr Beginn des Jahrestreffens im „Westsaal" des Palmengartens (mit Unterhaltungsprogramm, Ehrung der Schülerjubilare u. a.). — Sonntag, 3. Oktober, 11 Uhr Abschiedsfrühschoppen im Restaurant „Henninger am Hauptbahnhof". Mit der Wahl Frankfurts für das diesjährige Treffen kommen wir den Wünschen unserer süddeutschen Ehemaligen entgegen. In den letzten Jahren zählten wir bei den HOK-Treffen (in Hamburg, Hannover, Berlin) durchweg 150 bis 160 Teilnehmer. Wir hoffen sehr, daß in Frankfurt eine noch höhere Teilnehmerzahl erreicht wird. Besonders angeraten wird die Verabredung zu Klassentreffen im Rahmen des Jahrestreffens. Anmeldungen bitte an: Artur Adam, 623 Frankfurt (Main) 80, Rehstraße 17.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, 213 Rotenburg/Wümme. Imkersfeld 23. Telefon 0 42 61 / 34 67

Tag der Heimat — Als alljährliche zweite große Begegnung, bei der wir Labiauer unserer Gemeinschaft sichtbaren Ausdruck geben, hat sich der Tag der Heimat im Patenkreis von großer Beliebtheit erwiesen. Die Planung richtet sich auf den 29. September. In Verbindung mit der BdV-Gruppe von Land Hadeln wollen wir diesen Tag mit großem kulturellen Programm begehen. Vorgesehen ist ein Haus im Waldgebiet des Dobroks. Nähere Einzelheiten werden bekannt gegeben.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Dr. Günther Lindenau. Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Walter Buttkereit. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle aller vier Kreise: 29 Oldenburg, Münnichstraße 31. Telefon 04 41 / 21 50 02.

Ostseetreffen der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise — Bezirk Nord — am Sonntag, dem 29. August im Kursaal Travemünde. Einlaß 9.30 Uhr. Beginn der Veranstaltung 11 Uhr. Programm: 11 Uhr Begrüßung der Gäste, Liedvortrag: Lied v. Elch, Zogen einst fünf wilde Schwäne, Festansprache, Liedvortrag: Steht ein Lindenbaum, In der Sommerfrühe. Festredner: Kreisvertreter Dr. Günther Lindenau-Kiel. Es wirken mit Rainer Klohs — Bariton — und Peter Diederichs, Kapellmeister, am Flügel, beide Städt. Bühnen Lübeck. — 14.30 Uhr Trakehner-Schau auf dem Brüggemann-Platz, Reitvorführungen der Reitschule O. Grommelt — Travemünde-Priwall. — 16 Uhr Gemütliches Beisammensein im Kursaal Travemünde. Es spielt die Kapelle Frost/Lübeck. — Der Veranstaltung ist eine Ausstellung ostpreußischen Kulturguts in der Musikhalle der Kurverwaltung angeschlossen. Außerdem ist eine Sitzung aller Gruppenvorsitzenden und der im Bezirk Nord wohnhaften Kreisvertreter vorgesehen. Uhrzeit und Tagungslokal werden noch bekanntgegeben.

Neidenburg

Kreisvertreter: Paul Wagner, 83 Landshut II, Postfach 502, Telefon 08 71 / 52 11.

Bezirkstreffen in Hannover am 12. September. — Im Namen des Kreisausschusses lade ich alle Landsleute zu dem diesjährigen einzigen Heimattreffen am 12. September in Hannover, Kurhaus Limmerbrunnen, ein. Einlaß 9 Uhr. Begrüßung 11.30 Uhr. Nach Schluß der heimatlichen Stunde Farblichtbildervortrag „Die Heimat heute". (Straßenbahnverbindung ab Hauptbahnhof bis Endstation Limmer.) Zugleich treffen sich die Ehemaligen der Oberschule und der Höheren Mädchenschule. Der Kreisausschuß würde sich freuen, wieder und gerade in der heutigen Zeit ein volles Haus zu haben. Weitere Nachrichten folgen durch Lm. Franz Fanelsa, der die Vorbereitungen hat und zu Auskünften bereit ist.

Treffen in Hannover — Unser Trefflokal Limmerbrunnen am 12. September in Hannover ist nur mit der Linie 3 der Straßenbahn ab Hauptbahnhof zu erreichen. Endstation Limmer, dann 10 Minuten Fußweg. Eine Abfahrt von Kröppke gibt es nicht mehr.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt. Schützenwall 13, Telefon 0 53 51 / 3 20 73.

Kreistreffen in Recklinghausen am 5. September — Ich weise nochmals auf unser großes Kreistreffen hin. Das vom Vorjahr bekannte Trefflokal, der „Städtische Saalbau" in der Dorstener Straße 16, liegt 800 m vom Hauptbahnhof entfernt und hat einen großen Parkplatz.

Zeitfolge: 9 Uhr Saalöffnung. 11.30 Uhr Beginn der Feierstunde; es spricht der 1. Vorsitzende der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen, Lm. Poley. Ab 14.30 Uhr Unterhaltungs- und Tanzmusik. Ich bitte alle Landsleute, recht zahlreich mit ihren Familien zu diesem Kreistreffen nach Recklinghausen zu kommen. **Helfen Sie bitte alle mit, daß dieses Treffen durch eine große Besucherzahl nicht nur zu einem großen Wiedersehen, sondern auch zu einem heimatpolitischen Erfolg wird.**

Die Angehörigen der Kameradschaft des ehem. III. Btl. Inf.-Regt. 3 und des ehem. III. Btl. Inf.-Regt. 24 treffen sich bereits am Vortage, am 4. September, um 16 Uhr, ebenfalls **im Städt. Saalbau.**

Pr.-Holland

Kreisvertreter: Werner Lippke, 2358 Kaltenkirchen. Oersdorfer Weg 37. Telefon 0 41 91 / 20 03.

Haupttreffen in Itzehoe am 12. September. — Zur Vorbereitung unseres diesjährigen Haupttreffens, das am Sonntag, 12. September, in Itzehoe, Lübscher Brunnen (Inh. Alfred Schulz, Pr.-Holland), stattfindet, wurde am 12. August im Itzehoer Rathaus eine Sitzung des Arbeitsausschusses Pr.-Holland durchgeführt. Die Patenschaftsträger, der Kreis Steinburg und die Kreisstadt Itzehoe, waren durch Landrat Matthiessen MdL, Bürgervorsteher Knees und Bürgermeister Hörnlein mit den Patenschaftsbetreuern Gutjahr und Jänecke vollzählig vertreten und bewiesen damit, welch großes Interesse sie unserem Heimatkreistreffen entgegenbringen.

Für die Wahl zum neuen Kreisvertreter, die auf der Kreisausschußsitzung am 11. September im Itzehoer Rathaus erfolgen soll, sind mehrere Vorschläge eingegangen. Die meisten Stimmen erhielt der bisherige 2. stellv. Kreisvertreter, Dr. Heinz Lotze, Duisburg, der auf besondere Einladung gleichfalls an dieser Arbeitsausschußsitzung teilnahm. Es wurde beschlossen, daß die Ortsvertreter und die Mitglieder des K.-A. Pr.-Holland durch besondere Rundschreiben über das abschließende Ergebnis der Arbeitsausschußsitzung informiert werden sollen.

An alle Pr.-Holländer Landsleute ergeht die dringende Bitte, die Jugend noch mehr als bisher für unsere landsmannschaftliche Arbeit zu interessieren und sie zu veranlassen, an unseren Veranstaltungen, insbesondere an den Heimattreffen und Jugendwochen in Itzehoe/St. Peter-Ording teilzunehmen. Die Wahrnehmung der Belange der Pr.-Holländer Jugend soll daher außer der ständigen Teilnahme des Jugendvertreters im Kreisausschuß und im Arbeitsausschuß durch Neuwahl eines jüngeren Landsmannes zum 2. stellv. Kreisvertreter noch verstärkt werden.

Bitte Quartierwünsche für den 11./12. September umgehend an Herrn H. Jänecke, 221 Itzehoe, Rathaus, anzumelden.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff. 2321 Flehm. Post Kletkamp. Telefon 0 43 45 / 3 66.

Genauer Zeitplan unseres Jubiläumstreffens in Wesel am 28./29. August. — Sonnabend, 28. August: 11 Uhr Kranzniederlegung auf dem Friedhof in Wesel; 11.30 Uhr Kranzniederlegung am Gedenkstein des 4. Grenadier-Regiments (König Friedrich der Große) und des Infanterie-Regiments 2 an der Schillkaserne in Hamminkeln-Blumenkamp; 14.30 Uhr Sitzung des Kreisausschusses Rastenburg im Hotel Kaiserhof in Wesel; 16 Uhr Besichtigung des Otto-Pankok-Museums Haus Esselt Drevenack, Abfahrt 15.45 Uhr Hotel Kaiserhof; 19 Uhr Rastenburger Heimatabend und Festkommers der Traditionsgemeinschaft Herzog-Albrechts-Schule und Hindenburg-Oberschule zu Rastenburg in der Niederrheinhalle Wesel. — Sonntag, 29. August: ab 8 Uhr Eintreffen der Festteilnehmer in der Niederrheinhalle in Wesel; ab 9 Uhr Sonderschau „Heimatstube" im Foyer des Städt. Bühnenhauses; 10 Uhr Gottesdienst, ev., Willibrordidom, Wesel, Pfarrer Huelsekopf, Gottesdienst, kath., St. Martini, Wesel, Prälat Beckmann; 11.15 Uhr Festakt der Traditionsgemeinschaft Herzog-Albrechts-Schule und Hindenburg-Oberschule, Städt. Bühnenhaus, Wesel; 13 Uhr Sitzung des Kreistages Rastenburg im Parkettsaal der Niederrheinhalle; 14.30 Hauptkreistreffen in der Niederrheinhalle; 17.30 Uhr Großer Zapfenstreich; 18 Uhr Tanz.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller, 282 Bremen 77, Wolgaster Straße 12, Telefon 04 21 / 63 90 11.

Die Tage in Göttingen — Der Vorstand und Kreisausschuß tagen am Sonnabend, 4. September, in Göttingen. Auf der Tagesordnung stehen wichtige Aufgaben zur Beratung an und auch der nächste Heimatbrief. An diese Landsleute sind besondere Einladungen herausgegangen. Am Sonntag, 5. September, 11 Uhr, nehmen wir an der Feierstunde am Denkmal für unsere Gefallenen und Toten im Rosengarten teil und legen für unseren Kreis einen Kranz nieder. Wir erwarten dazu auch viele Landsleute aus Niedersachsen und aus der Umgegend von Kassel. Nach der Feierstunde treffen wir uns im Hotel „Deutscher Garten" (5 Min. v. Rosengarten), in dem ein Raum für uns reserviert ist, auch das Mittagessen nehmen wir dort ein. Schreiben Sie sich mit Freunden und Bekannten zu einem Wiedersehen zusammen. Diese Feierstunde ist immer ein einzigartiges Erlebnis, beachten Sie auch den diesbezüglichen Aufruf im Ostpreußenblatt. Auch nehmen wieder ehemalige französische und belgische Kriegsgefangene teil. Die gemeinsame Flucht ist auch diesen Menschen noch tief in Erinnerung.

Sensburg

Kreisvertreter: Eberhard v. Redeker. 2321 Rantzau, Post Grebin, Telefon 0 43 09 / 1 37.

Heimattreffen in Hannover — Wie bereits an dieser Stelle angezeigt, findet unser Sensburger Heimattreffen am Sonnabend, dem 18. September, in Hannover, in den „Wülfeler Brauereigaststätten", Hildesheimer Straße 380, statt. Das schöne und geräumige Lokal ist ab 9 Uhr für uns geöffnet. Da wir in diesem Jahr keine Einladung verschicken können, bitte ich alle Landsleute, die diesen Hinweis lesen, es ihren Bekannten und Verwandten zu sagen oder es ihnen auch zu schreiben. Am Vorabend findet in dem selben Lokal eine öffentliche Sitzung des „Sensburger Kreistages" statt, wozu Interessenten herzlich eingeladen sind.

Feuerwehrkameraden — Anläßlich des Treffens der Heimatkreisgemeinschaft am 18. September findet um 17 Uhr in dem oben angegebenen Lokal ein Kreislöschverbandstag der Feuerwehren des Kreises Sensburg statt. Anlaß ist die 90jährige Wiederkehr des Stiftungsfestes der Sensburger Feuerwehr. Alle Landsleute aus Kreis und Stadt Sensburg, die Beziehungen zu der Feuerwehr hatten, werden gebeten, an diesem Zusammenkommen teilzunehmen.

W. Wendt,
1. Vorsitzender der Vereinigung e.V.

Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck, Kreisvertreter Ragnit: Dr. Hans Reimer, Kreisvertreter Elchniederung: Horst Frischmuth.

Auf nach Wanne-Eickel am Sonntag, 29. August — Meine lieben Landsleute, beim Lesen dieser Zeilen trennen uns nur noch Stunden von unserem Haupttreffen am Sonntag, 29. August, in Wanne-Eickel. Die städtischen Park-Gaststätten „Volkshaus Röhlinghausen", Am Alten Hof 28, sind aus allen Richtungen bequem zu erreichen. Parkplatz ist ausreichend vorhanden. Ebenso besteht vom Hauptbahnhof Direktverkehr mit zusätzlich eingesetzten Bussen. Über das Programm haben wir bereits ausführlich in den vorherigen Folgen berichtet. Die heutige Erinnerung soll auch noch die letzten Unentschlossenen aufrütteln, unbedingt dabei zu sein. Einlaß ab 9 Uhr, Beginn der offiziellen Feierstunde 11 Uhr. Festredner ist Chefredakteur Hugo Wellems vom Ostpreußenblatt. Wer kann hierbei fehlen? Auf jeden von uns kommt es an! Tags zuvor am Sonnabend, 28. August, ab 16 Uhr, traditionsgemäß die „Tilsiter Runde", d. h. Treffen der „Ehemaligen Schüler und Sportler" in den Club- und Gesellschaftsräumen des gleichen Lokals. Wir weisen auf die bereits erfolgten Einladungen zu diesen Treffen in den vorherigen Folgen hin. Auf Grund der Vorbestellungen und vielen Nachfragen weise ich nochmals darauf hin, daß die erschienenen Fest- und Heimatschriften, so lange der kleine Vorrat noch reicht, erhältlich sein werden. Für die reich bebilderten und mit mehrfarbigen Stadt- und Verkehrskarten unseres Heimatgebietes ausgestatteten Schriften werden weitere Auflagen nicht erfolgen. Wer noch nicht im Besitz dieser schönen Heimat-Festschriften ist, soll an diesem wertvollen Stückchen Heimat nicht

Fortsetzung Seite 14

„Niemals das Heimatrecht aufgeben"

Eckernförder Bürgervorsteher Mambrey sprach beim Treffen der Pillauer in der Patenstadt

Sorgfältige Vorbereitungen, eine vorbildliche Organisation und ein umfangreiches Programm ließen auch das 17. Pillauer Heimattreffen zu einem Erfolg werden. Unter den über tausend Besuchern waren auch Landsleute aus Mitteldeutschland und aus Übersee, die an vier Tagen in der Patenstadt Eckernförde zusammengekommen waren.

Wie eng das Verhältnis der Patenstadt zur Heimatgemeinschaft Pillau ist, zeigt sich sehr deutlich in der Rede von Bürgervorsteher Horst Mambrey, die er während der Feierstunde am Denkmal des Großen Kurfürsten hielt. Mambrey sagte u. a.:

„Als Bürgervorsteher dieser Stadt habe ich die Ehre aber auch die Freude, Sie alle, die Sie sich zu dieser Feierstunde versammelt haben, auf das herzlichste willkommen zu heißen und Ihnen die Grüße des Magistrats und der Ratsversammlung zu übermitteln. In diesen Willkommensgruß der städtischen Gremien schließe ich die Grüße der gesamten Bevölkerung unserer Stadt mit ein.

Es ist erstaunlich, daß in jedem Jahr hier an der gleichen Stelle und um die gleiche Zeit sich so viele Menschen, die sich mit der Pillauer Heimatgemeinschaft verbunden fühlen, versammeln, um in einer Feierstunde der Heimat in Ostpreußen zu gedenken.

Hier neben dem Denkmal des „Großen Kurfürsten", das ja einmal in Ihrer Heimatstadt Pillau gestanden hat, legen Sie alljährlich — und so auch heute — ein Bekenntnis zu Ihrer Heimat ab. Denn das Bekenntnis zur Heimat erweckt in uns allen ein Gefühl der Zusammengehörigkeit, das wir tief in unserem Herzen tragen.

Deshalb ist es keine der üblichen Repräsentationspflichten, wenn ich Ihnen zu dieser Feierstunde herzliche Grußworte sage, sondern ein echtes und von menschlicher Wärme erfülltes Anliegen.

An einem solchen Tage, wie heute, gehen die Gedanken unwillkürlich — und wie kann es auch anders sein — zurück in Ihre Heimat, die Sie vor 26 Jahren verlassen mußten.

Sie sollen wissen, daß wir alle mit Ihnen die Heimatlosigkeit fühlen, die über Sie gekommen ist, als Sie Ihr Haus, Ihren Geburtsort und alle jene Stätten verlassen mußten, die Ihnen in ernsten und frohen Stunden lieb und teuer — ja — ich möchte sagen, zu einem Stück Ihrer selbst geworden sind.

Sie haben sich, meine lieben Pillauer Landsleute, nach Ihrer Vertreibung zu einer Heimatgemeinschaft zusammengeschlossen, um das Andenken an die alte Heimat zu pflegen und ihr vertrautes Bild in Ihnen und Ihren Kindern wachzuhalten.

Es ist daher unsere gemeinsame Verpflichtung, die uns mit der deutschen Heimat im Osten und mit unseren Brüdern und Schwestern hinter dem Eisernen Vorhang untrennbar verbindet, dafür zu sorgen, daß die Deutschlandfrage von der Tagesordnung der internationalen und nationalen Politik nicht mehr abgesetzt wird.

Es kann nicht oft genug gesagt werden, daß wir einen unabdingbaren Anspruch darauf haben, daß auch uns Deutschen in Ost und West das Recht auf Heimat und Selbstbestimmung auf die Dauer nicht vorenthalten werden darf. Deshalb dürfen wir niemals das Selbstbestimmungsrecht und das Recht auf Heimat aufgeben, so wie es auch in den allgemeinen Menschenrechten fest verankert steht.

Ich glaube sagen zu dürfen, daß es für uns alle eine Freude ist, festzustellen, daß Pate und Patenkind sehr herzlich miteinander harmonieren und daß wir Ihre jährlichen Treffen unterstützen und fördern, soweit dies von uns überhaupt möglich ist.

Deshalb glaube ich annehmen zu dürfen, daß dieses Treffen und Wiedersehen mit vielen alten Freunden und Bekannten hier in Ihrer Patenstadt Eckernförde auch in diesem Jahr für viele von Ihnen zu einem echten Erlebnis wird, das Ihnen noch recht lange in guter Erinnerung bleiben möge.

Möge aber auch dieses Treffen weiter dazu dienen, das Heimatgefühl aufrechtzuerhalten und den Heimatgedanken nie aufzugeben.

Wir werden — und das darf ich abschließend sagen — unsere seiner Zeit übernommenen Verpflichtungen als Patenstadt weiter durchführen, nämlich die Erinnerung an die deutsche Schwesternstadt Pillau bewahren und sie weiterhin pflegen."

In seiner Festansprache rief Pfarrer Badt, früher Pillau, jetzt Hannover, noch einmal die inzwischen Geschichte gewordene Entwicklung der letzten Jahrzehnte seiner Heimatstadt den Landsleuten und Gästen in Erinnerung. Er betonte, daß sich die Bedeutung der Stadt Pillau als Hafen, Festung und Stützpunkt im Laufe dreier Jahrhunderte aus der geographischen Lage und dem damit verknüpften Spiel großer und kleiner Politik ergab.

Das Treffen der Pillauer würde nicht nur von Erinnerungen geprägt, sagte Pfarrer Badt weiter, sondern sei auch mit Hoffnungen verbunden. Jedoch solle man sich vor Illusionen und Resignation hüten. „Der Wohlstandsstaat Deutschland muß bei seinem Gewissen gepackt werden. Und wir Ostpreußen sind die Wächter dieses Gewissens."

Dem Haupttreffen mit der Feierstunde waren Vorstandssitzung und Jahreshauptversammlung vorausgegangen. In seiner Begrüßung dankte der Vorsitzende der Heimatgemeinschaft Pillau, E. F. Kaffke, Bürgermeister Schulz, sowie dem Magistrat, der Stadtverordnetenversammlung und allen Gliederungen der Verwaltung für die intensive patenschaftliche Betreuung. Ausführlich war der Jahresbericht, in dem sehr viel Aktivität der einzelnen Pillauer Heimatgruppen aufgezeigt wurde.

Der Vorstand wurde in seiner bisherigen Besetzung wiedergewählt: Erster Vorsitzender der Heimatgemeinschaft Seestadt Pillau wurde wieder Landsmann E. F. Kaffke, Reinbek; Fritz Goll, Eckernförde, erster Stellvertreter; Pfarrer Helmut Badt, Hannover, zweiter Stellvertreter; und Erich Lau, Eckernförde, Schatzmeister.

Besonders begrüßt wurde das Angebot der Patenstadt an die Heimatgemeinschaft, einen Raum für Archiv und Dokumentensammlung zur Verfügung zu stellen. Es ist ein weiterer Beitrag der Ostseestadt im Rahmen der lebendigen Patenschaftspflege.

Zu Ehren des Heimattreffens der Seestadt Pillau hatte die Bundesmarine ihr Schulschiff Deutschland nach Eckernförde abgeordnet. Aus diesem Anlaß gab die Stadt einen Empfang für Offiziere und Mannschaften des Schiffes, an dem auch der Vorstand der Heimatgemeinschaft Seestadt Pillau teilnahm. Vorsitzender Kaffke überreichte dem Kapitän des Schulschiffes ein Exemplar der Pillauer Chronik. Hocherfreut wurde das unverhoffte Präsent für die Kadetten entgegengenommen.

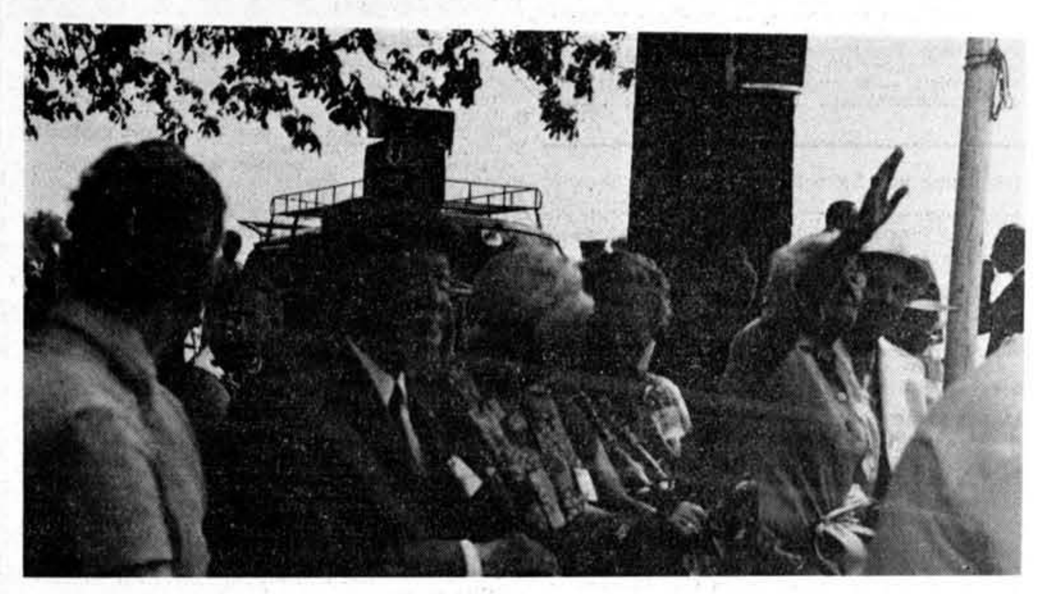
Ein besonderer Anziehungspunkt während des Pillauer Treffens war die übrigens reichhaltige Fotoausstellung in der Willers-Jessen-Schule. Starke Beachtung vor allem in Kreisen der Bevölkerung fand eine Ausstellung von geretteten Pillauer Kirchengeräten, für die das Juweliergeschäft Thomsen ein Schaufenster zur Verfügung gestellt hatte.

Die am dritten Tag des Treffens durchgeführte Seefahrt brachte bei herrlichem Wetter und stillem Wasser den Pillauern eine angenehme Abwechslung und liebe Erinnerungen an die Heimat, in der seinerzeit wohl jeder Verein seinen Ausflug über das Haff, aber auch über See nach Neufahrwasser und Zoppot in jedem Sommer unternommen hat.

Beim Schlußakkord der Pillauer Tage war der Luisenhof überfüllt. Sehr lebhaft war die Aussprache über die 30 Pillauer Quizfragen, Lichtbilder der Heimat fesselten die Zuschauer ebenso wie Farbfilme von früheren Veranstaltungen. Selbst am vierten Tag noch saß man bis nach Mitternacht beisammen, schabberte, tauschte Erinnerungen aus und schmiedete neue Pläne. Vor allem versprach man sich gegenseitig, vom 29. Juli bis zum 1. August 1972 wieder beim Pillauer Treffen dabei zu sein.



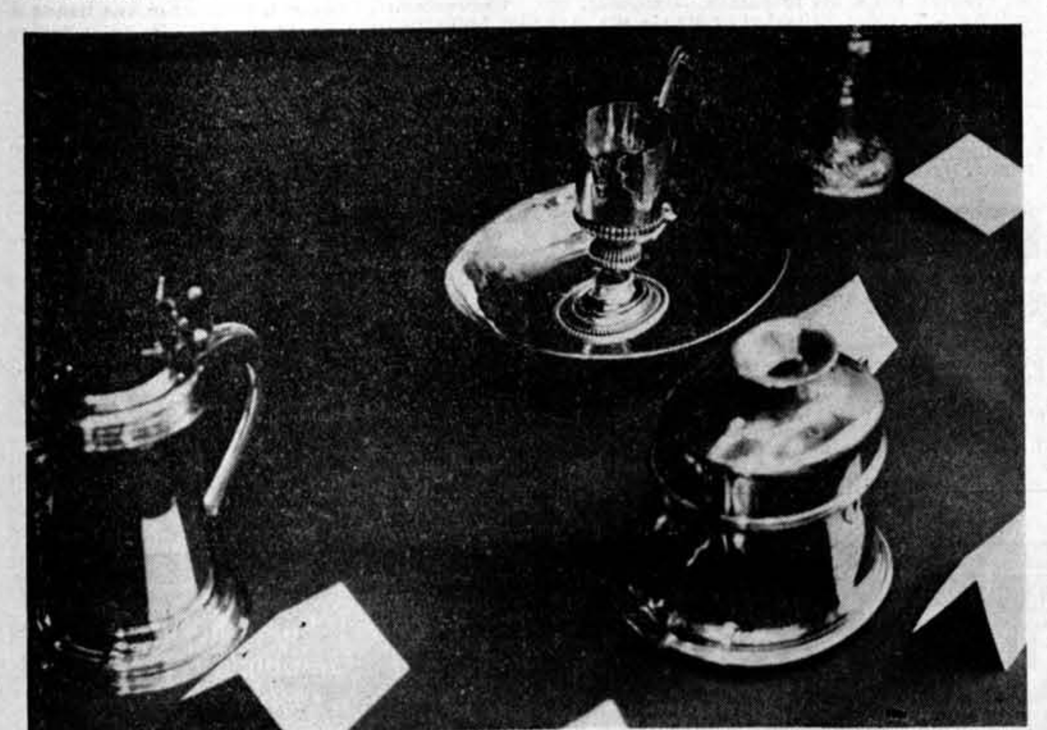
Der Vositzende der Heimatgemeinschaft Seestadt Pillau im Gespäch mit dem stellvertretenden Standortältesten



Pillauer Heimattreffen in Eckernförde: Lebhaft werden alte Bekannte begrüßt



Stark war die Beteiligung von Jugendlichen und Kindern: Hier am Sockel des Kurfürsten-Denkmals in Eckernförde



Starke Beachtung fand die Ausstellung von gerettetem Pillauer Kirchensilber in einem Eckernförder Juweliergeschäft Fotos (4) Zander

Eine lebendige Patenschaft

Ehrengabe der Allensteiner Kulturschaffenden für Dr. Hülsermann

Zum drittenmal hat die Gemeinschaft der Allensteiner Kulturschaffenden ihre Ehrengabe verliehen. Für Förderung der Erhaltung und Weiterentwicklung ostpreußischen Kulturgutes erhielt sie anläßlich seines 60. Geburtstages Dr. Josef Hülsermann, Oberstudiendirektor im Max-Planck-Gymnasium in Gelsenkirchen-Buer.

Der Ausgezeichnete hat sich im Rahmen der zwischen dem Max-Planck-Gymnasium in Gelsenkirchen-Buer und dem staatlichen Gymnasium in Allenstein bestehenden Schulpatenschaft um das Allensteiner Kulturschaffen ganz besonders verdient gemacht. Vor allem seiner persönlichen Initiative und seiner engen persönlichen Verbundenheit mit den Kulturschaffenden und ihrem Werk ist es zu verdanken, daß sich die Gemeinschaft der Allensteiner Kulturschaffenden in ihrem fünfjährigen Bestehen einen Weg in die Öffentlichkeit bahnen und Anerkennung ernten konnte.

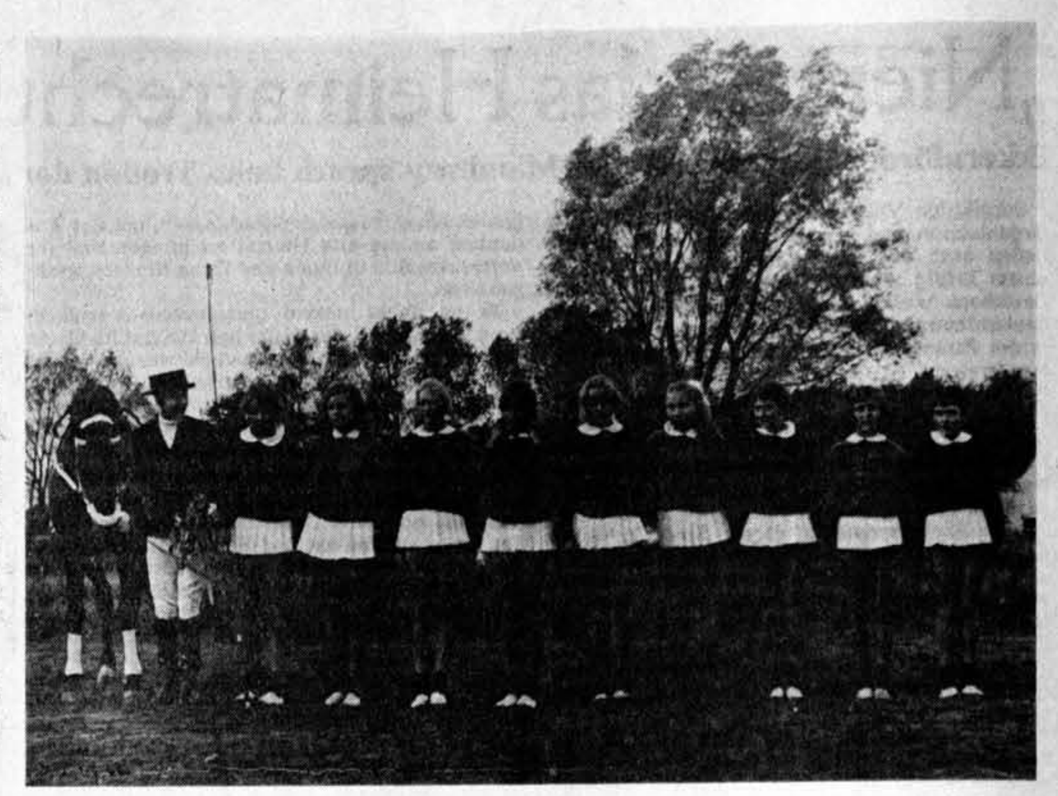
In mehreren großangelegten Feierstunden — anläßlich der Heimattreffen in der Patenstadt Gelsenkirchen — fanden im Max-Planck-Gymnasium Kulturfeierstunden statt, in denen das Schaffen der Allensteiner Künstler und Schriftsteller der Öffentlichkeit vorgestellt wurde. Drei große Ausstellungen, eine Schrifttums- und zwei Kunstausstellungen wurden in der modernen Wandelhalle dieses Gymnasiums durchgeführt. Den Kulturschaffenden wurden die Räume der Schule für ihre Werkstattgespräche, Lesungen, Vorträge und Zusammenkünfte zur zweiten Heimat.

Viele Anregungen gingen von Dr. Hülsermann selbst aus, vielen Anregungen der Kulturschaffenden zeigte er sich besonders aufgeschlossen, manch einen stillen Wunsch wußte er in die Tat umzusetzen, noch ehe dieser ausgesprochen war.

Nachdem die Allensteiner Kulturschaffenden ihre erste Ehrengabe Monsignore Paul Kewitsch für besondere Verdienste um jahrelange Kulturförderung verliehen hatten, nachdem die zweite der Dichterin Tamara Ehlert für ihr lyrisches Schaffen in besonderer Heimatverbundenheit zugesprochen worden war, wurde nun ein Förderer aus dem Westen ausgezeichnet, ein Mann, der sich mit der Kultur des deutschen Ostens im Rahmen einer gesamtdeutschen Kulturleistung besonders verbunden fühlt und sich dem gesamtdeutschen Kulturerbe verpflichtet weiß, zu dem als integrierender Bestandteil unsere Kulturleistung unveräußerlich gehört und gehören wird. Vor allem den modernen Richtungen, die eine Fortentwicklung ostdeutscher Kultur heute allein zu garantieren vermögen, allem Suchen und Tasten, allem Zukunftsweisenden steht Dr. Hülsermann aufgeschlossen gegenüber. Dies soll in der Verleihung der Ehrengabe der Allensteiner Kulturschaffenden, die ihm in einer Feierstunde am 3. Oktober im Hans-Sachs-Haus in Gelsenkirchen vor der Allensteiner Familie überreicht werden wird, dankbare Anerkennung finden.

Zum ersten Male wird hier im ostpreußischen Raum im Rahmen einer Schulpatenschaft eine Leistung durch eine hohe kulturelle Auszeichnung gewürdigt, die als Frucht der Schulpatenschaftsarbeit anzuerkennen ist. Schon im vergangenen Jahre wurde von höchster offizieller Stelle die mustergültige und vorbildliche Patenschaft des Max-Planck-Gymnasiums im Rahmen der Schulpatenschaften des Landes Nordrhein-Westfalen besonders gewürdigt und anerkannt. Möge dieses Beispiel Schule machen und Oberstudiendirektor Dr. Josef Hülsermann vielen um die ostdeutsche Kultur besorgten und bemühten Menschen als leuchtendes Vorbild vorangehen. Der Dank der Allensteiner Kulturschaffenden ist ihm gewiß. GH

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .



Beim Ostseetreffen der Memellandkreise an diesem Wochenende, 28./29. August, in Travemünde wird es einen Höhepunkt besonderer Art geben: Der Trakehner-Züchter Karl-Friedrich Grommelt, früher Kreis Osterode/Ostpreußen, jetzt Travemünde-Priwall, stellt unentgeltlich eine Voltigiergruppe. Foto Privat

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben 14, Telefon 04 11 / 5 20 77 67. Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 04 11 / 45 25 42, Postscheckkonto Hamburg 96 05.

Fahrt ins Blaue. — Die Landesgruppe Hamburg weist alle Landsleute auf die Möglichkeit der Teilnahme an dem Tagesausflug der Bezirksgruppe Wandsbek am Sonntag, 5. September, hin. Die Bezirksgruppe Wandsbek lädt zu ihrer traditionellen und beliebten „Fahrt ins Blaue“ alle im Raum Hamburg ansässigen Ostpreußen ein. Sofortige Anmeldung ist aber geboten. Näheres s. u. „Wandsbek“.

Tag der Heimat. — Sonntag, 12. September 1971, 16 Uhr, Großer Saal der Musikhalle, Karl-Muck-Platz, Feierstunde zum „Tag der Heimat“. Die Feierstunde steht unter dem Leitwort „Einigkeit und Recht und Freiheit“. Der Ernst der Lage erfordert die Beteiligung aller Landsleute an dieser Feierstunde.

Bezirksgruppen

Bergedorf und Umgebung. — „Tag der Heimat“, Freitag, 17. September 1971, 20 Uhr, in der Hasseaula spricht Dr. Herbert Hupka, zum Thema „Selbstbestimmung für das deutsche Volk“.

Fuhlsbüttel. — Montag, 13. September, 19.30 Uhr, Monatszusammenkunft. Lichtbildervortrag: „West- und Ostpreußen — nördliche Wanderung“ im Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt).

Lokstedt — Niendorf — Schnelsen — Sonnabend, 4. September, 19 Uhr, Vereinslokal „Zur Doppeleiche“, Tibarg 52, nächste Zusammenkunft, die erste nach den Sommerferien. Es spricht der stellvertr. Landesvorsitzende Herbert Sahmel über das Thema: „Landsmannschaften in unserer Zeit“.

Wandsbek. — Sonntag, 5. September, steigt die diesjährige beliebte „Fahrt ins Blaue“. Wir fahren mit zwei großen Sonderbussen um 8.30 Uhr ab Gewerkschaftshaus, Besenbinderhof. Dort treffen wir abends um 22 Uhr auch wieder ein. Unsere vom Gesellschaftshaus Lackemann bekannte Hauskapelle ist mit von der Partie und wird uns am Zielort mit ihren schwungvollen Melodien erfreuen. Der Teilnehmerpreis für die Fahrt, eine interessante Besichtigung am Vormittag sowie ein Mittag- und Kaffeegedeck wird pro Person etwa 17,— DM betragen. Die Kassierung erfolgt im Bus. Erfahrungsgemäß ist dieser Ausflug immer schnell ausverkauft. Deshalb melden Sie sich bitte möglichst sofort schriftlich beim Bezirksgruppenleiter Herbert Sahmel, 2 Hamburg 26, Burggarten 17, mit Angabe der Personenzahl an (Telefon 2 50 44 28 nach 17 Uhr).

Heimatkreisgruppen

Gumbinnen. — Großtreffen der Gumbinner am Sonntag, 5. September, 10 Uhr, im Gesellschaftshaus Lackemann, Hamburg-Wandsbek, Hinterm Stern 14. Abfahrt ZOB und U-Bahnhof Wandsbeker Markt, Durchgang Wandsbeker Marktstraße 109. Bitte recht zahlreich zu erscheinen,

Heiligenbeil — Die für den 28. August geplante Versammlung fällt aus.

Memellandkreise. — Sonntag, 29. August, in Travemünde (Kursaal) diesjähriges Ostseetreffen. Gemeinschaftsfahrt mit Autobus oder Bundesbahn. Fahrpreis etwa 10,— bis 13,— DM. Abfahrt etwa 8 Uhr — Rückfahrt etwa 20 Uhr. Näheres siehe Rundschreiben.

Sensburg. — Zu unserem Kreistreffen am Sonnabend, 18. September, fährt ein Bus ab Hamburg, Besenbinderhof, um 7.30 Uhr nach Hannover. Hin- und Rückfahrt bei voller Besetzung 16,— DM (Bahnfahrt 39,— DM). Anmeldung bis zum 1. September erbeten an A. Pompetzki, 2 HH 63, Woermannsweg 9.

Frauengruppen

Bergedorf und Umgebung. — Nächste Zusammenkunft am 7. September um 18 Uhr im „Lichtwarkhaus“.

Fuhlsbüttel. — Donnerstag, 23. September, 15.30 Uhr, trifft sich die Frauengruppe im Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt).

Memellandkreise. — Die Frauengruppe fährt am 29. August zum Ostseetreffen nach Travemünde. Wir fahren mit Sonntagsrückfahrkarte. Der Zug fährt ab HH-Hbf. um 7.55 Uhr. Der Fahrpreis beträgt 9,— DM. Jeder löst sich die Fahrkarte am Sonderschalter selbst.

Am 11. September trifft sich um 14.30 Uhr am Bahnhof Neugraben zum letzten Sommerausflug mit Heidewanderung die Frauengruppe.

Wandsbek. — Nächste Zusammenkunft am Donnerstag, 2. September, 19 Uhr, Gaststätte Lackemann, Wandsbek, Hinterm Stern 14.

Berlinfahrt. — Die DEUTSCHE JUGEND DES OSTENS Landesverband Hamburg, veranstaltet in der Zeit vom 10. bis 17. Oktober 1971 eine Fahrt für Jugendliche von 16 bis 25 Jahren nach Berlin. Geboten werden Unterkunft und Verpflegung, An- und Abreise, Stadtrundfahrt, Zoobesuch, Theater- bzw. Kabarettbesuch. Der Teilnehmerbeitrag beträgt 95,— DM (für DJO-Mitglieder 85,— DM). Auskunft und Anmeldung bei DEUTSCHE JUGEND DES OSTENS, Landesverband Hamburg, 2 HH 36, Vor dem Holstentor 2, oder telefonisch bei Holger Schultze, Telefon 6 44 95 07.

Gemeinschaft Evangelischer Ostpreußen e. V. — Ostpreußischer Kirchentag mit Mitgliederversammlung am Sonnabend, 25. September, ab 14.30 Uhr in Hamburg-Eppendorf, St.-Johannis-Kirche und Gemeindehaus (gegenüber dem Winterhuder Fährhaus).

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Professor-Anschütz-Straße 69. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49. Telefon 04 31 /4 02 11.

Itzehoe — Nach längerer Ferienpause traf sich die Frauengruppe im Central-Café. Hauptthema war der Bericht über eine Reise in das polnisch besetzte Ostpreußen, unternommen von der Leiterin der Gruppe. Von Allenstein aus konnten die Reisenden mit Taxen oder Bahn für kurze Zeit in ihre Heimat fahren. Manche Träne wurde vergossen beim Anblick des Elternhauses und eine Hand voll Erde und ein kleiner Zweig vom Grab, sofern es noch zu finden war, mitgenommen. Der Bericht sagte viel über das jetzige Leben in Ostpreußen und wie die Menschen an den Reisebus kamen, viel fragten und erzählten. Wiederholt wird der Vortrag mit Diavorführungen. Nach dem Blick zurück in die Heimat führte eine Dame aus der Meldorfer Handweberei die schönsten handgewebten Arbeiten vor. — Am 13. 8. 1971 machte die Gruppe eine Ausfahrt nach Ascheberg-Plön. Nach einem gemeinsamen Mittagessen ging es um den Plöner See. Dort sah die Gruppe ein großes Rudel Damwild mit einem kapitalen weißen Hirsch äsen.

Malente-Gremsmühlen — Am Sonntag, 5. September, Bus-Ausflug zum Schleswig-Holsteinischen Freilichtmuseum Rammsee. Unter fachkundiger Führung wird altes Kulturgut der neuen Heimat gezeigt. Nach einem Mittagessen im Drathenhof geht es zum Tierpark Neumünster, mit über 400 Tieren, darunter Bär, Ur, Wisent und Elch. Abfahrt um 9 Uhr ab Markt Malente. Rückkehr zwischen 18 und 19 Uhr. Fahrpreis einschließlich Eintritt für Museum und Wildpark 8,— DM. Karten im Zigarrengeschäft Pohl, Kampstraße.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Raddatz. Wolfsburg. Niedersachsen-Nord: F.-W. Raddatz. 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24, Telefon Nr. 0 53 61 / 4 93 45. Niedersachsen-West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 0 54 31 / 5 17. Niedersachsen-Süd: Siegfried Saßnick, 3 Hannover. Bischofsholer Damm 142, Telefon 05 11 / 81 52 33.

Bramsche — Bei reger Beteiligung führte der Sommerausflug der Gruppe ins Ruhrgebiet. In Bochum wurde das Bergmannsmuseum, in Essen die Gruga mit ihren Sehenswürdigkeiten besichtigt. — Nächste Veranstaltung ist der Ostpreußentag der Landesgruppe Niedersachsen-West am Sonnabend, dem 9. Oktober, in Quakenbrück, zu dem mehrere Busse eingesetzt werden.

Celle/Stadt — Zur Feierstunde am Ehrenmal im Rosengarten in Göttingen fährt am Sonntag, 5. September, bei genügender Beteiligung ein Bus. Abfahrt: 8.15 Uhr Waldwegschule, danach Postamt Lauensteinplatz und Museum. Nach der Feierstunde, die um 11 Uhr beginnt, Treffen im „Deutschen Garten“. Gegen 14 Uhr Besuch des Lagers Friedland. Rückkehr nach Celle gegen 21 Uhr. Fahrpreis 15,— D-Mark, Fahrkarten ab sofort bei Lm. Füllhaas, Am Heiligen Kreuz 12. Meldeschluß: 1. September. — Der „Tag der Heimat“ findet in Celle am Sonntag, 19. September, um 11 Uhr vor dem Denkmal am Schloß statt. Einzelheiten erfahren Sie auch durch Rundschreiben und durch die örtliche Presse.

Fürstenau — Die Gruppe fährt mit einem Bus zum Ostpreußentag der Landesgruppe Niedersachsen-West am Sonnabend, 9. Oktober, nach Quakenbrück. Anfang September erhalten alle Mitglieder ein Sonderrundschreiben mit Einzelheiten zum Veranstaltungstag.

Oldenburg — Die Kreisgruppe fährt am Sonnabend, 9. Oktober, zum Ostpreußentag der Landesgruppe Niedersachsen-West nach Quakenbrück. Näheres zu dieser Großveranstaltung wird den Landsleuten Anfang September mitgeteilt.

Quakenbrück — Nach der Sommerpause trifft sich die Frauengruppe wieder am Dienstag, 14. September, um 15 Uhr im Café Brinkmann. Die Frauenleiterin wird das Programm zum Ostpreußentag der Landesgruppe Niedersachsen-West am Sonnabend, dem 9. Oktober, bekanntgeben.

Wunstorf — Die Angehörigen der Gruppe werden gebeten, mit ihren Freunden, Bekannten und Verwandten an der Feierstunde zum Tag der Heimat am Sonnabend, 11. September, 17 Uhr, in der Albert-Schweitzer-Schule (Barnestadt), pünktlich und vollzählig zu erscheinen, da dieser Tag im Zuge der 1100-Jahr-Feier der Stadt Wunstorf in besonders würdiger Form gestaltet wird. — Die Gruppe unternahm einen Tagesausflug in die Lüneburger Heide. mit Besichtigung des ostpreußischen Jagdmuseums in Lüneburg. Die zweistündige Führung, bei der Forstmeister Loeffke in sachkundigem Vortrag die Landsleute durch das einmalig schöne Museum führte, wird für alle Teilnehmer ein unvergeßliches Erlebnis bleiben. Nach einem kurzen Stadtbummel durch Lüneburg wurde das Pony- und Trakehner-Gestüt im landschaftlich schön gelegenen Forsthaus Tiergarten mit seinen edlen Pferden besichtigt. Den Abschluß bildete eine längere Kaffeepause mit gleichzeitiger Besichtigung des Vogelparks Walsrode. Es war ein vollauf gelungener Sommerausflug, den Geschäftsführer Stockdreher mit Schatzmeister Krause gut organisiert hatten.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße 91. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 02 11 / 48 26 72.

Düsseldorf — Die wöchentlichen Altennachmittage im Haus des deutschen Ostens beginnen am Donnerstag, 2. September, 16 Uhr. Programmaussprache und Führung durch die Bibliothek. — Sonntag, 12. September, Tag der Heimat. Feierstunde um 10.30 Uhr im Hofgarten. Programm in den Tageszeitungen. — Mittwoch, 15. September, 20 Uhr, Haus des deutschen Ostens, ‚Humor im deutschen Osten‘ in Wort und Lied. Bitte Freunde und Bekannte mitbringen.

Köln — Die Frauengruppe trifft sich nach den Ferien, sicher gut erholt, am 1. September um 14.30 Uhr im Kolpinghaus, Helenenstraße, Meisterzimmer. Die Landesfrauenreferentin, Frau Heincke,

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen: Konrad Opitz, 63 Gießen. An der Liebighöhe 20. Telefon Nr. 06 41 / 3 81 47.

Frankfurt — Busausflug am Sonntag, 3. Oktober, nach Amorbach und Miltenberg mit Erntedankfest in Hanau-Wilhelmsbad. Anmeldungen bis 18. September bei Lm. Hermann Neuwald, Ffm. 50, Hügelstraße 184, Telefon 52 20 72.

Kassel — Heimatliche Kaffeestunde am Dienstag, 7. September, 15 Uhr, in der Gaststätte ‚Teuteberg‘, Wolfsanger, Linie 6. Der Landesvorsitzende, Lm. Opitz, hat sein Erscheinen zugesagt. — Sonntag, 12. September, Tag der Heimat mit Feierstunde um 11 Uhr im Bürgerhaus, Holl. Straße, Linie 1. Es spricht Karl Bauer, früherer Leiter der DJO-Landesgruppe.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, 8 München 23, Clemensstraße 48/IV li., Telefon 08 11 / 30 46 86.

Weilheim — Tag der Heimat am 11. September, 15 Uhr, im Vereinslokal ‚Oberbräu‘. — Am 2. Oktober, 17 Uhr, Erntedankfest im ‚Oberbräu‘.

Salzburger-Anstalt Gumbinnen und Salzburger-Verein



Geschäftsstelle:
48 Bielefeld, Postfach 7206
Telefon 05 21/76 09 32

Programm des Salzburger Treffens in Berlin vom 12. bis 19. September für alle Mitglieder und Freunde der Landsmannschaft Ostpreußen: 12. September Begrüßungsabend. — 13. September, 9 Uhr, Treffen der Familienforscher im Geh. Staatsarchiv; 10 Uhr, Treffen der übrigen Teilnehmer zum Besuch des Botanischen Gartens; 15 Uhr, Besichtigung der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche, anschl. Kaffeetrinken bei Kranzler; abends Zusammenkunft mit den Berliner Mitgliedern und Freunden. — 14. September, 8.30 Uhr, Treffen der Familienforscher im Kirchenbucharchiv der Ev. Kirchenleitung; 10 Uhr, Treffen der übrigen Teilnehmer zum Besuch des Museums für Völkerkunde; nachm. zwangloser Kurfürstendammbummel in kleinen Gruppen. — 15. September ganztägig Gelegenheit zum Besuch in Ost-Berlin. Treffen der übrigen Teilnehmer zur Dampferfahrt. — 16. September, 10 Uhr, Treffen zum Tiergartenspaziergang mit Besichtigung; abends gemütlicher Bierabend. — 17. September, 10 Uhr, Besichtigung der Ausstellung „Salzburger Emigration“ im Haus der Kirche in Charlottenburg; abends Theaterbesuch. — 18. September, 8 Uhr, Stadtrundfahrt, anschließend Vortrag über Berlin und kostenfreier Zoobesuch; 13 Uhr gemeinsames Mittagessen im Zoopavillon; 15 Uhr Haupttagung im Zoopavillon mit Festvortrag von Ministerialdirigent Dr. Gefaeller, anschließend gemütliches Beisammensein im Zoopavillon. — 19. September, 10 Uhr, Festgottesdienst in der Kirche am Heilsbronn (Predigt: Superintendent George), anschließend Ausstellungsbesichtigung; 14 Uhr kleine Dampferfahrt; abends Ausklang. — 20. September Rückreise. — Änderungen vorbehalten. — Eilanmeldungen noch möglich bei Joachim Rebuschat, 1000 Berlin 31, Hildegardstr. 26.

Kamerad, ich rufe Dich

Kameradschaft Luftgau I, Ostpreußen und Danzig im Luftwaffenring eV. — Die Kameradschaft wird auch in diesem Jahr zur Feierstunde am Ehrenmal im Rosengarten in Göttingen am Sonntag, dem 5. September, um 11 Uhr einen Kranz niederlegen. Danach treffen sich die Kameraden im „Deutschen Garten“. Kranzspenden erbeten auf Kto. 855 983 Stadtsparkasse Celle, W. Gramsch, Luftwaffenkameradschaft Lg. I. — Der Sozialreferent des Luftwaffenring eV., Kam. Hain, wird Auskunft über Versorgungsfragen erteilen. — Alle Anfragen sind an den Schriftführer der Kameradschaft, Wilhelm Gramsch, 31 Celle, Waldweg 83, Tel. 0 51 41 / 2 47 34, zu richten.

Methodisten-Treffen in Kiel

Die Gemeinde Kiel der Evangelisch-methodistischen Kirche veranstaltet am 25./26. September ein Treffen ehemaliger ostpreußischer Methodisten. Der Sonnabend wird ein Tag des Wiedersehens und der Erinnerung (mit Lichtbildern von alten Gruppenfotos). Der Gottesdienst am Sonntag wird von ehemaligen Königsberger Pastoren gehalten. Alle Teilnehmer werden in Gemeindequartieren untergebracht. Umgehende Anmeldung an Walter Mordas, 23 Kiel, Gneisenaustraße 2. Für die Mitteilung aller bekannten (auch unvollständigen) Anschriften sind wir dankbar!

Fortsetzung von Seite 12

achtlos vorübergehen. Wir wünschen allen Teilnehmern gute Fahrt. Auf Wiedersehen im „Städtischen Volkshaus Röhlinghausen“ in Wanne-Eickel!

Für die drei Tilsiter Heimatkreise
Alfred Walter, 2. Stadtvertreter

Wehlau

Amtierender Kreisvertreter: Landrat a. D. Joachim Schulz, 221 Itzehoe, Alte Landstraße 14, Telefon Nr. 0 48 21 / 6 59 79.

25. Jahrestreffen der Angehörigen des Kirchspiels Paterswalde. — Lange bevor die Kreisgemeinschaft bestand, trafen sich schon die Paterswalder, seit 1946. Der Zusammenhalt trotz Vereinzelung und Zerstreuung, das ist das Problem auch der Kreisgemeinschaft Wehlau. Hier hat sich die Heimatkirche und mit ihr der Heimatpfarrer als Konzentrationspunkt bewährt. Hätten wir doch in jedem Kirchspiel unseres Heimatkreises einen solchen spontanen Zusammenschluß, wo mehrere 100 Einwohner aus Kirchdorf und Nachbargemeinden sich zusammenfanden, so stände zweifellos unsere Kreisgemeinschaft gesicherter da. Als der verstorbene langjährige Kreisvertreter, Strehlau, einst den Kreistag hier im Westen aus den Vertretern der Amtsbezirke bildete, sollte wohl jeder Kreistagsabgeordnete auch als Sammelpunkt seines Bezirkes wirken. Doch die ausstrahlende Kraft eines Pfarrers ist in Notzeiten sicher größer. So haben die Paterswalder das Glück, noch heute eine große Heimatfamilie zu sein, die aus den heimatlichen Bindungen lebt und strebt. Mit einem Gottesdienst beginnen stets die Paterswalder Tage; ein gemeinsames Mahl und vielfältige Unterhaltungen schließen sich an. So waren am 25. Jubiläumstreffen in Riddagshausen 80 Paters-

walder, Altenberger, Lindendorfer usw. aus dem ganzen Bundesgebiet zusammengekommen. Wohl versuchen wir in der Kreisgemeinschaft, Bindungen zu schaffen durch Heimatbrief, Fotos, Heimatstube, Heimatbuch, Jugendtreffen, Bezirkstreffen. Bei all diesen Bemühungen ist festzustellen, daß die mitmenschlichen Begegnungen, die altnachbarlichen Beziehungen, hier die kirchlichen Bindungen bei den Paterswaldern Zeugnis ablegen, daß die natürlichen, heimatlichen Bezogenheiten stets den Ausschlag geben, und es gibt wohl nichts, was diesem ebenbürtig ist oder sie gar ersetzen kann. So sind die Angehörigen des Kirchspiels Paterswalde mit ihrem ehrwürdigen Heimatpfarrer zu beglückwünschen, der 25 Jahre lang sich um seine Paterswalder geregt, gemüht und gesorgt hat; aus eigenem Antrieb, dem inneren Bedürfnis, innerer Verpflichtung und dem seelsorgerischen Gewissen entsprang. Mit der Gratulation verbindet die Kreisgemeinschaft Dank und höchste Anerkennung und den Wunsch nach weiterem Zusammenhalten, auch dann, wenn einmal Pfarrer Froese nicht mehr die Paterswalder zusammenrufen kann. Es wurde den Paterswaldern ein großes Bild ihrer Heimatkirche überreicht.

Einladung zum Treffen ehemaliger Schüler von Wehlau und Tapiau, Realschüler und Oberschüler der Deutschordensschule mit ihren Lehrern am 2./3. Oktober im Ostheim, Bad Pyrmont, Parkstr. 14. Vor Jahren hat es ein solches Treffen in Fulda gegeben. Es besteht der vielfältige Wunsch, wieder zusammenzukommen. Es soll die Möglichkeit einer Begegnung mit einstigen Klassenkameraden gegeben werden. Es werden Listen ausgelegt, in die sich jeder einträgt. An den Jahreszahlen wird jeder erkennen, wer von seinem Jahrgang anwesend ist. Zu diesem Schülertreffen wird an dieser Stelle im Ostpreußenblatt und durch persönliche Anschrift eingeladen. Die Eingeladenen und diejenigen, die von diesem Aufruf Kenntnis erhalten, werden gebeten, uns die Anschriften weiterer Klassenkameraden und auch ehemaliger Lehrkräfte mitzuteilen, damit auch diese eine Einladung erhalten. — Es wird keine Tagesordnung, kein festes Programm geben. Da ein zum Teil neuartiger Teilnehmerkreis sich zusammenfinden wird, soll über die Arbeit der Kreisgemeinschaft berichtet werden. Wir sollten überlegen, in welchem Zeitraum wieder ein Treffen stattfinden soll und wie es zu arrangieren wäre. Es sollen Bilder aus dem Heimatkreis, aus der Schulzeit (Dias) gezeigt werden. Wir werden uns abends in einem Lokal zusammensetzen und die alte Kameradschaft pflegen. — Um die Teilnehmerzahl in etwa zu erfassen, wird gebeten, bis zum 15. September mitzuteilen, wer teilnimmt. Kosten pro Tag (Unterkunft und volle Verpflegung) 17,— DM. Bitte den Meldetermin einhalten, da die Teilnehmerzahl dem Ostheim rechtzeitig bekanntgegeben werden muß. Zahlreiche Beteiligung sichert den Erfolg eines solchen Treffens.

Wir gratulieren...

zum 101. Geburtstag

Doberleit, Auguste, aus Angerburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Egon Machmüller, 213 Rotenburg, Moorkamp 15, am 2. August

zum 94. Geburtstag

Duddeck, Gottlieb, aus Maschen, Kreis Lyck, jetzt 1 Berlin 22, Krohnweg 10c, am 3. September

zum 91. Geburtstag

Woldeit, Heinrich, aus Hindenburg, Kreis Labiau, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Arthur Terner, 285 Bremerhaven-Mitte, Friesenstraße 32, am 20. August

zum 89. Geburtstag

Bredschneider, Käthe, aus Angerburg, jetzt 2 Hamburg 22, Lachnerstraße 1b

Berger, Johanna, geb. Deblitz, aus Genslack, Kreis Wehlau, jetzt 3457 Stadtoldendorf, Hamburger Stieg 10, am 29. August

Piduhn, Bertha, geb. Podlech, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt 6051 Nieder-Roden/Rollwald, Feldbergstraße 11, am 4. September

Zaggarus, Käthe, aus Gumbinnen und Tilsit, jetzt bei ihrer Tochter Ilse Schick, 4134 Rheinberg, Xantener Straße 48, am 29. August

zum 88. Geburtstag

Krumm, Käthe, aus Lyck, jetzt 2 Hamburg 52, Julius-Brecht-Straße 7, VI, am 4. September

zum 87. Geburtstag

Rendal, Auguste, geb. Krakat, aus Gumbinnen, Goldaper Straße 84, jetzt bei Tochter Grete Poweleit, 8766 Großheubach, Staudenweg 14, am 4. September

zum 86. Geburtstag

Borkowski, Julie, geb. Sobottka, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 5 Köln-Müngersdorf, Neuer grüner Weg 17, bei Venselow, am 4. September

Grünheit, Maria, aus Angerburg, jetzt 2154 Estebrügge 81 über Buxtehude, am 5. September

Schöler, Emma, aus Pillau-Camstigall, jetzt 2351 Einfeld, Hans-Böckler-Weg 27, am 5. September

Stotzka, Martha, geb. Lange, aus Scherden und Siewken, jetzt 7033 Herrenberg, Affstädter Tal 59, am 3. September

Thal, August, aus Rothof bei Lyck, jetzt 2331 Sieseby, am 3. August

Thiel, Maria, geb. Schibowski, aus Rauschen, Kreis Ortelsburg, jetzt 3338 Schöningen, Am Salzbach 20, am 1. September

zum 85. Geburtstag

Amenda, Henriette, geb. Kwaschnowitz, aus Kunchengut, Kreis Osterode, jetzt 2077 Trittau, Tulpenweg Nr. 1, am 31. August

Berner, Lina, geb. Hoffmann, aus Dargen, Kreis Samland, jetzt 2148 Zeven, Labesstraße 47, bei ihrer Tochter Erna Leopold, am 30. August

Blaschkowski, Ernst, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt 2201 Hohenfeld über Elmshorn, am 3. September

Falsner, Auguste, geb. Jäkel, aus Georgenthal und Schertingswalde, Kreis Mohrungen, jetzt 2347 Süderbrarup, Altenheim, am 31. August

Köpsel, Elise, aus Prostken, jetzt 518 Eschweiler, Feldstraße 44a, am 1. September

Korn, Gustav, Ladeschaffner i. R., aus Heydekrug, Eisenbahnstraße 3, jetzt 3050 Wunstorf, Lukas-Cranach-Straße 6, am 28. August

Neumann, Hermann, aus Pillau II, Turmbergstr. 9, jetzt 23 Kiel-Pries, Gruffkamp, am 5. September

Pauluhn, Hermann, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 3 Hannover, Frankestraße 4, am 5. September

Roeschke, Arnold, aus Weynoten, Kreis Tilsit, jetzt bei seiner Tochter Herta Erdmann, 2214 Hohenlockstedt, am 29. August

zum 84. Geburtstag

Adomeit, Gertrud, geb. Leidig, aus Königsberg, Horst-Wessel-Straße 19, jetzt 2427 Malente-Gremsmühlen, Tilsiter Weg 7, am 27. August

Schöler, Anna, aus Pillau II, jetzt 285 Bremerhaven-Lehe, Eichendorffstraße 34b, am 1. September

zum 83. Geburtstag

Berholz, Max, aus Pillau-Camstigall, jetzt 243 Neustadt, Sandberger Weg 21, am 2. September

Klopper, Auguste, geb. Paninka, aus Königsberg-Haffstrom, jetzt bei Tochter Käthe Neujahr, 7232 Schramberg-Sulgen, Sulgauer Straße 35, am 3. September

Schlaefereit, Emil, Rangiermeister i. R., aus Tilsit, Parkstraße 13, jetzt 5604 Neviges, Eichenstraße 41, am 2. September

Trappe, Erich, aus Kl. Rauschen, Kreis Lyck, jetzt 2301 Köhn, am 5. September

zum 82. Geburtstag

Ballies, Helene, aus Angerburg, jetzt 31 Westercelle, Südheide 7, am 2. September

Latza, Ernst, aus Domnau, jetzt 31 Celle, Ernst-Meyer-Allee 12, am 4. September

Peter, Benjamin, aus Trempen, Kreis Darkehmen, jetzt 2359 Bimöhlen über Neumünster, am 2. September

Sabrowski, Ewald, aus Groß-Pelledauen, Kreis Darkehmen, jetzt 1 Berlin 51, Schillerhof 5, am 1. September

Wierczeyko, Gustav, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt 2381 Havetoftloit, am 3. September

zum 81. Geburtstag

Ambrosy, Gustav, aus Wittingen, Kreis Lyck, jetzt 6311 Burg-Gemünden, Kreis Alsfeld, am 23. August

Brilatus, Friedrich, aus Königsberg, Schleiermacherstraße 51, jetzt 4813 Bethel, Rotdornweg 13, am 26. August

Dudda, Helene, geb. Schröder, aus Jakuhnen, Kreis Angerburg, jetzt 415 Krefeld, Feldstraße 25, am 1. September

Philipp, Frieda, geb. Hilger, aus Ortelsburg und Arys, jetzt 492 Lemgo, Prof.-Schacht-Straße 3, am 26. August

Wilhelmi, Anna, verw. Brandt, geb. Lorenz, aus Lötzen, Bogenstraße 3, und Königsberg, Neuer Graben 13, jetzt 493 Detmold 17, Am Waldsaum 2, am 1. September

zum 80. Geburtstag

Arndt, Liesbeth, geb. Nikolaus, aus Königsberg, Briesener Straße 43, jetzt 2 Hamburg 74, Korverweg 8, am 30. August

Bauer, Emmy, aus Königsberg, jetzt 35 Kassel, Hildebrandstraße 57, am 4. September

Bessel, Marta, geb. Neumann, aus Friedenberg, Kreis Gerdauen, jetzt 623 Frankfurt (Main)-Höchst, Zuckschwerdtstraße 17, am 25. August

Ewert, Minna, geb. Werner, aus Braunsberg, Ludendorffstraße 4, jetzt 233 Eckernförde, Klintbarg 1, am 24. August

Gallinat, Anna, aus Königsberg, jetzt 4 Düsseldorf-Benrath, Calvinstraße 14, am 1. September

Garstka, Albert, aus Sensburg, Königsberger Str. 22, jetzt 2 Hamburg 65, Harksheider Straße 184, am 2. September

Gunia, Amalie, verw. Wagner, geb. Paßkowski, aus Schön-Brück, Kreis Allenstein, jetzt 433 Mülheim Ruhr), Altersheim Kuhlendahl, am 20. August

Koslowski, Elfriede, geb. Schelero, aus Reuß, Kreis Treuburg, jetzt 3257 Springe, Wilmersdorfer Str. 10, am 3. September

Lukat, Elisabeth, aus Kutten, Kreis Angerburg, jetzt 4786 Mastholte über Lippstadt, Breite Straße 16, am 4. September

Lutz, Hulda, geb. Bleich, aus Albrechtswiesen, Kreis Angerburg, jetzt 2 Hamburg 54, Kieler Str. 345, am 5. September

Meybaum, Gertrude, Modistin, aus Königsberg, Alter Graben 31, jetzt 1 Berlin 62, Sachsendamm 47a, am 4. September

Pawlick, Gustav, Landwirt, aus Schmidtsdorf, Kreis Sensburg, jetzt 3111 Eimke, Kreis Uelzen, am 28. August

Pilzecker, Elisabeth, geb. Wirsching, aus Kussen, Kreis Schloßberg, jetzt 3101 Altenhagen, Lüneburger Straße 81, am 20. August

Rippke, Otto, aus Labiau, Königsberger Straße 53, jetzt 3338 Schöningen, Hötensleberstraße 9, am 4. September

Schnettka, Marie, geb. Bendisch, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt 505 Porz-Eil, Altenberger Straße 29, am 1. September

Strunge, Magdalena, geb. Kaese, aus Santoppen, Kreis Rößel, und Bahnhof Bischdorf, jetzt 2 Hamburg 20, Breitenfelder Straße 33, am 27. August

Weßlowski, Friedrich, aus Schloßberg, Markt 14, jetzt 1 Berlin 31, Fechnerstraße 21, bei Maron, am 26. August

Wiese, J. A., Dachdeckermeister, aus Königsberg, Kniprodestraße 5, jetzt 2 Hamburg 57, Oßloweg 92, am 21. August

zum 75. Geburtstag

Altenhofen, Paul, aus Ortelsburg, jetzt 46 Dortmund-Marten, An der Wasserburg 6, am 5. September

Borneck, Franz, aus Lobitten, Kreis Samland, jetzt 239 Flensburg, Froestlerweg 8, am 27. August

Breitmoser, Ernst, Verwaltungsoberinspektor i. R., früher Kreiskrankenkasse Ebenrode, jetzt 5781 Assinghausen über Bestwig, am 5. September

Gau, Helene, geb. Arndt, aus Worienen, Kreis Königsberg, jetzt 4975 Eidinghausen, Zum Riepelhof 38, am 29. August

Gilde, Emil, aus Neunassau, Kreis Insterburg, jetzt 2 Hamburg 73, Eismeerweg 9f, am 31. August

Glang, August, aus Kühnbruck, Kreis Wehlau, jetzt 6719 Kirchheim, Weinstraße 48

Gruber, Frieda, aus Groß Sobrost, Kreis Angerburg, und Angerburg, jetzt 34 Göttingen, Stegemühlenweg 78, am 27. August

Jeschke, August, aus Gr. Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt 2 Hamburg 13, Grindelberg 70, am 23. August

John, Friedrich, aus Königsberg, Waldburgstraße 29, jetzt 316 Lehrte, Ahltener Straße 17, am 31. August

Lottermoser, Charlotte, geb. Steiner, aus Gr. Guja, Kreis Angerburg, jetzt 2819 Warne 20 über Syke-Fahrenhorst, am 2. September

Wlost, Karl, aus Plötzendorf, Kreis Lyck, jetzt 771 Donaueschingen, Altweg 8, am 4. September

zur Goldenen Hochzeit

Mantze, Rudolf und Frau Gertrud, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt 2 Wedel, Spargelkamp 15, am 31. August

zur Eisernen Hochzeit

Heß, Karl und Frau Minna, geb. Böhnke, aus Jonikam, Kreis Pr.-Holland, jetzt 2352 Nortorf, Rendsburger Straße 1, am 30. August

zum Abitur

Rettig, Joachim (Alfred Rettig und Frau Erika, geb. Eid, aus Königsberg, Gluckstraße 4, jetzt 56 Wuppertal-Barmen, Tannenstraße 108), bestand am Neusprachlichen Gymnasium Siegesstraße das Abitur

zur Ernennung

Dr. Witkowski, Günter (Kurt Witkowski und Frau Erna, geb. Meyer, aus Königsberg, Lobeckstr. 4, jetzt 4902 Bad Salzuflen, Wacholderstraße 8), wurde zum Oberstudienrat ernannt

Vom Beten

... vor Weisen und Klugen verborgen —
den Kleinen geoffenbart
Luc 10, 21

Wie gut, daß unsere Gebete keine Gefühlsplagiate sein können. Wären sie eine Folge unserer Stimmungen oder auch unseres stolzen Selbst, wären sie schon falsch. Eigentlich ist es doch erfreulich, daß es eine geistige Tätigkeit gibt, die uns vor unseren eigenen Launen schützt. Und weil uns launische Menschen so zuwider sind, wissen wir gleich eine Lösung: halte dich an Menschen, die noch beten.

Warum?

„Die großen Dinge des Geistes werden nur den betenden Menschen geschenkt ... Gebet macht objektiv" — sagt Peter Wust in seinem Abschiedswort.

Gebet ist Lassenswerk; wer sich selbst was vormacht, kann nicht beten. Nur wer klein ist und sich nicht auf sich selbst stützen kann und will, spürt die Stärkung im Gebet. „Meine Genialität ist mein Beten" (Kierkegaard).

Nur im Gebet erkennst du dich; was du Gott vortragen kannst, das bist du. Es ist nicht nur lebendig angewandtes Wissen um Gott, es ist auch die richtige Absicherung von allem eingebildeten und hochgespielten Selbstvertrauen.

Man darf das Gebet nicht für das halten, was Frömmler oder seelisch Verstörte daraus gemacht haben. Niemand wird den Fußball nach schlechten Spielern beurteilen oder die Uhrmacherkunst schlecht machen, weil billige Uhren bald nicht mehr gehen.

Niemals ist Beten billig; es ist geöffneter „Trotz", weil es das Ganze des Menschen fordert, das Licht des Intellekts und die Wärme des Herzens — aber beides als Einheit.

Früher nannte man diesen Beziehungspunkt zum absoluten Gott „Gemüt", wie etwa Immanuel Kant oder Johann Sebastian Bach.

Weil der echte Mensch ein Grauen hat vor allem, was nicht wirklich und gültig und sinnerfüllt ist, so ist das Geschenk der echten Betens, des Dusagen zum Vatergott, eine ehrliche Selbstberuhigung.

Wer betet, breitet sich in seiner ganzen Geschöpflichkeit vor Gott aus, er bringt sich in die rechte Verfassung, ein gutes Werkzeug der Liebe Gottes, die sorgend um die Welt steht, zu sein. Der geschaffene Wille verankert sich beim Beten in den Willen einer höheren Vernunft.

Beten kann daran sterben, wenn ihm dieses DU fehlt; dann bleibt es nur beim Aufsagen frommer Texte, deren man schließlich müde wird. Du-loses Beten ist wie ein Sprechen über das Wetter; weil man nichts für einander bedeutet und zu sagen hat, weiß man auch nichts anderes zu sprechen.

Beten ist geistige Arbeit von höchster Qualität und Energie. Es macht den Menschen sachlich, es konzentriert sein Denken, Fühlen und Wollen. Es ist Anstrengung und Erfrischung zugleich, es entspannt und ernüchtert. Augustinus sagt, das wichtigste Wort beim Beten sei das Amen, denn es bedeute, seine Unterschrift geben.

Wer betet, sammelt sein Leben sinneinheitlich auf der Basis der kindlichen vertrauenden Gotthingabe. Das ist keine rein natürliche Angelegenheit, von sich aus kann der Mensch nicht beten; es ist die neue Tatsache, die Christus schuf, als er die Menschen das Vaterunser lehrte.

Es ist das vertrauensvolle Sichwenden an den persönlichen Gott.

Eigentlich ist es kaum zu verstehen, daß der Mensch nicht gern betet — so sagen die Meinungsforscher.

Wen mögen sie da gefragt haben?

Die Mondfahrer haben sicher nach der Rückkehr gern ihr Gebet gesprochen.

Konsistorialrat Geo Grimme, Zinten

Rundfunk und Fernsehen

Hörfunk

Sonntag, 29. August 1971

13.10 Uhr, SDR: Preußens Gloria und Untergang
15.00 Uhr, RB, Hansawelle: Lieder aus Ostpreußen und Pommern
17.00 Uhr, SR, Studiowelle: Die weiße Stadt. Belgrad und der jugoslawische Sozialismus

Dienstag, 31. August 1971

19.30 Uhr, RB II: „DDR" — kulturell
20.30 Uhr, HR I: Ost-West-Forum. Politik — Wirtschaft — Ideologie
22.00 Uhr, SDR I: Friedensvertrag — Ein Ziel deutscher Politik?

Mittwoch, 1. September 1971

16.00 Uhr, WDR II: Zwischen Rhein und Oder. Peter Nasarski: Geschichtliche Zeugen europäischer Gemeinsamkeit. Baudenkmäler, Kunst und Museen jenseits von Oder und Neiße
17.00 Uhr, SR, Studiowelle: Kammermusik von E. T. A. Hoffmann
17.45 Uhr, BR II: Das ostdeutsche Tagebuch

Donnerstag, 2. September 1971

15.30 Uhr, SFB II: Deutsche Präsidenten: Friedrich Ebert (Schulfunk)

Freitag, 3. September 1971

10.10 Uhr, DLF: Die Bibel in Osteuropa
15.15 Uhr, SDR II: Der Dandy aus Muskau in Schlesien. Reisebriefe des Fürsten Pückler

Sonnabend, 4. September 1971

15.30 Uhr, BR II: Osteuropa und wir. Berichte — Kommentare — Meinungen

Fernsehen

Sonntag, 29. August 1971

21.45 Uhr, ARD: Drei Völker zwischen Ost und West. Die Geschichte der baltischen Staaten

Dienstag, 31. August 1971

17.35 Uhr, ZDF: Mosaik. Für die ältere Generation: Treppensteigen — Kreislauftraining. — Der Höhepunkt des Jahres: Das Seifenkistenrennen. — Wenn die Erben in der „DDR" wohnen. — Ein Berliner Sängerverein

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die richtige Antwort auf unsere Bildfrage G 63

Eine dicke Mappe nahm die Antworten auf, die wir auf unsere Bildfrage „G 63" in Folge 31 erhielten. Alle Antworten waren diesmal richtig Am prägnantesten erschien uns aber die Antwort von Dr. G. Kurbjuweit, 6941 Hohensachsen/adB, Talstraße 33. Herr Dr. Kurbjuweit erhält damit das für die beste Antwort ausgesetzte Honorar von 20,— DM. Er schreibt:

Auf dem Bild sieht man den Marinowo-See in der Rominter Heide. Es ist ein Teil des nördlichen oder nord-östlichen Ufers. Das Bild dürfte ungefähr um 1930 entstanden sein. Man erkennt die im See auf Pfählen nahe des Ufers erbaute Gaststätte des Herrn Tetzlaff. Rechts am Ufer auf einer kleinen Anhöhe, sieht man den meiner Erinnerung nach dazugehörigen Tanz-Pavillon. Der Marinowo-See war ein relativ kleiner See, der mit Ausnahme der Nordseite von Wald umgeben war. Das Wasser erschien stets dunkelbraun, wahrscheinlich wegen des moorigen Untergrundes. Wenn man von Kaiserlich-Rominten her an den See kam, so gab es auf der rechten Seite im Wald im frühen Frühjahr ein ganzes Meer von Leberblümchen. Auf dem Bild, an der rechten Seite am Ufer, das hinter dem Pavillon zu sehen ist, gab es eine provisorische kleine Badeanstalt. Das Wesser war immer klar, so daß man bis auf den Grund sehen konnte. Natürlich konnte man auch ein Boot mieten, um auf dem See zu rudern, wobei man allerdings acht geben mußte, nicht zu nahe an die Schwäne zu kommen Meinem Onkel soll einmal ein Schwanen-Vater das Ruder mit einem einzigen Flügelschlag zerbrochen haben. Um den See konnte man auf einem Spazierweg in etwa 2 bis 3 Stunden wandern. Etwa in der Gegend des linken Bildrandes, im Wald, stand ein kleines, offenes Holzhäuschen, das „Teehäuschen" genannt.

In späteren Jahren, um 1937/38 herum, sah diese Stelle des Waldes teilweise kahl und unregelmäßig bewachsen aus. Auch hier hatte nämlich der wohl über weite Teile der Rominter-Heide hereingebrochene „Nonnenfraß" recht erheblichen Schaden angerichtet. An der östlichen Seite des Sees, ungefähr in der Richtung, von der aus die Aufnahme gemacht ist, stieg das Seeufer direkt vom Wasser her erstaunlich steil und auch ziemlich hoch an. Hier war eine etwa 50 m breite, baumlose Stelle, die wie eine Schneise in den Wald hinein verlief. Im Sommer war das ein teilweise sandiger Hang, auf dem man herrlich zum See herunterpurzeln und -rollen konnte Im Winter war das sicherlich eine wunderschöne Rodelbahn, von der aus man direkt auf den zugefrorenen See schliddern oder mit den Skiern abfahren konnte.

Anna Siegmund

Badefahrt nach Agilla

Es war an einem sonnigen, warmen Tag in Labiau, als die Hausglocke anschlug. Als ich öffnete, stand ich dem Holzhändler Bruno Holz gegenüber. „Einen schönen Gruß an ihren Mann", begann er, „heute Nachmittag fahren wir zum Baden nach Agilla. Zum Abendbrot gibt es Aale in Dillsoße. Es ist alles bestellt. Der Ausflug ist mit Damen. Sie kommen doch auch mit? Pünktlich um 2 Uhr am Dampfer. Und bitte erinnern Sie doch ihren Mann, daß er das Badezeug nicht vergißt." „Aber natürlich", entgegnete ich, „das Badezeug ist doch die Hauptsache." Darauf Herr Holz: „Das stimmt!" Dabei lächelte er spitzbübisch. Aber ich dachte mir nichts dabei.

Schon mehr als zehn Jahre spielten fast jeden Sonnabend Nachmittag vier bekannte Herren Whist, wozu außer meinem Mann Herr Holz, Herr Hill von der Sparkasse und Herr Borowaski gehörten. Es wurde der Reihe nach im Hause gespielt. Die Hausfrau sorgte für ein einfaches Abendbrot, wozu ein oder zwei Flaschen Bier getrunken wurden, oder sie kredenzte auch ein Glas selbstgemachten Johannisbeer- oder Holunderwein. Die Zigarren brachte jeder selbst mit, da der Geschmack der Männer in dieser Hinsicht ja schwer zu treffen ist.

Pünktlich um 2 Uhr war alles zur Abfahrt am Dampfer Lotte von der Reederei Bonell bereit. Mir fiel nur auf, daß niemand außer meinem Mann und mir einen Bademantel über dem Arm trug.

Es war eine herrliche Fahrt auf dem Friedrichsgraben. Die frische, würzige Luft! Die grünen Wiesen mit dem schwarzbunten Vieh! Überall badende Kinder, die uns zuwinkten und uns Scherzworte nachriefen. Frauen spülten am Ufer die Wäsche. Ein Bild des Friedens.

Im Gasthaus in Agilla war der Kaffeetisch im Garten gedeckt. Die Wirtin brachte eine Schüssel mit Raderkuchen auf den Tisch, die herrlich dufteten. Man nannte dieses beliebte Gebäck in der Heimat auch Schweinsohren oder Bräutigamschlipse. Denn wenn ein junger Mann unerwartet auftauchte, der sich um eine Tochter des Hauses bewarb, wurden schnell diese Kuchen gebacken.

Wir Frauen wollten diese Kaffeestunde so recht genießen. Aber die Männer waren etwas hastig, sie konnten wohl nicht schnell genug ins Wasser kommen.

„Beeile Dich etwas", raunte mir mein Mann leise zu.

„Aber weshalb so hastig", antwortete ich, „der Nachmittag ist ja noch so lang, da können wir noch ausgiebig baden."

„Nun können wir wohl anfangen", schlug einer der Herren vor, als der letzte Schluck getrunken war. „Die Damen gehen ruhig zum Haff, wir Männer baden hier im Garten." Da zog auch schon mein Mann die Whistspiele aus der Tasche und legte sie auf den Tisch — und ich begriff unter dem Gelächter der Anwesenden endlich den wahren Sinn der Badefahrt.

„O ihr Pharisäer", ereiferte ich mich. „Spielt hier so lange, wie ihr wollt — ich gehe baden." Ich wollte mir das Vergnügen nicht nehmen lassen, auf das ich mich schon die ganze Fahrt über gefreut hatte. Die drei anderen Frauen erklärten sich dann auch bereit, zum Haff mitzukommen. Aber baden wollten sie nicht.

Ich war schon zweimal mit meinem Mann und den Söhnen an der Badestelle geschwommen und war mit den Wasserverhältnissen vertraut. Schnell war ich in den Badeanzug geschlüpft, hinein ging es ins Wasser. Was war das für ein Hochgenuß! Das Wasser warm und weich wie Seide. Man konnte dort wohl einen Kilometer hineingehen, ehe man den Grund verlor. Die anderen riefen mir nach: „Passen Sie gut auf, damit Sie auch zurückfinden."

„Keine Angst", antwortete ich, „ich richte mich nach dem Kirchturm von Agilla, da finde ich immer zurück."

Was war das für eine Lust, im flachen Wasser hinauszugehen, in der frischen Luft! Ich ging und ging, und immer reichte mir das Wasser noch nicht bis an die Brust. Da legte ich mich auf den Rücken, legte die Arme fest an den Körper und ließ mich treiben. Herrlich war das. Es war wie ein Traum. Ich hatte die Welt vergessen. Zeit und Raum waren verwischt.

Doch dann war wieder die Wirklichkeit da. Als ich aufstehen wollte, hatte ich keinen Grund und mußte schwimmen. Ich bin keine Streckenschwimmerin. Ich bin nämlich in Schippenbeil an der Alle aufgewachsen. Dort habe ich das Schwimmen gelernt. Die Alle, der ostpreußische ‚Gebirgsfluß', war an unserer Badestelle 27 Meter breit. Das hatten wir mit einer Wäscheleine ausgemessen. Gegen den Strom konnten wir nicht an. Deshalb liefen wir eine Strekke am Ufer stromaufwärts, sprangen ins Wasser und ließen uns treiben.

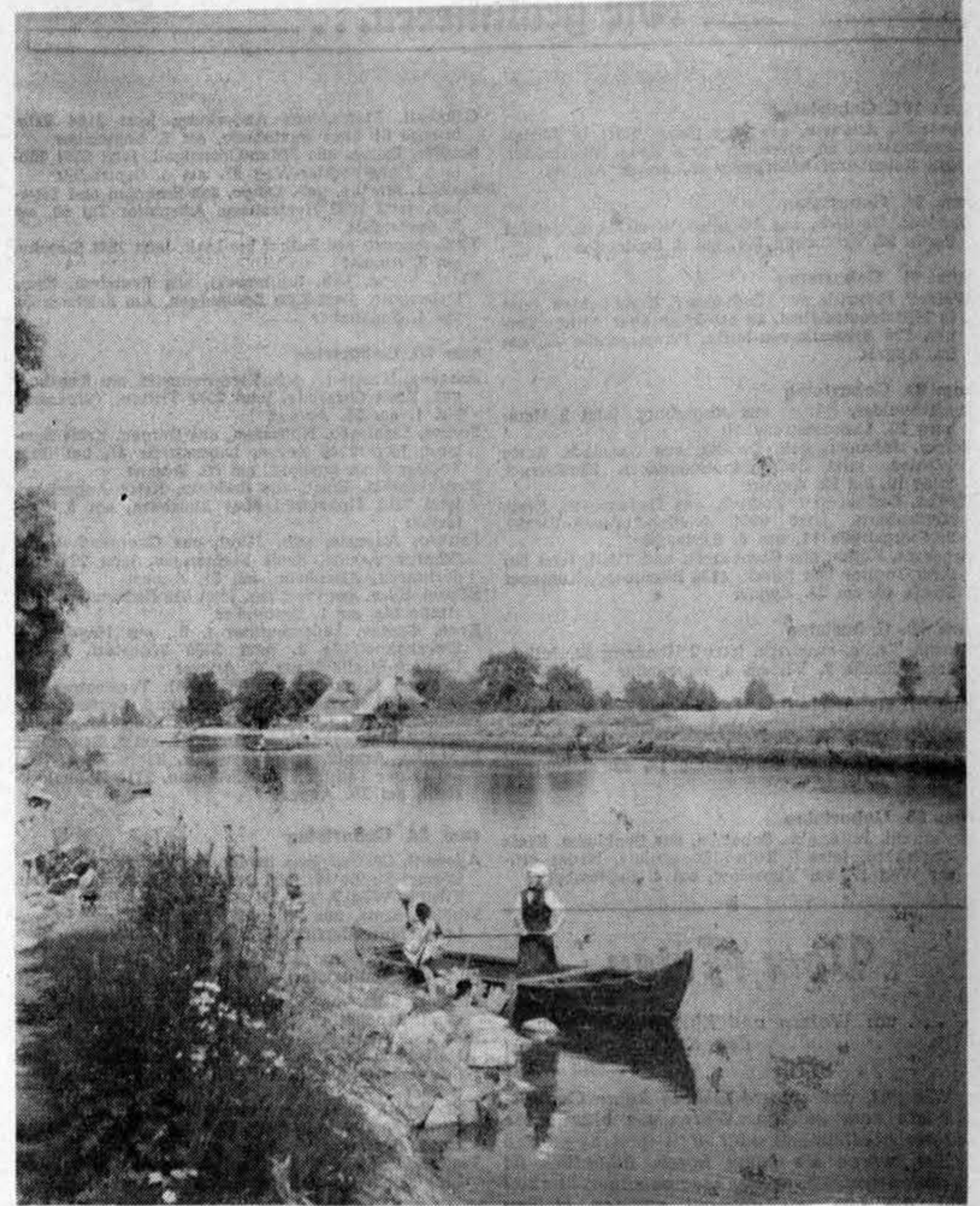
Aber hier war es anders. Dazu war es so dunstig geworden. Ich spähte nach dem Kirchturm von Agilla, konnte ihn aber nicht erblikken. Da beschlich mich doch ein merkwürdiges Gefühl, so allein in dieser Weite zu sein. Dann hörte ich Rufe, bekam bald Grund und auch der Kirchturm kam in Sicht. Die anderen waren schon unruhig geworden, weil ich so lange im Wasser blieb und durch das Ufergebüsch ihren Augen entschwunden war.

Wir machten noch einen kleinen Spaziergang und kamen gerade im Gasthaus an, als die Aale mit der köstlich duftenden Dillsoße aufgetragen wurden. Die Wirtin hatte am süßen Schmand und an der Butter nicht gespart; so schmeckte es köstlich.

Dann ging es zur Heimfahrt, die ich nie vergessen werde. Die Sonne verglühte, der Himmel färbte sich in allen Tönen. Dazu diese Stille und Ruhe. Der Abendfrieden machte uns alle schweigsam.

An meine rechte Seite hatte sich ein etwa zehnjähriger Junge gesetzt. Er hatte wohl auch reichlich gebadet und war vom Spiel übermüdet. Da sank auf einmal sein Kopf gegen meine Schulter. Behutsam legte ich meinen Arm um ihn und stützte ihn. Erst am Anlegeplatz konnte ich ihn ermuntern. Böse sah er mich an, als er merkte, daß er in meinem Arm lag. Das ging doch gegen seine Jungenehre!

All das liegt lange hinter mir und ist doch noch so frisch in meinem Gedächtnis, als wäre es gestern gewesen.



Der große Friedrichsgraben — Foto Mauritius

Margret Kuhnke

Wo die weiße Düne lockt und droht . . .

Es war die Zeit, in der die weiten gelben Kornfelder des Samlands ihrer Bestimmung entgegenreiften. Demütig neigten sich die schweren Ähren, wenn die Kornmuhme mit linder Hand über sie hinstrich. Der hohe blaue Himmel wurde eins mit dem Leuchten der Ostsee, als der Zug aus Königsberg hinter dem Gr.-Raumer Wald in die Weite dieser Landschaft fuhr. Zischend und fauchend hielt die Lokomotive auf der Endstation Cranz. Ihre vielen kleinen Wagen ratterten noch ein bißchen, ehe sie folgsam zum Stillstand kamen. Das Lokomotivchen wollte sich jetzt eine Weile ausruhen, sich den Bauch an der Drehscheibe mit Wasser füllen lassen, ehe es wieder nach Königsberg zurückfuhr, um neue Gäste an den Strand zu holen.

„Mannche", fragte Frau Oschkinat und kletterte umständlich die hohen Stufen des Waggons herunter, „bist gut durchgestukert?" Ihr Mann, der Emil, stand mit den Kindern bereits auf dem Bahnsteig. Nur das Jüngste wagte den Abstieg nicht allein und schaute ängstlich in die Tiefe.

„Aufstellen", kommandierte Vater Emil, denn er war mal Wachtmeister bei den Königsberger Dragonern gewesen. Die Kinder traten an. „Eins — zwei — drei — vier", zählte das Familienoberhaupt. „Mit dir, Alte, und dem Walter sind wir sechs und ich dazu macht sieben!" Walter gehörte noch nicht ganz zur Familie. Vorläufig ging er mit Lenchen, der Ältesten von Oschkinats. Er hatte aber schon sein gutes Auskommen in der Waggonfabrik, und Lenchen war Verkäuferin bei Berding & Kühn, wo es die schöne Wäsche gab.

„Wir gehen am besten gleich durch die Kirchenstraße", schlug Vatchen vor. Wie jeden Sommer besuchte die Familie die Verwandten in Sarkau. Die Kinder quängelten und verlangten, erst in der Korsostraße in der Gartenwirtschaft etwas zu trinken. Lenchen wollte die lange Uferpromenade mit dem eleganten Publikum und den Strand mit den gestreiften Strandkörben sehen, ehe sie den einsamen Weg nach Sarkau antrat. Muttchen hatte auch ihren Querkopf.

„Können wir nicht den Verlobungsweg gehen?" fragte sie und zwinkerte ihrem Mann verschmitzt zu. Das entschied. Vor Jahren, ja, da war es auf dem sich schnell verdunkelnden Verlobungsweg gewesen, daß sie und ihr Emil sich versprochen hatten, und Lenchen war ein Kind dieses Verspruchs geworden. Nur die untergehende Sonne hatte Emil und Trudchen in ihren goldenen Schein genommen, und weicher, weißer Sand und linder Seewind war um sie und ihr Glück gewesen. Von ferne nur hatte die weiße Düne gelockt und gedroht . . .

Nach dem Lenchen hatten sie geheiratet und waren die anderen Kinderchens gekommen, immer hübsch und ordentlich der Reihe nach und immer im April, wenn sie in der „Hohen Zeit des Jahres" auf der Nehrung gewesen waren. Das letzte Nachschrapselchen war erst ein Vierteljahr alt, und als die Familie den Sommerausflug unternahm, hütete es Oma in ihrer Wohnung auf dem Sackheim.

Die Uferpromenade und der Verlobungsweg, das Waldhaus und der Aussichtsturm Kl.-Thüringen lagen hinter Oschkinats, auch Milch und süße Limonade waren zur Erfrischung getrunken, als sie auf der Nehrungsstraße weiter wanderten. Unbeweglich standen die Kiefern und Birken. In den Lupinen und dem Heidekraut spielten Insekten und surrten Hummeln und Bienen. Es war heiß und schwül.

„Paßt auf Kreuzottern auf", ermahnte Vatchen. „Die tun uns nie nischt", riefen sorglos die Geschwister. „Wo werden wir Angst vor die Ottern haben."

„Hui", kreischte plötzlich Muttchen und hob ihren Rock so unanständig hoch, daß Walter die strammen Waden seiner Schwiegermama bewundern konnte, „da liegt sie!"

Und wirklich! Eine ausgewachsene Kreuzotter ringelte sich erbost in die Höhe, denn man hatte sie aus ihrem Schlaf gescheucht. In wilder Flucht rannte die Familie zum Strand, und selbst dem kecken Walter hatte es die Rede verschlagen. Mit Kreuzottern war wirklich nicht zu spaßen.

Barfuß ging es im feuchten Sand weiter. „Platsch", sagten die kleinen Brandungswellen, und den Kindern machte es Spaß festzustellen, daß jede siebente Welle größer war als ihre sechs Wellengeschwister.

Sarkau war erreicht. Die Sonne stand hoch am Himmel. In den Gärtchen vor den Fischerkaten mit den tief herabgezogenen Dächern hoben die hohen Sonnenblumen ihre goldgelben und braunen Gesichter dem Himmel entgegen.

„Ob sie beten?" flüsterte Lenchen und schmiegte sich in Walters Arm.

„Da seid ihr ja!" Dröhnend drang Onkel Gustavs Stimme den müden Wanderern entgegen. „Kommt schnell rein, auf dem Herd bruzzeln schon die röschen Flundern, heute nacht frisch gefangen."

Es gab ein herzliches und gemütliches Wiedersehen in der niedrigen Fischerstube. Es gab auch einen sonnenhellen Sommersonntag zwischen See und Haff. Muttchen hatte die Mitbringsel aus den Pacheidels befreit, und alles wurde mit „Ach Gottche, ach nei, wie scheen" gebührend bewundert. Die Mannslüd waren schweren Schrittes durch das Dorf zu den Kähnen gewandert. Die Frauen hatten plachandernd Rezepte ausgetauscht und über die Kinderchens geredet, die an See und Haff herumplanschten.

Früh wurde schlafen gegangen, kurz nachdem die Sonne im Meer versunken war. Lenchen träumte von ihrer Hochzeit: bei dem Glockengeläut des Domes sah sie sich als Braut mit Myrthenkränzchen und Schleier zum Altar schreiten, und zu Hause erwartete sie ein ganzer Stapel blütenweißer Bettwäsche, die Berding & Kühn ihr geschenkt hatte.

Die Nacht war kurz. Noch hing der Mond wie eine dunkelgoldene Apfelsine über dem Haff, als es im Dorf lebendig wurde. Man fuhr mit frischen und geräucherten Fischen zum Markt nach Königsberg. Oschkinats fuhren in dem Wägelchen der Verwandten mit. So sparten sie das Reisegeld. Das Pferdchen warf munter seine Beine, als sie durch die Dorfstraße rollten. Es war noch kühl, und überall glitzerten Tauperlen. Familie Oschkinat saß eingemummelt zwischen den Wannen und Kästen mit den Fischen.

Lenchen und Walter wollten zu Fuß gehen, und von Cranz mit dem Zugchen heimwärts fahren. Der Strand lag unberührt da, und fast scheu und vorsichtig betraten sie den weichen weißen Sand. Im Osten stieg langsam die Sonne empor und hüllt die beiden in ihren immer wärmer werdenden Schein.

„Lenchen", flüsterte Walter und nahm sie zärtlich in seine starken Arme . . . Nichts war außer ihnen auf dieser schweigenden Welt des Sandes und des Meeres.

Nur von ferne lockte und drohte die weiße Düne . . .



Seedüne zwischen Cranz und Sarkau — Foto Landesbildstelle Hessen

Sechs Medaillen für Ostdeutsche

Die Leichtathletik-Europameisterschaften in Helsinki

Ganz ausgezeichnet haben die Finnen die Europameisterschaften der Leichtathleten in ihrer Hauptstadt vom 10. bis 15. August durchgeführt. In beiden deutschen Mannschaften standen auch wieder ostdeutsche Athleten und zwar 11 aus der Bundesrepublik und 9 aus Mitteldeutschland, jedoch kamen je zwei und zwar die beiden 400-m-Ersatzläuferinnen Christa Czekay-Schlesien und Heidi Gerhard-Pommern und der schlesische Dreispringer Neumann sowie der pommersche Diskuswerfer Thorith nicht zum Einsatz. Es gab wie immer angenehme und auch unangenehme Überraschungen für alle Mannschaften, auch für die deutschen Aufgebote.

Heide Rosendahl in Helsinki. Foto ap

Vier Tage mußte die Bundesrepublik auf die erste Goldmedaille warten, die bei nicht gerade idealen Wetterbedingungen Heidemarie Rosendahl-Tilsit im Fünfkampf mit 5299 Punkten und den Leistungen 100 m Hürden = 13,5, Kugelstoßen = 13,70, Hochsprung = 1,68, Weitsprung = 6,69 und 200 m = 23,8 vor der mitteldeutschen Rekordinhaberin Burglinde Pollack (5275 Pkt.) gewann. Nach den ersten vier Disziplinen führte noch die mitteldeutsche Rekordinhaberin, doch beim abschließenden 200-m-Lauf, in dem die beiden Titelanwärterinnen in diesem Jahr je 23,6 Sek. gelaufen waren, war Heide diesmal mit 0,3 Sek. schneller und stellte so ihren Sieg sicher. Am letzten Tag war es dann der schlesische Dreispringer Jörg Drehmel-Potsdam, der seit dem Europacup 1970 in Stockholm mit 17,13 m Deutscher Rekordinhaber ist, der mit 17,16 m Europameister wurde. Der Rekord kann allerdings wegen zu starken Windes nicht anerkannt werden.

Im 1500-m-Lauf der Frauen hatte man kaum mit einem Sieg der 28jährigen früheren Rekordläuferin Karin Burneleit, Gumbinnen/Ost-Berlin, gerechnet. Um so erfreulicher war ihr Weltrekordlauf in 4 : 09,6 Min., der die dritte Goldmedaille für die ostdeutschen Leichtathleten einbrachte. Ameli Koloska-Zoppot, mit 59,86 m die beste westdeutsche Werferin mit unterschiedlichen Leistungen in diesem Jahr, warf bereits in der Qualifikation 58,44 m, steigerte sich im Endkampf auf 59,40 m und sah schon wie die Siegerin aus, als die Polin Jaworska genau 61 m warf und so Ameli Koloska auf den zweiten Platz verwies. Zu den beiden Bronzemedaillen langte es für den schlesischen Zehnkämsfer H.-J. Walde-Mainz, der nach Bronze und Silber bei den Olympischen Spielen 1964 und 1968 in Tokio und Mexiko diesmal nochmals Dritter mit 7951 Punkten wurde, und für die Weltrekordinhaberin im Weitsprung (6,84) Heide Rosendahl, die nach dem 200-m-Lauf gleich springen mußte und dann Dritte mit 6,66 m wurde.

Zu recht guten Plätzen reichte es für weitere ostdeutsche Spitzenkönner, so für den ostpreußischen 20-km-Geher Hans-Georg Reimann (30), Starrischken/Ost-Berlin, dem besten Deutschen 1970, der in 1 : 28 : 56,8 Stunden Fünfter wurde, dann für Lutz Philipp (30), Königsberg/Darmstadt, der im Marathonlauf als bester Deutscher auf dem 7. Platz in 2 : 18 : 08,6 Std. einkam und den Danziger Europameister 1969 in Athen im Kugelstoßen (20,12 m), Dieter Hoffmann-Potsdam, der mit 19,33 m gleichfalls Siebter wurde, während der Königsberger 8000-Punkte-Zehnkämpfer Herbert Wessel (27) aus Potsdam als Neunter diesmal nur 7583 Pkt. erreichte. Mehr oder weniger enttäuschten im 5000-m-Lauf Werner Girke-Glogau, der in 13 : 56,0 Min. im Vorlauf ausschied, der schlesische 8-m-Springer Beer, der nur 7,65 m erreichte und auch der Zehnkampf-Europarekordhalter Kurt Bendlin (28), Thorn/Bonn, der bis zum abschließenden 1500-m-Lauf noch auf Silber oder Bronze hoffen konnte, dann aber auf Grund einer beim Speerwerfen zugezogenen Zerrung nicht mehr antrat.

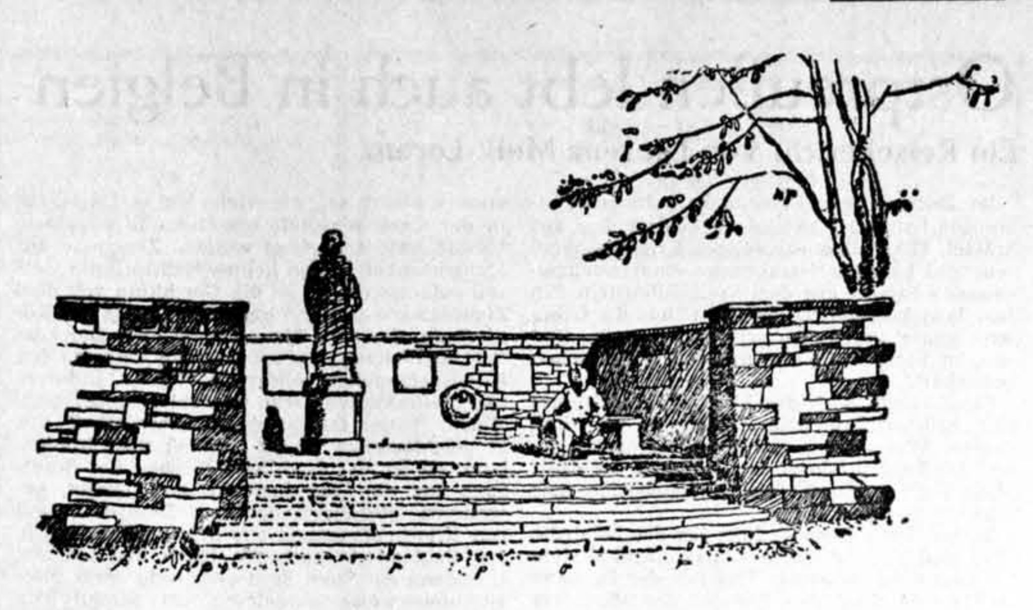
Die pommersche Diskuswerferin Karin Illgen, Greifswald/Leipzig, die kaum einmal unter der 60-m-Grenze bleibt, warf ganze 50,60 m, der 2,17-m-Hochspringer Gunter Spielvogel-Schlesien schied bei 2,05 m bereits aus und auch der sudetendeutsche Weitsprungeuroparekordinhaber mit 8,35 m Josef Schwarz-München, kam in der Qualifikation noch auf 7,80 m, erzielte dann aber im Endkampf nur 7,50 m und blieb unplaciert. Nicht viel besser erging es dem besten deutschen Diskuswerfer dieses Jahres (64,02 m) Klaus-Peter Hennig (24), Tapiau/Leverkusen, der unter der 60-m-Grenze blieb und sich so nicht placieren konnte.

In der Gesamtwertung waren Mitteldeutschland, die Sowjetunion und die Bundesrepublik die erfolgreichsten der 29 Nationen. Für die Bundesrepublik waren neben dem Fünfkampfsieg von Heide Rosendahl besonders die Goldmedaillen in der 4 x 100-m-Frauenstaffel mit Deutschem Rekord in 43,3 Sek., die 4 x 400-m-Staffel der Männer in 3 : 02,9 Min. sowie der Weitsprungsieg der Fünfkampf-Olympiasiegerin 1968, Ingrid Mickler-Becker mit 6,76 m, und der Hammerwurftitel mit 72,36 m des Weltrekordlers (74,90) Uwe Beyer herausragende Erfolge.

Das Wetter mit häufigem Wind, abendlicher Kühle und auch etwas Regen war nicht besonders günstig für die Wettkämpfe, und als es am Schlußtag sogar stark regnete, hatte der Wettergott bei den letzten Entscheidungen ein Einsehen und verschonte die Wettkämpfer. Dafür mußte die Schlußzeremonie bei starkem Regen stattfinden.

Die Finnen selbst stellten mit ihrem bisher fast unbekannten neuen Läuferidol Väätäinen den Europameister über 5000 und 10 000 m und feierten ihn wie früher Olympiasieger Paavo Nurmi, dem man nach seinen neun Olympiasiegermedaillen bei Lebzeiten ein Denkmal am Eingang des Olympiastadions von 1952, wo jetzt auch die Europameisterschaften stattfanden, setzte. Nurmi lebt heute mit 73 Jahren ganz zurückgezogen und krank in Helsinki. 1931 war er noch einmal Teilnehmer mit dem deutschen Weltrekordler Dr. Deltzer-Stettin bei einem Königsberger Sportfest.

Alles in allem waren diese Europameisterschaften dank der hervorragenden Organisation der Finnen und ihrer Gastfreundschaft für alle, die dabei waren, ein Höhepunkt für die Leichtathletik.



Ehrung unserer ostpreußischen Gefallenen

Zum 19. Male findet am 5. September im Göttinger Rosengarten vor dem Standbild des unbekannten Soldaten das Gedenken für unsere Gefallenen und Toten statt. Es werden Stunden tiefer Dankbarkeit sein. Als äußeres Zeichen dieser Dankbarkeit werden die Tafeln der ostpreußischen und niedersächsischen Divisionen, die in dem Geviert aus rotem Sandstein angebracht sind, mit Blumen geschmückt. Zahlreiche Kranzspenden unserer ostpreußischen Vereinigungen werden zudem den Innenraum füllen

Die eindrucksvollste Ausschmückung aber werden unsere ostpreußischen Landsleute aus allen Teilen der Bundesrepublik selbst vornehmen, in dem sie durch die Kreisgruppe Göttingen Tausende von Blumensträußen niederlegen lassen. Jeder dieser Sträuße wird eine weiße Schleife mit dem Namen eines Toten tragen. (So werden wiederum große Blumenfelder vor dem Ehrenmal ausgebreitet sein.)

An der ostpreußischen Totenehrung beteiligt sich wie alljährlich die Garnison Göttingen mit der Bereitstellung eines Ehrenzuges und einem Doppelposten am Denkmal. Ein katholischer und ein evangelischer Geistlicher halten die Feldpredigten und Joachim Frhr. von Braun vollzieht die Totenehrung.

An der Kranzniederlegung beteiligen sich auch wieder französische und belgische Gäste, die im Zweiten Weltkrieg in Ostpreußen als Kriegsgefangene im Arbeitseinsatz standen. Traditionsverbände aus allen Teilen der Bundesrepublik entsenden ihre Abordnungen zur Kranzniederlegung.

Jede ostpreußische Familie kann ab sofort für ihre toten Verwandten, Freunde oder Nachbarn bei der Kreisgruppe Göttingen Blumensträuße mit weißen Schleifen bestellen. Die Bänder werden von freiwilligen Helfern mit den aufgegebenen Namen beschriftet. (Jeder Strauß mit handgeschriebener Schleife kostet 2,— DM).

Der Beitrag ist zusammen mit der zu vermerkenden Bestellung auf einer Zahlkarte an die Landsmannschaft Ostpreußen, Göttingen-Stadt und Land e. V., 34 Göttingen, Christianshöhe 4, Konto-Nr. 878 18, Postscheckamt Hannover, zu überweisen.

„Keine Verbesserung"

BdV zum Berlin-Rahmenabkommen

Zu dem Rahmenabkommen der Botschafter der vier Mächte über West-Berlin nimmt der Bund der Vertriebenen vorläufig wie folgt Stellung: Eine wie immer geartete Berlinregelung ist kein Gegenwert für die Hinnahme der Annektion von Königsberg, Breslau und Stettin, für den Verzicht auf ein Viertel deutschen Landes und auf Wiedergutmachung des Vertreibungsunrechts in den Ostverträgen.

Das Botschafter-Rahmenabkommen bringt keine entscheidende Verbesserung des Status von ganz Berlin und der Lage der gesamten Berliner Bevölkerung. Es sieht lediglich verkehrstechnische Regelungen für die West-Berliner, nicht jedoch für die Ost-Berliner vor. Die Mauer und Schießbefehl bleiben. Das Abkommen bringt ferner keine völkerrechtliche Fixierung der Zugehörigkeit West-Berlins zur Bundesrepublik Deutschland. Die Bundespräsenz wird im Gegenteil erheblich reduziert, der Dreimächtestatus für West-Berlin bleibt unverändert, gleichzeitig aber wird der Sowjetunion durch die Zulassung eines Generalkonsulats Zugang nach West-Berlin eröffnet, während den Westmächten der Zugang na chOst-Berlin im Sinne des Viermächtestatus für ganz Berlin vorenthalten bleibt.

Das Präsidium des Bundes der Vertriebenen wird im einzelnen zu dem Berlin-Abkommen Stellung nehmen, sobald es komplett vorliegt, unterzeichnet und veröffentlicht worden ist.

Die Mücke im Bernstein

Mit großen Erwartungen sah man dem Roman „Die Mücke im Bernstein" von E. G. Stahl entgegen, den der Ehrenwirth-Verlag in München mit der Anmerkung „vielleicht der letzte große Ostpreußenroman" ankündigte. Auf 408 Seiten versucht hier eine aus Allenstein kommende Autorin 700 Jahre ostpreußisches Schicksal zu bewältigen. „Das ist der große Roman der ostpreußischen Landschaft, auf den viele warten, die dieses Land lieben", so beginnt der Klappentext. Mehr als zwanzig Geschlechterfolgen ziehen am Auge des Lesers vorbei. „Die Ahnen" — ein Völkergemisch aus Niederländern, Engländern, Salzburgern, Balten, Polen, Schweizern und Russen, Menschen, die ihre Heimat mitbrachten und wieder forttrugen ohne in Ostpreußen selbst Heimat zu finden, und die nur eins eint: daß eine Mücke im Bernstein immer wieder auftaucht, von Geschlecht zu Geschlecht weitergegeben wird, verlorengeht, wiedergefunden wird, wie ein deus ex machina immer wieder auftaucht, wenn es der Autorin an literarischer Bindekraft fehlt. Es ist kein Roman, es ist eine Sammlung von Sagas, könnte man eher sagen, ein mythologischer Ballast, der hier fortgeschleppt wird und im Zeichen der „schönen Agnete" seine Opfer sucht und findet. Zu Beginn klingt alles sehr ‚germanisch', nach ‚Blut und Sumpf', nach Geistern, Ketzern und Kobolden. Dann braust die Pest grausam und furchterregend über das Land hinweg, breit ausgewalzt. Und schließlich wird dem Progrom der Tribut gezollt, während Flucht und Vertreibung schüchtern zurücktreten müssen. Ende: Emigration nach Übersee, in die „neue Heimat".

Von der im Klappentext versprochenen ostpreußischen Landschaft verspürt man nur sehr wenig. Ostpreußische Geschichte wird nur sporadisch am Rande eingeflochten — sie beeinflussen die Handlung kaum, die nicht ostpreußisch geprägt ist.

Das Ganze läßt sich am besten als einen Band charakterisieren, bei dem die Stoffülle überwiegt und die Gestaltungskraft ausbleibt. Alles klingt so angelesen, zusammengestoppelt, gesucht und gewollt — alles bleibt Papier. Nirgends verspürt man echtes Erleben, nirgends verspürt man die „Liebe zur Heimat", die den Verkaufserfolg verbürgen soll.

Wir haben im Grunde genommen Pech mit unseren „großen" Ostpreußenromanen. Wiemers „Stier und Taube", Kirsts „Wölfe" hielten kaum, was sie versprachen; und doch war es bei Wiemer die Spannung und bei Kirst vor allem die Atmosphäre, die uns trotzdem zu ihren Büchern greifen ließen. Wie man auch dazu stand — man war gefesselt, man war angesprochen. Bei der „Mücke im Bernstein" aber sucht man vergebens nach heimatlichem Kontakt. Namen begegnen einem auf Schritt und Tritt, die in die Heimat zurückverweisen. Aber zwischen diesen Namen lebt nichts, wird nichts transparent; sie sind ‚auswechselbar', die Dünen werden nicht sichtbar, die Seen spiegeln nichts wider, um den Galtgarben rauscht kein Wind. Gelangweilt schlägt man Seite um Seite um, überschlägt schließlich die Seiten und quält sich dem Ende entgegen. 408 Seiten — schade um die 26,— DM.

Wer den Roman trotzdem lesen möchte, sollte ein wenig abwarten: die erste Auflage wurde nach Verlagsankündigung in 15 000 Exemplaren gedruckt. Bei der heutigen Marktlage dürfte das Buch später auch antiquarisch zu haben sein. Geduld also, lieber Leser, Geduld! H.

Sparen in langfristigen Anlagen

Das alte Sparbuch bringt keine nennenswerten Erträge mehr

Köln — Die Preissteigerungen dieses und des vergangenen Jahres haben Millionen von Sparern wieder einmal vor Augen geführt, wie schwer es ist, sein kleines Kapital unangefochten durch die Jahre zu bringen. Dennoch ist der Sparfleiß von Millionen Mitbürgern ungebrochen.

Leider gibt es noch viele Menschen, die aus Nachlässigkeit oder Unkenntnis die Verzinsung ihrer Guthaben zu wenig beachten und dadurch Schaden erleiden. Zinssätze von 4,5 und 5 Prozent, wie sie beim einfachen Kontensparen gewährt werden, reichen heute kaum noch aus, um den Kaufkraftschwund zu decken. Aber reale Erträgnisse bringt die Sparsumme nicht mehr.

Deshalb raten Banken und Sparkassen zu einer längerfristigen Anlage, die auch höher verzinst werden kann. Festverzinsliche Wertpapiere, wie Pfandbriefe und Kommunalobligationen, bieten die Möglichkeit, das Geld sieben, zehn oder zwanzig Jahre — also je nach Bedarf kürzer- oder längerfristig — bei hoher Verzinsung anzulegen. Gegenwärtig haben Pfandbriefe und Kommunalobligationen eine Rendite von fast neun Prozent. Und wer jetzt kauft, kann sich diese rentable Einnahmequelle auf Jahre hinaus sichern. Denn selbst wenn der Kapitalzins in absehbarer Zeit sinkt — wenn allgemein gerechnet wird, denn das derzeitige Zinsniveau ist überhöht — werden die Pfandbriefzinsen in gleicher Höhe bis zum Ende der Laufzeit weitergezahlt, das ist das besondere an dieser Anlageform — im Gegensatz zum Sparbuch, dessen Verzinsung den Veränderungen des Kapitalmarktzinses angepaßt wird.

Die meisten Pfandbriefe und Kommunalobligationen, die heute neu auf den Markt kommen, haben einen Zinssatz von 7,5 und 8 Prozent. Ihre Verzinsung übertrifft damit die gegenwärtig hohe Inflationsrate von 5 Prozent, so daß noch einige Prozentpunkt als echte Zinserträge übrigbleiben. Aber auch jene Papiere, die schon länger im Umlauf sind, die einen geringeren Nominalzins haben, aber zu günstigeren Einstandskursen zu haben sind, weisen eine Rendite von weit über 8 Prozent aus. Man ist also nicht auf den Erwerb von Neuausgaben angewiesen, wenn man hohe Erträge erzielen will.

Millionen von Sparern besitzen heute ihr kleines oder große Wertpapierdepot, in dem die traditionellen Rentenwerte, Pfandbriefe und Kommunalobligationen, sozusagen das Rückgrat bilden. Die Pfandbriefbanken und andere Realkreditinstitute berichten von einem ständig steigenden Absatz ihrer Papiere an die private Kundschaft, was ohne Zweifel auf das wachsende Zinsbewußtsein der Sparer zurückzuführen ist. A. K.

Bernsteinsammlung in Beirut

Ein gut gehütetes Geheimnis hat die ‚Amerikanische Universität' in Beirut (Hauptstadt des Libanon) gelüftet. Die Universität besitzt eine der ungewöhnlichsten Bernstein-Sammlungen der Welt.

Die Kollektion besteht aus mehreren tausend Exemplaren, die außerordentlich hoch versichert sind. Denn jeder Bernstein hat einen Einschluß. Diese Einschlüsse umfassen große und kleine Insekten, ganze Pflanzen, einzelne Blätter, Asteile, Samen und Pollen. Andere Steine enthalten sogar Spuren noch unbekannter Gase.

Die Beiruter Sammlung soll ausschließlich Forschungszwecken dienen. An ihrem Aufbau wurde seit 1962 in aller Stille systematisch gearbeitet. Wissenschaftlicher Leiter der wertvollen Bernstein-Abteilung ist Dr. Aftim Acra. Gr.

Ostpreußen lebt auch in Belgien

Ein Reisebericht von Laurenz Meik-Lorenz

Im Zeltlager der Gemeinschaft Junges Ostpreußen hatten sie sich kennengelernt: Erik aus Brüssel, Sohn eines ehemaligen Kriegsgefangenen, und Laurenz, Nachkomme einer alteingesessenen Familie aus dem Kreis Allenstein. Ein Jahr lang kreuzten Briefe und Grüße die Grenzen, immer verbunden mit Einladungen. Und nun, im Sommer 1971, wurde ein Wiedersehen vereinbart.

Rasch führte mich der Moskau-Paris-Expreß nach Brüssel. Insgeheim stellte ich mir doch Fragen. Wie würden die Angehörigen reagieren? Ich hatte erfahren, daß während der deutschen Besatzungszeit Familienangehörige ums Leben gekommen waren.

Im herrlichen Sonnenschein lag das belgische Land, und ich fand, daß es starke Ähnlichkeiten mit dem Ermland zeigte. Herzlich der Empfang am Gare du Nord, dem Bahnhof des flämischen Stadtteils. Dominierend aber auch hier die französische Sprache.

Erstes Zeichen der Gastfreundschaft: Erik und sein Vater sprachen deutsch während meines ganzen Besuches; die Mutter, von der belgischen Küste nahe der Normandie stammend, sprach flämisch. Als ich ihr einige Sätze auf plattdeutsch beantwortete, stellten wir beglückt fest, daß auch wir uns gut verstanden.

Eriks Elternhaus liegt an einer Hauptstraße Brüssels, Tag und Nacht rollt der Verkehr. Direkt vor der Haustür die U-Bahnstation, nur ein kunstgeschmiedeter Zaun trennt das Patrizierhaus vom stark pulsierendem Straßenleben. Eine breite Freitreppe führt in eine große Halle, meterhohe chinesische Vasen mit herrlichen Blumen, flämische und französische Gobelins schmücken die Treppenaufgänge. Eine kostbare Bibliothek ist in einem der vierundzwanzig Räume untergebracht, hinter dem Haus ein im französischen Stil angelegter Minipark, vielleicht dreißig Quadratmeter groß, und steil direkt dahinter ein weißer Wolkenkratzer, über zwanzig Stockwerke hoch. Diese Kontraste — das ist Brüssel.

Wenige Kilometer weiter, noch im Weichbild der Stadt, ein großer Buchenhain, der größte Europas soll es sein. „Ja, wir haben auch einen Buchenwald", sagte Kerr Kepenne, „schöner als der deutsche." Schweigen. Nur der Wald rauscht, die Sonne spielt zwischen den Baumriesen. „Die jungen Menschen tragen keine Schuld daran", sagte Herr Berteloot und legte kameradschaftlich seine Rechte auf meine Schulter. „Es ist gut, daß wir uns immer wieder begegnen, die Deutschen und die Belgier, so leicht passiert das nicht noch einmal, was damals war!"

Herrliche Durchblicke zu einem alten Kloster, zu einigen Kornfeldern und kleinen Seen. „Das ist wie in Ostpreußen, im Samland", sagte der ehemalige Kriegsgefangene, „da war es eigentlich noch schöner." In jedem Gespräch taucht Ostpreußen auf, als liebevolle Erinnerung, und mich wundert es, wie viele kleine Erlebnisse in der Gefangenschaft hier für alle zu einem Mosaik unserer Heimat wurden. Zeugnisse der Menschlichkeit lassen keinen Haß in ihren Herzen aufkommen. Da ist die Geschichte von dem Zimmermann in der Firma Dombrowski in Königsberg, der auch Zimmermann hieß. Der kam 1944 zu Weihnachten mit fünfzehn Tüten zu den Kriegsgefangenen, ein paar Äpfel, Mürbchen und Pfefferkuchen darin. Obwohl er selbst viele Kinder hatte. Da ist die Kameradschaft der Eingeschlossenen in der Festungsstadt Königsberg, da ist das furchtbare Erleben der Besetzung und die Schreckenszeit, der Hunger, gemeinsam durchgestanden von Deutschen und den Kriegsgefangenen aus Belgien, Frankreich, aus England, ja auch aus Polen und Litauen. Und dann ein Stück Bernstein, recht klein, aber verbotenerweise aufgelesen am Strand von Rauschen, ein Bad am frühen Morgen — der ostpreußische Wächter sieht nichts — ab und zu eine Zigarette, eine Schnitte selbstgebackenes Brot, wie gut das schmeckte . . . Tagelang, ja selbst im großen Biersaal der Brauerei Begkasse Geuze, ist Ostpreußen das Thema. Da kann ich noch dazulernen; das Bild der Heimat der Väter erhält neue Farben, und alle zeichnen es aus liebevoller Erinnerung. Stolz wird während meines Besuches das Ostpreußenwappen, die Elchschaufel, getragen. Vier Abzeichen sind schnell verschenkt. Ich könnte zwanzig, dreißig an die Rockaufschläge heften. Alle möchten es tragen, „als belgischer Kriegsgefangener in Ostpreußen", selbst im Dienst bei der Polizei, während der Arbeit tragen sie es.

Und dann kommt auch dort das Gespräch auf Ostpreußen, einst und jetzt. Sie bekennen sich offen dazu, auch jetzt. Das jährliche Treffen in Göttingen ist Auftrag, ist Verpflichtung Ostpreußen gegenüber. „Und soll auch von uns ein Dank sein an die Ostpreußen, für ihre Menschlichkeit während des letzten Krieges", sagt ein Besucher. So ist Ostpreußen während der Tage in Brüssel immer Mittelpunkt, ist der Kern guter Freundschaften.

Im Spätsommer kamen Kinder und Enkel der ehemaligen belgischen Kriegsgefangenen nach Osterode/Harz zur Jugendgruppe der Gemeinschaft Junges Ostpreußen und deren Leiterin Irmgard Börnecke. So wird diese Freundschaft verjüngt und erneuert. So lebt Ostpreußen neu auf und fort, in Göttingen und Brüssel, im Harz und in Belgien.

Als es am Gare du Nord Abschied nehmen hieß, zeigte mir Erik eine Inschrift im Bahnhof, die an den Kampf der Belgier um ihre Freiheit vor hundertfünfzig Jahren erinnert. „Es hat lange gedauert, aber es ist gut geworden", sagte er, „und einmal wird es auch mit Ostpreußen wieder gut, daß hoffen wir mit dir." Händeschütteln, Auf Wiedersehen! Zurück blieben Freunde von Ostpreußen und von mir.

Ihren 80. GEBURTSTAG feiert unsere Oma

Anna Gallinat

aus Königsberg Pr.
jetzt 4 Düsseldorf-Benrath, Calvinstraße 14

am 1. September 1971.

Es gratulieren herzlichst

Tochter, Schwiegersohn und Enkel Günter



Unser lieber Vater und Opa Landwirt

Gustav Pawlick

aus Schmidtsdorf, Kreis Sensburg

wird am 28. August 1971 8 0 J A H R E alt.

Es gratulieren auf das Herzlichste und wünschen noch viele gesunde Jahre

die Kinder
Enkel
und alle Verwandten

3111 Eimke, Kreis Uelzen



Am 31. August 1971 feiert unsere liebe Oma und Uroma

Henriette Amenda

geb. Kwaschnowitz
aus Kuncheng ut, Kreis Osterode, Ostpreußen

ihren 8 5. G e b u r t s t a g.

Es gratulieren herzlich und wünschen ihr alles erdenklich Gute, beste Gesundheit und viel Freude für die kommenden Lebensjahre.

Edelgard, Hermann und Claudia

2077 Trittau, Tulpenweg 1

Nachruf

Nach einem reich erfüllten Leben entschlief am 9. Juli 1971 in Rendsburg unser lieber Onkel und Schwager

Kaufmann und Gastwirt

Hermann Neusitzer

aus Schloßberg, Ostpreußen, Ebenroder Straße 13

im 84. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Leo Neusitzer und Frau Meta Neusitzer, geb. Klamm

4575 Bippen

Die Beisetzung hat auf dem Friedhof in Bippen, Kreis Bersenbrück, stattgefunden.

Kein Arzt, kein Helfer war für mich. Nur Jesus sprach: „Ich heile dich."

Nach langer, schwerer Krankheit erlöste Gott der Herr, meinen lieben Mann, unseren herzensguten Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Adolf Rohloff

aus Hochweiler, Kreis Schloßberg

im Alter von 79 Jahren von seinem Leiden.

In stiller Trauer
Ida Rohloff, geb. Schmidt
Elly Hermann, geb. Rohloff
Herbert Hermann
Alfred Rohloff
3 Enkelkinder
und Anverwandte

5603 Wülfrath, Hans-Böckler-Straße 9, den 13. August 1971

Haltet mich nicht auf, denn der Herr hat Gnade gegeben zu meiner Reise. Lasset mich, daß ich zu meinem Herrn ziehe.

Gott der Herr erlöste heute nach kurzer Krankheit unseren lieben Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Onkel

Gottlieb Sowa

aus Illowo, Kreis Neidenburg, Ostpreußen

im gesegneten Alter von 92 Jahren.

In stiller Trauer
Kinder und Angehörige

46 Dortmund-Husen, Husener Straße 108, den 5. Juli 1971

Die Beerdigung hat am 8. Juli 1971 stattgefunden.

Zum Gedenken

Am 11. August 1970 starb im Alter von 91 Jahren nach kurzer, schwerer Krankheit mein unvergeßlicher, lieber Mann, der

Landwirt

Albert Andres

aus Reichenhagen bei Löwenhagen, Kreis Königsberg

Martha Andres, geb. Will

4951 Hausberge, Gänsekamp 3

Nach kurzer, schwerer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet, entschlief am 7. August 1971 im Krankenhaus Seesen (Harz) meine liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Alice Rösener

geb. Schneidereit
aus Pillau, Kreis Fischhausen/Samland, Ostpreußen

im 78. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
für alle
Else Falkenauer

3361 Badenhausen, Alter Mühlenweg 10, den 10. August 1971

Nachruf

Tief bewegt nahmen wir Abschied von unserer Frau

Gertrud von Sarnowski

und erwiesen ihr am 17. August 1971 die letzte Ehre.

Über 25 Jahre war sie die Seele unseres „Pillauer Kränzchen", das sie in der schweren Zeit nach der Vertreibung aus der geliebten Heimat in Flensburg gründete, mit Leben erfüllte und uns allen Heimat und Geborgenheit gab.

Ihre unermüdliche Fürsorge, ihre tief empfundene heimatliche Verbundenheit erfüllen uns mit großer Dankbarkeit und sollen uns Vorbild und unvergessen sein.

Die Pillauer in Flensburg

Im August 1971

FAMILIEN-ANZEIGEN



So Gott will, feiern unsere lieben Eltern und Großeltern

Rudolf Mantze und Frau Gertrud

aus Widminnen, Kreis Lötzen, Ostpreußen
jetzt 2 Weddel (Holst), Spargelkamp 15

am 31. August 1971 das Fest der GOLDENEN HOCHZEIT.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gottes Segen

Paul Kipp und Frau Waltraud, geb. Mantze
Ulrich Mantze und Frau Anke
und 6 Enkelkinder

Am 14. August 1971 feierte meine Frau

Luise Bahl

geb. Westphal
aus Elbings-Kolonie
jetzt 441 Warendorf, Nelkenweg 2

ihren 6 7. G e b u r t s t a g.

Zu unserer aller Freude fand sie nach 33 Jahren ihren Bruder Arthur

E s g r a t u l i e r t
Albert Bahl
aus Lockwinnen, Kr. Sensburg

Am 30. August 1971 wird unsere liebe Mutter und Oma, Frau

Martha Rogall

geb. Karp
aus Lokehnen, Kr. Heiligenbeil
jetzt 6635 Schwalbach, Mühlenstr. 29

7 0 J a h r e alt.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen alles Gute

Tochter Erna und Familie



Am 30. August 1971 begeht meine liebe Mutter, Schwiegermutter und Omi, Frau

Erna Kahlfeld

geb. Hoepfner
aus Schrangenberg
jetzt 3118 Medingen-Bevensen

ihren 7 5. G e b u r t s t a g an der Seite unseres lieben Opas.

Wir gratulieren herzlichst und wünschen alles Gute und Gottes Beistand

Dein dankbarer Sohn Reinhard mit Frau Sigrid, Andreas und Anke

3001 Berenbostel, Birkenweg 21

Jedes Abonnement ist eine Stimme für Ostpreußen

Am 2. September 1971 feiern unsere lieben Eltern

Paul Schellwat und Frau Helene

geb. Broszukat
aus Gumbinnen, Ostpreußen
jetzt 326 Rinteln (Weser), Niedersachsenweg 16

das Fest der Goldenen Hochzeit.

Wir wünschen ihnen weiterhin Gottes Segen und Gesundheit

die dankbaren Kinder
Heinz und Lothar Schellwat

Achtung! Methodisten!

Bitte Einladung zum Treffen in Kiel auf Seite 14 beachten!



Am 2. September 1971 feiert meine Schwester

Auguste Holz

geb. Köhn
aus Preußisch-Wilten
jetzt wohnhaft in x 701 Leipzig C 1, Funkenburgstraße 21

ihren 7 0. G e b u r t s t a g.

Es gratulieren herzlich
T h e r e s e E n g e l
u n d i h r e K i n d e r

in 7731 Weiler über Villingen

Am 29. August 1971 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma, Frau

Helene Gau

geb. Arndt
aus Worienen, Kr. Königsberg
jetzt 4975 Eidinghausen, Zum Riepelhof 38

ihren 7 5. G e b u r t s t a g.

Es gratulieren herzlich und wünschen viel Glück und Segen

I h r e K i n d e r
u n d E n k e l k i n d e r



Am 3. September 1971 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter Oma und Uroma, Frau

Elfriede Koslowski

geb. Schelero
aus Reuß, Kr. Treuburg, Ostpr.
jetzt 3257 Springe, Wilmersdorfer Straße 10

ihren 8 0. G e b u r t s t a g.

In Dankbarkeit mit den allerbesten Wünschen gratulieren herzlichst

ihre 4 Kinder
und Schwiegerkinder
9 Enkelkinder
3 Urenkel

Nach langem, schwerem, mit größter Geduld ertragenem Leiden, entschlief meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter und Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Käthe Lohbauer

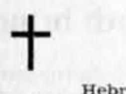
geb. Kierski

* 26. 4. 1923 † 15. 8. 1971

aus Peterswalde, Kr. Osterode

In stiller Trauer
Hans Lohbauer
und alle Verwandten

85 Nürnberg, Georgstraße 13



Hebr. 13, 8

In Gott dem Herrn entschlief am 28. Juli 1971 in Bonn-Bad Godesberg nach langem, in Geduld ertragenem Leiden Fräulein

Erna Boehm-Gabditten

im 82. Lebensjahre nach einem in der Fürsorge reich erfüllten Leben.

Für alle Verwandten und Freunde

Louise Jebens, geb. Boehm
48 Bielefeld-Wehrne, Birkenfeld Johannesstift
Irmgard Feyerabend, geb. Fischer
53 Bonn, Bennauerstraße 13
Renate Randewig, geb. Fischer
8180 Tegernsee, Schwaighofstraße 76

Die Beisetzung hat in aller Stille auf dem Rüngsdorfer Friedhof an der Heerstraße in Bad Godesberg stattgefunden.

Plötzlich und unerwartet entschlief am 12. August 1971 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Hertha Fricke

geb. v. Mangoldt
Forstamt Taberbrück, Kreis Osterode

im 78. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Maria Teichert, geb. Fricke
Claus Fricke und Frau Monika, geb. Bynz
Helmut Kersten und Frau Isa, geb. Fricke
und Enkelkinder

23 Kiel, Paul-Fuß-Straße 32
und 23 Kiel-Suchsdorf, Rungholtplatz 3

Weinet nicht an meinem Grabe, gönnet mir die ew'ge Ruh', denkt, was ich gelitten habe, eh' ich schloß die Augen zu.

Nach kurzem Leiden nahm Gott der Allmächtige am 17. Juni 1971 unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter und Oma

Berta Grunwald

geb. Kuhn
aus Bensee, Kreis Mohrungen, Ostpreußen

im Alter von 78 Jahren zu sich.

In stiller Trauer
Rosa Grunwald
Reinhold Doll und Frau Ruth, geb. Grunwald
Horst Grunwald und Frau
und alle Enkelkinder

6531 Appenheim, Niedergasse 20
6531 Appenheim, Kloppgasse 15
4156 Willich I, Düsseldorfer Straße 15

Unerwartet entschlief unsere liebe Mutter und Großmutter

Anna Schröder

geb. Frank
aus Rominten, Kreis Goldap, Ostpreußen

geb. 24. 11. 1891 gest. 14. 8. 1971

In stiller Trauer
im Namen der Angehörigen
Familie Frank
sowie alle Hinterbliebenen

62 Wiesbaden, Adolfsallee 4, den 14. August 1971

Ein Leben voller Prüfungen ging zu Ende!

Am 31. Juli 1971 entschlief nach tapfer ertragenem Leiden unsere geliebte Schwester, Tante, Großtante und Schwägerin

Hedwig Niederstraßer

geb. Bernecker
aus Sensburg, Ostpreußen

im 76. Lebensjahre.

Im Namen aller Trauernden
Lina Lückmann, geb. Bernecker
Heinz Lückmann und Frau Edelgard
Anneliese Noack, geb. Lückmann
und Familie

x 118 Berlin-Grünau, Ammerseestraße 21
8000 München

Die Trauerfeier fand am Montag, dem 9. August 1971 in Berlin-Wilmersdorf statt.

Am 3. August 1971 entschlief nach einem erfüllten Leben unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, unsere gute Oma und Tante, Frau

Helene Schipporeit

geb. Buddruss
aus Schenkendorf, Kreis Labiau, Ostpreußen

im Alter von 82 Jahren.

Sie folgte damit kurze Zeit später unserer treuen, alten Mitarbeiterin aus Vor- und Nachkriegszeit Frau

Luise Rasokat

die am 29. Januar 1971 nach langem, mit großer Geduld getragenem Leiden im Alter von 60 Jahren von uns ging.

In stiller Trauer
Herbert Schipporeit
Dietrich Schipporeit
Margot Bowden, geb. Schipporeit
Willi Störmer
f. Familie Schipporeit, Franzrode
Christa Schulenberg, geb. Rasokat

32 Hildesheim, Kaiserstraße 41

Rudolf Lettau

Ob.-Ing.
aus Norkitten, Ostpreußen
* 22. 8. 1898 † 11. 8. 1971

Nach langer, schwerer Krankheit hat mich mein lieber Mann und bester Lebenskamerad für immer verlassen.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Hedwig Lettau, geb. Hauptmann

433 Mülheim (Ruhr), Weißenburger Straße 8

Die Trauerfeier hat in aller Stille stattgefunden.

Die Urnenbeisetzung findet auf dem Friedhof Lübars in 1 Berlin neben dem Grabe meiner im Jahre 1947 verstorbenen Mutter

Ida Hauptmann

geb. Nitsch

statt.

Am Freitag, dem 6. August 1971, entschlief nach einem Leben voller Liebe und Arbeit unsere gute Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Maria Krajewski

geb. Preuß
aus Worleinen, Kreis Osterode, Ostpreußen

im 83. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Kurt Krajewski und Frau Käte,
geb. Berchthold
Horst Seegebarth und Frau Karin,
geb. Krajewski

2082 Uetersen, Goethestraße 11

Gott der Herr rief meinen geliebten Mann, meinen treusorgenden Vater, unseren guten Onkel, Vetter und Neffen

Oberstudienrat

Heinz Kuhn

früher Friedrichs-Kollegium Königsberg Pr.
* 27. 3. 1908 † 11. 8. 1971

zu sich in sein Reich.

Wir trauern um ihn in großer Dankbarkeit

Gertrud Kuhn, geb. Brauns
Martin Kuhn
und Verwandte

3406 Bovenden-Göttingen, Leipziger Straße 4

Die Trauerfeier hat am 16. August 1971 in der Kapelle des Stadtfriedhofes Göttingen stattgefunden. Die Beisetzung erfolgt in Bodenwerder (Weser).

Es hat Gott dem Allmächtigen gefallen, unseren lieben Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Eisenbahner i. R.

Hermann Jansen

aus Podleiken, Kreis Osterode

im 84. Lebensjahre heimzurufen.

In stiller Trauer
Hans und Frieda Schlicht
Viktor und Helene Melenk
und alle Angehörigen

233 Eckernförde, Rendsburger Straße 66, den 17. August 1971

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 20. August 1971, in der Borbyer Kirche statt.

Nach langem Leiden entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Ida Kuhn

geb. Wiesnau
geb. 19. 2. 1895 verst. 10. 8. 1971
aus Baumgarten, Kreis Rastenburg

Sie folgte ihrem Ehemann
Otto Kuhn † 27. 1. 1945

und den Söhnen
Kurt † 27. 1. 1945
Max † 9. 3. 1944
Otto † 12. 8. 1942

In stiller Trauer
Willi Kuhn
Hans Kuhn und Frau Ursula,
geb. Schwidder
Jutta als Enkelin
und Anverwandte

4540 Lengerich (Westfalen), Eichendorffstraße 24
4400 Münster (Westfalen), Ossenkampfstiege 43 a

Die Beerdigung fand am 13. August 1971 auf dem evangelischen Friedhof in Lengerich statt.

Fern der geliebten Heimat ist am 11. August 1971 mein lieber Mann und treuer Lebenskamerad, unser guter Vater, mein lieber Opa, unser Bruder, Schwager und Onkel

Franz Keckstadt

aus Kutturren, Kreis Pogegen

im Alter von 73 Jahren für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Ella Keckstadt, geb. Hübner
Heinz Keckstadt und Frau Friede,
geb. Court
Jürgen als Enkel
Geschwister und Anverwandte

5678 Wermelskirchen, Königsberger Straße 14

Am 15. August 1971 entschlief sanft unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Lokführer i. R.

Emil Lehmann

aus Zinten, Ostpreußen

im gesegneten Alter von 89 Jahren.

In stiller Trauer
Else Baer, geb. Lehmann
Franz Worm und Frau Ruth,
geb. Lehmann
Hedwig Rievers, geb. Lehmann
sowie alle Anverwandten

35 Kassel, Quellhofstraße 90

Die Beerdigung fand am 20. August 1971 auf dem Hauptfriedhof statt.

Nach schwerer Krankheit verschied am 1. August 1971 mein lieber Mann und treuer Lebenskamerad, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Albert Borbe

aus Lank, Kreis Heiligenbeil

im Alter von 72 Jahren.

Die trauernden Hinterbliebenen
Gertrud Borbe, geb. Rodloff
Familie Heinz Borbe
Familie Helmut Borbe
Familie Hubert Borbe
Familie Manfred Borbe

6719 Eisenberg (Pfalz), Saarlandstraße 13, im August 1971

Charlotte Giesbrecht

geb. Brunke
* 15. 6. 1898 in Königsberg Pr. † 17. 8. 1971 in Schweinfurt
aus Gumbinnen, Ostpreußen, Mackensenstraße 4

In tiefer Trauer
Dipl.-Ing. Klaus Giesbrecht
und Frau Käthe, geb. Kutzelmann
Prof. Dr. Peter Giesbrecht
und Frau Hilde, geb. Fitzler
Dipl.-Volksw. Hans Giesbrecht
und Frau Waltraud, geb. Liehre
Dr. Sabine Schutte, geb. Giesbrecht
Dr. Jürgen Schutte
und sechs Großkinder

2900 Oldenburg (Oldb), Ehnernstraße 11
8721 Ebenhausen über Schweinfurt, Waldstraße 39

Die Beisetzung hat am Donnerstag, dem 19. August 1971, auf dem Waldfriedhof in Ebenhausen stattgefunden.

Sei getreu bis in den Tod,
so will ich dir die Krone des Lebens geben.

Nach kurzer Krankheit entschlief sanft mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder und Onkel

Emil Pomorin

Landwirt und Fuhrunternehmer
aus Bärenwinkel, Kreis Johannisburg
geb. 18. 6. 1904 gest. 24. 7. 1971

Es trauern um ihn
Ida Pomorin, geb. Lameck
Edelgard Fleischer, geb. Pomorin
Dr. Karl Fleischer
Dietmar Pomorin
Ingeborg Pomorin, geb. Grünefeld
Hannelore Gensch, geb. Pomorin
Klaus Gensch
Winrich Pomorin
Winrich, Gabriela, Petra und Andreas
als Enkel

1 Berlin 45, Finckensteinallee 102

Die Beisetzung fand in aller Stille auf dem Parkfriedhof Lichterfelde, Thuner Platz 2—4, statt.

Heute früh nahm Gott der Herr unseren lieben, guten Vater, Schwiegervater, Großvater und Onkel

Landwirt

Oskar Schneider

aus Grünhagen, Kreis Pr.-Holland

im 90. Lebensjahre zu sich in sein Reich.

Georg Schneider
Charlotte Schneider, geb. Friese
Günter Schneider
Christa Schneider, geb. Kleiner
Thomas und Joachim als Enkel

3341 Groß Flöthe, den 14. August 1971

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 17. August 1971, um 14 Uhr in der Kirche zu Klein Flöthe statt.

Sei getreu bis in den Tod,
so will ich dir die Krone des Lebens geben.

Nach einem schicksalsschweren Leben und einer langen, mit großer Geduld ertragenen, schweren Krankheit entschlief heute mein über alles geliebter Mann und Lebensgefährte

Walter Podlesch

aus Eichendorf, Kreis Johannisburg, Ostpreußen

im 69. Lebensjahre.

Im Namen aller, die ihn liebten:
Martha Podlesch, verw. Akemann, geb. Lührs

3152 Ilsede 1, Schulstraße 28, den 14. August 1971

Nach schwerer Krankheit entschlief heute im Alter von 73 Jahren mein lieber Mann, unser lieber Vater, Großvater und Urgroßvater

Herbert Knifka

aus Schloßberg, Ebenroder Straße 15

In stiller Trauer
Anna Knifka, geb. Braun
Kurt Knifka und Frau, geb. Behrend
Wolfgang Knifka und Frau, geb. Lienau
Eberhard Knifka und Frau, geb. Steltzner
Enkel und Urenkel

2060 Wolkenwehe, den 15. August 1971

II: Schwarze Zugvögel lagern über dem Land der Geschichte

Kommunisten forderten 1924: „Räumung des Sudetenlandes von den tschechischen Okkupanten"

„Nun, ich habe nie in Abrede gestellt, daß die Bedingungen, die ich in München sichern konnte, nicht diejenigen waren, die ich selbst gewünscht hätte. Aber wie ich damals erklärte, hatte ich mit keinem neuen Problem zu tun. Es war etwas, was seit dem Versailler Vertrag immer existiert hatte, ein Problem, das schon längst hätte gelöst werden sollen, wenn bloß die Staatsmänner der letzten zwanzig Jahre eine großzügigere, umfassendere und aufgeklärtere Haltung von ihrer Pflicht gehabt hätten."

Diesen Satz aus einer Rede, die der britische Premierminister Neville Chamberlain nach Abschluß des Münchner Abkommens in Birmingham gehalten hatte, zog den Chefredakteur des Ostpreußenblattes, Hugo Wellems, in seine Betrachtungen über das Münchner Abkommen ein.

Über diese Ausführungen vor einem Jugendseminar der „Gemeinschaft Junges Ostpreußen" haben wir bereits in Folge 34 berichtet. Nachstehend beschäftigen wir uns mit der Haltung, die in Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg zu dieser Frage eingenommen worden war:



Nur sieben Monate nach dem Münchner Abkommen: Hitler nimmt am 20. April 1939 die Parade der Wehrmacht zu seinem Geburtstag ab. Aus dem Rest der früheren Tschechoslowakei ist heute das „Protektorat Böhmen und Mähren" geworden. Vorne (links) Staatspräsident Dr. Emil Hacha, neben ihm Konstantin Frhr. von Neurath, der zum Reichsprotektor bestellt worden war. Foto: AP

Dort war im November 1919 die Monarchie gestürzt worden und die junge Republik schickte sich an, sich zu etablieren. Am 7. Februar 1919 erklärte der Präsident der Weimarer Nationalversammlung, Dr. Eduard David (SPD), „. . . zu uns gehört auch der deutsch-österreichische Bruderstamm . . . die Wiedervereinigung ist Herzenssache des ganzen deutschen Volkes."

Friedrich Ebert, der zum ersten Präsidenten der neuen Republik gewählt wurde, stellte fest: „Wir können nicht darauf verzichten, die ganze deutsche Nation im Rahmen eines Reiches zu einigen. Unsere deutsch-österreichischen Brüder haben sich auf ihrer Nationalversammlung bereits am 12. November (1918) als Teil der großdeutschen Republik erklärt."

Hiervon jedoch konnte keine Rede sein; die Sieger des Krieges duldeten keinen Staat, der Deutschland und Österreich umschloß. Und was das Sudetengebiet angeht, so wurde dieses von tschechischem Militär besetzt.

Trotzdem ließen sich die Sudetendeutschen von ihrem Bekenntnis zur Selbstbestimmung nicht abbringen. Obwohl die sudetendeutsche Bevölkerung sich zu friedlichen Kundgebungen zusammenfand, hatte sie am 4. März 1919 bereits 54 Tote, 84 schwer- und zahllose leichter verletzte Landsleute zu beklagen. Der sozialdemokratische Politiker Wenzel Jaksch, später Präsident des „Bundes der Vertriebenen", hat in seinem Buch „Europas Weg nach Potsdam" festgestellt, durch die „gewaltsame Okkupation hatte sich bei den Sudetendeutschen aller Richtungen die Hoffnung auf eine Verständigung mit den Tschechen zerstört und den Anschlußgedanken gestärkt."

Selbst der Sonderberater der amerikanischen Friedensdelegation in Versailles, Prof. Archibald Coolidge, hat in einem Bericht festgestellt: „ . . . würde man den Tschechen das ganze Gebiet zuerkennen, das sie beanspruchen, so wäre das nicht nur eine Ungerechtigkeit gegenüber vielen Millionen Menschen, die nicht unter tschechische Herrschaft gelangen wollen, sondern es wäre auch für die Zukunft des neuen Staates gefährlich und vielleicht verhängnisvoll." Man sollte sich daran erinnern, daß dieser Satz 19 Jahre vor dem „Münchner Abkommen" niedergeschrieben wurde. Über die eigentlichen Absichten hinsichtlich der Sudetengebiete hat sich Präsident Massaryk in einem Interview ausgelassen, das die französische Zeitung „MATIN" am 10. 1. 1919 veröffentlichte. „Im übrigen bin ich der Meinung" — so sagte Thomas Massaryk — „daß eine sehr rasche Entgermanisierung der deutschen Gebiete vor sich gehen wird . . ."

Die Sudetendeutschen selbst waren zu dieser Zeit bereits Bedrängnissen ausgesetzt, die sich auf alle Lebensgebiete bezogen, wie zum Beispiel auf Schulen, Staatsstellungen, die sogenannte Bodenreform, auf Staatsaufträge wie auf eine Unterwanderung. Im gesamten Staatsgebiet der neuen Tschechoslowakei (1937) gab es 800 000 Arbeitslose. Der Anteil der Sudetendeutschen betrug 500 000, ein Zeichen dafür, daß die in ihrem Gebiet gelegene Industrie von Prag systematisch benachteiligt wurde. Alle Proteste, mit denen sich die Sudetendeutschen an den Völkerbund wandten, blieben erfolglos: sie wurden nicht einmal beantwortet.

Die Sudetendeutschen knüpften an das erstarkte Reich Hoffnungen, aber sie wären auch in ein Deutschland zurückgekehrt, wenn etwa Ebert, Stresemann oder Heinrich Brüning diese Heimkehr fertiggebracht hätten. Im Herbst 1937 empfing Winston Churchill erstmals den Führer der sudetendeutschen Partei, Henlein.

Als am 22. Mai 1938 gewählt wurde, stimmten trotz der von Prag angeordneten Teilmobilmachung 90 Prozent der Sudetendeutschen für die Partei Henleins und 10 Prozent für die Sozialdemokraten. Unter dem Eindruck dieses Wahlergebnisses schrieb die „Times" am 3. Juni 1938 erstmals:

„Es sollte den Deutschen in der Tschechoslowakei erlaubt sein, durch eine Volksabstimmung oder auf andere Weise über ihre Zukunft zu entscheiden, auch dann, wenn dies das Ausscheiden aus dem tschechoslowakischen Staatsverband bedeuten würde."

Die sich ständig verhärtende Lage zwischen Prag und den Sudetendeutschen, nicht zuletzt auch Hitlers Forderung nach Lösung dieses Problems, die er besonders auf dem Parteitag 1938 in Nürnberg vorgetragen hatte, veranlaßte die britische Regierung, einen Beobachter zu entsenden. Dieser, Lord Runciman, erstattete der britischen Regierung am 4. September 1938 einen Regielierten Bericht, in dem es unter anderem hieß:

„Für mich ist es selbstverständlich, daß die Sudetendeutschen sofort das uneingeschränkte Selbstbestimmungsrecht erhalten sollten. Jede Art der Volksabstimmung halte ich hinsichtlich der überwiegend deutschen Gebiete für eine reine Formalität. Die große Mehrheit der Einwohner wünscht die Vereinigung mit Deutschland."

Mitte September äußerte sich Präsident Benesch gegenüber dem französischen Gesandten in Prag, er sei mit der Abtretung eines Gebietes, in dem eine Million der dreieinhalb Millionen Sudetendeutschen lebten, einverstanden. Auf eine Volksabstimmung wollte Benesch es aus dem Grunde nicht ankommen lassen, weil auch die anderen Nationalitäten, wie z. B. die zwei Millionen Slowaken, eine Million Ungarn, Polen und Weißruthenen, die ebenfalls mit dem Staat unzufrieden waren, auf dem gleichen Recht bestanden hätten und gegen Prag votiert haben würden.

Am 19. September 1938 gaben die Regierungen in London und Paris der tschechoslowakischen Regierung **den Rat, die Sudetengebiete ohne Volksabstimmung an** Deutschland abzutreten, wobei sie in einer gemeinsamen Note feststellten, „daß ein weiteres Verbleiben der Deutschen innerhalb der Tschechoslowakei tatsächlich nicht mehr länger andauern kann . . ."

In die spannungsgeladene Situation des September 1938 platzte die Ankündigung des britischen Premier, Neville Chamberlain, Hitler aufzusuchen, um mit ihm das Problem zu besprechen, wie eine echte Bombe. Der britische Staatsmann besprach sich mit Hitler in Berchtesgaden, reiste zurück nach London, konsultierte sein Kabinett und die französische Regierung und kam alsdann nochmals zu einem Gespräch, das im „Rheinhotel Dreesen" in Godesberg stattfand. Als Ergebnis dieser Besprechungen kam es am 29. September 1938 in München zur „Konferenz der großen Vier", an der Chamberlain (England), Mussolini (Italien), Daladier (Frankreich) und Hitler teilnahmen. Ergebnis dieser Verhandlungen ist das Münchner Abkommen, in dem die Rückgabe der Sudetengebiete an Deutschland nach einem festgelegten Stufenplan vereinbart wurde.

Kein einseitiger Akt

Das Münchner Abkommen war also kein einseitiger Akt, sondern ein im Jahre 1938 rechtsgültig gewordener internationaler Vertrag. Er trug neben Hitlers Unterschrift auch die Handzeichen des britischen und des französischen Premier sowie des italienischen Regierungschefs. Auch sollte darauf hingewiesen werden, daß der Präsident der Tschechoslowakei, Dr. Eduard Benesch, seine Zustimmung zu dem Inhalt gegeben hatte. Die Sudetendeutschen waren gegen ihren Willen in einen Staat gezwungen worden. Im September 1938 haben die Engländer und Franzosen zusammen mit der deutschen und italienischen Regierung den sieben Millionen Tschechen nichts anderes zugemutet, als die Entlassung der dreieinviertel Millionen Sudetendeutschen aus dem ihnen aufgezwungenen Staat, ein Akt übrigens, denen Polen, Slowaken und Ungarn ausdrücklich zugestimmt haben.

Im Hinblick darauf, daß heute insbesondere die Sowjetunion die Machhaber in Prag auf eine Nichtigkeitserklärung des Abkommens „von Anfang an" verpflichten will, ist interessant, welche Stellungnahme die Kommunisten früher hierzu eingenommen haben. Lange vor Hitler und lange vor dem Münchner Abkommen, wenige Jahre nach der Gründung des tschechoslowakischen Staates, hat Kominternsekretär Manuilski auf dem V. Kongreß der Kommunistischen Internationale am 30. Juni 1924 die kommunistische These von für das „Selbstbestimmungsrecht der Nationen bis zur Lostrennung **vom Staat" für alle kommunistischen Parteien als verbindlich proklamiert.**

Die Kommunistische Partei der Tschechoslowakei verwarf auf ihrem II. ordentlichen Kongreß im Jahre 1924 einhellig „die Theorie von der Existenz einer tschechoslowakischen Nation".

Auf ihrem Parteitag im Jahre 1931 gingen die Kommunisten noch wesentlich weiter. Sie überhäuften alle deutschen Parteien in der Tschechoslowakei „von den Hakenkreuzlern bis zu den Sozialdemokraten" mit bitteren Vorwürfen, daß sie „immer nur von der Autonomie (des Sudetenlandes) reden, aber nicht den Mut fänden, „den Rahmen der Staatseinheit zu überschreiten". Damals hat das deutschsprachige Organ der KPTsch, der „Rote Vorwärts" in Reichenberg gehöhnt, die tschechoslowakischen Kommunisten würden „besser als Hitler" für die nationale Befreiung der Sudetendeutschen kämpfen.

Die Kommunisten wandten sich „gegen die Besetzung des deutschen Teils von Böhmen, der Slowakei, der Karpathenukraine und des Teschener Gebiets durch die imperialistische Bourgeoisie" und sprachen sich „für die Räumung von Organen der tschechischen Okkupationsmacht aus" . . . „gegen die Versklavung der Völker und nationalen Minderheiten in der Tschechoslowakei . . ."

Chruschtschow hatte seine eigene Betrachtung zur Geschichte und äußerte sich in einem Interview mit dem amerikanischen Reporter Lippmann hinsichtlich des Münchner Abkommens: „Die westlichen Völker haben München nicht begriffen. Sie glauben, in München sei die Tschechoslowakei geopfert worden, um Hitler zu besänftigen und zu verhindern, daß er in den Krieg zieht. In Wirklichkeit aber ist München von britischen und französischen Konservativen arrangiert worden, die wollten, daß Hitler Rußland angreift. Um ihn zu veranlassen, das zu tun, gaben sie ihm die Tschechoslowakei.

Das sind nur zwei Äußerungen aus dem kommunistischen Lager, die allerdings in einem Zeitraum von 34 Jahren gefallen sind. Während die Kommunisten im Jahre 1924 noch die „Räumung des Sudetenlandes von den tschechischen Okkupanten" forderten, wollte Chruschtschow im Jahre 1958 den Grund für das Münchner Abkommen darin sehen, Hitler zu einem Krieg gegen die Sowjetunion zu veranlassen.

Und heute:

Würde sich die Bundesrepublik Deutschland bereitfinden, den tschechischen Forderungen zu entsprechen und eine Erklärung abgeben, wonach das Münchner Abkommen „von Anfang an" ungültig gewesen sei, so würde sie hierdurch nicht nur Millionen Deutscher ihres Rechtes berauben, sie würde vor allem aber gegen die geschichtliche Wahrheit handeln. Die Pragmatiker und Unterschriftswütigen sollten vor allem daran denken, daß eine Ungültigkeitserklärung in der verlangten Art das gesamte Gebäude des internationalen Rechtes zum Einsturz bringen würde. Wenn es gelingt, die Geschichte umzufälschen und etwas, das einmal in Kraft war, rückwirkend als nicht bestehend zu erklären, so wird das unzweifelhaft das Ende aller sicheren Rechtsverhältnisse bedeuten. Ohne eine sichere Rechtsgrundlage jedoch ist kein wahrer Frieden möglich.

Auch das Münchner Abkommen ist nicht ohne die lange Vorgeschichte und ohne Versailles zu sehen; die weitere Entwicklung ist bekannt. Sie führte über die Besetzung der Rest-Tschechei und die Errichtung des Protektorates Böhmen und Mähren über den Hitler-Stalin-Pakt zu dem unseligen Weltkrieg, an dessen Ende die Tschechoslowakei zwar von Hitler befreit, dafür aber von Stalin und seinen Nachfolgern in eisernen Griff genommen wurde.

M. Keller